

SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1975
HEFT 4**

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur
26. Jahrgang Heft 4
Oktober–Dezember 1975

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß:

Wolfgang Irtenkauf, Helmut Dölker, Willy Leygraf,
Hans-Martin Maurer, Helmut Schönnamsgruber.
Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle
drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwä-
bischen Heimatbundes gegen den jährlichen Min-
dest-Mitgliedsbeitrag von DM 18,- geliefert. Beim
Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Ver-
lag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM
20,- zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 6,-.
Diese Preise enthalten 5,5% MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind
von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes
an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlotten-
platz 17/II, Telefon (07 11) 22 32 43, von sonstigen
Beziehern an den Konrad Theiss Verlag, 7000 Stutt-
gart 1, Villastraße 11, Telefon (07 11) 43 29 81, zu
richten; alle für die Redaktion bestimmten Schrei-
ben, Manuskripte und Besprechungsstücke an
Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlotten-
platz 17/II (Schwäbischer Heimatbund). Für unver-
langt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne
Beifügung von Rückporto wird keine Garantie
übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und
Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat»
kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Re-
daktion erfolgen.

Anzeigenverwaltung Hans Jürgen v. Elterlein, 7000
Stuttgart 80, Joringelweg 5, Telefon (07 11) 71 19 20.
Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs-
dienst Aalen.

Diesem Heft liegt je ein Prospekt des W. Kohlham-
mer Verlags, Stuttgart, des Verlags Walter Uhl, Un-
terschneidheim, und des Konrad Theiss Verlags,
Stuttgart und Aalen, bei.

Titelfoto: *Neresheim ist wiedererstanden – das war
das beherrschende Thema dieses Herbstes. Auch wir
fühlen uns der Benediktinerabtei auf dem Härtsfeld
verpflichtet (so spendete der Schwäbische Heimatbund
DM 1000,- für die Renovierung der Orgel). Die Fotos
fertigte BERNHARD HILDEBRAND (Aalen).*

Inhalt

An unsere Leser	285
Die wiedererstandene Neresheimer Abteikirche	286
Die Bedeutung des Bauernkrieges in Südwestdeutschland	297
Von MARTIN BRECHT	
MATERN FEUERBACHER, oberster Feldhauptmann im Bauernkrieg	301
Von HANS-MARTIN MAURER	
Wirkung und Nachhall des Bauernkrieges	308
Von CARLHEINZ GRÄTER	
Bauernkrieg und die Rauhe Alb – HAP GRIES- HABER und der Engel der Geschichte	311
Von WILLY LEYGRAF	
Alemannische Fachwerkbauten: Die Rathäuser von Esslingen, Markgröningen und Geislingen	316
Von ERWIN ROHRBERG	
Erinnerung an ein Gemälde	339
Von HEINRICH THEODOR MUSPER	
PAUL WANNER	346
Von BERNHARD BLUME	
VICTOR BURR und Ellwangen	349
Von HANS PFEIFER	
Buchbesprechungen	352
Buchhinweise	356
Mitteilungen des Schwäbischen Heimatbundes	360
Was schreiben die anderen	364
Anschriften der Verfasser	345

Verehrte Mitglieder,

ich muß in einer leidigen Angelegenheit um Ihr Verständnis und Ihre Hilfe bitten.

Unser Mitgliedsbeitrag ist im Jahr 1972 auf jährlich 18 DM festgesetzt worden. Inzwischen haben sich unsere Aufwendungen um mehr als 15 Prozent erhöht. Die «Schwäbische Heimat» verzeichnete neben den jährlichen Druckkostensteigerungen ein starkes Anschwellen des Papierpreises und (seit diesem Jahr) die Erhöhung der Postzeitungsgebühr. Die Mitgliederversammlung in Schwäbisch Hall hat deshalb am 21. Juni 1975 beschlossen, den Beitrag ab 1. Januar 1976 auf 22 DM zu erhöhen.

Der Mitgliederversammlung war bei ihrem Entschluß bekannt, daß viele Mitglieder bisher schon einen höheren Beitrag als 18 DM bezahlt haben. Sie hofft zuversichtlich, daß diese Bereitschaft zu einer zusätzlichen Förderung uns auch in Zukunft erhalten bleiben wird.

Für manche unserer Mitglieder bedeutete der jährliche Beitrag eine fühlbare Belastung. Wir möchten wegen des Geldes kein Mitglied verlieren, das sich unserer Arbeit verbunden weiß. Ich bitte deshalb diejenigen Mitglieder, die aus zwingenden Gründen eine Ermäßigung des Beitrages wünschen, mir dies unter der Adresse der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu schreiben. Der Vorstand wird gewiß eine angemessene Regelung finden.

Mit freundlichem Gruß

Ihr W. BIRN

(Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes)

Die wiedererstandene Neresheimer Abteikirche

Nach über neunjähriger Schließung und umfangreichen technischen und künstlerischen Renovierungsarbeiten, die Kosten von über 20 Millionen DM erforderten, wurde im September dieses Jahres die Abteikirche in Neresheim wieder geöffnet. Der 9. September war der Tag der kirchlichen Weihe durch den Rottenburger Bischof Dr. GEORG MOSER, am 13. September wurde das berühmte Bauwerk in Anwesenheit höchster Vertreter des öffentlichen Lebens mit einem Festakt und einem Konzert der Stuttgarter Philharmoniker für die Öffentlichkeit freigegeben.

HAEC EST DOMUS DEI steht über dem Hauptportal an der mächtigen Westfassade der Kirche. Und es ist in der Tat ein einzigartiges Gotteshaus, das BALTHASAR NEUMANNs Genie, unterstützt vom Glauben und Opfermut der Benediktinermönche und einer ganzen Landschaft, hier erschuf. Die zu höchster Kunst gesteigerte Architektur des Neresheimer Kirchenbaus sowie die Pracht der sieben Kuppelfresken des kongenialen Malers MARTIN KNOLLER mit Worten zu schildern, ist nicht möglich. Alle Gesetze der Schwerkraft scheinen in diesem vielfach ausschwingenden Raum überwunden zu sein. Licht, Farben und Linien zaubern eine fast überirdische Welt.

Der kunstverständige Bischof KEPPLER faßte seinen Eindruck in diese Worte: *Alle Teile des Raumes sind wie durch eine geheimnisvolle Gewalt in Schwingung versetzt und führen gleichsam einen Reigen auf um die Kuppeln. Wir gestehen gerne, daß es vielleicht keinen Bau gibt, in dem große Dimensionen, kraftvolle Gliederung*

und majestätische Verhältnisse weicher und lieblicher zusammenschmelzen. Und der Kunsthistoriker DEHIO urteilt: *Die Barockarchitektur nicht nur Deutschlands, sondern Europas hat wenig, was sich mit diesem Bau messen kann.* MAX VON FREEDEN, der Würzburger Kunsthistoriker und NEUMANNforscher sagt summarisch: *Neumann hat hier nicht nur sein eigenes Schaffen gekrönt, sondern als Wortführer seiner ganzen Epoche deren Wollen und Sehnen erfüllt . . .*

Die Neresheimer Benediktiner, Bevölkerung und Regierung waren sich vom ersten Tag an einig im Willen, die Kirche als funktionsfähigen Sakralraum und als Kunstwerk zu erhalten. Dieser Wille wurde alsbald auch in die Tat umgesetzt, und es ist außerordentlich beeindruckend, wie er auch heute noch, nach so langer Bauzeit, lebendig geblieben ist, obwohl die Gesamtkosten von über 20 Millionen DM, die sich aus immer wieder neu entdeckten Schäden und aus den Kostensteigerungen unserer Zeit ergaben, wohl lähmend hätten wirken können. Den Löwenanteil dieser Summe übernahm das Land Baden-Württemberg, das damit ein hervorragendes Beispiel seiner Denkmalpflege gibt, aber auch der Bund, die Diözese Rottenburg und die Benediktinerabtei Neresheim selbst trugen zur Rettung des Bauwerks bei. Und schließlich war es noch der «Verein zur Erhaltung der Abteikirche Neresheim e. V.», der mit Hilfe seiner Mitglieder und zahlreicher Spender 1½ Millionen DM aufgebracht hat.

(Text: OTTMAR ENGELHARDT; Aufnahmen: BERNHARD HILDEBRAND)

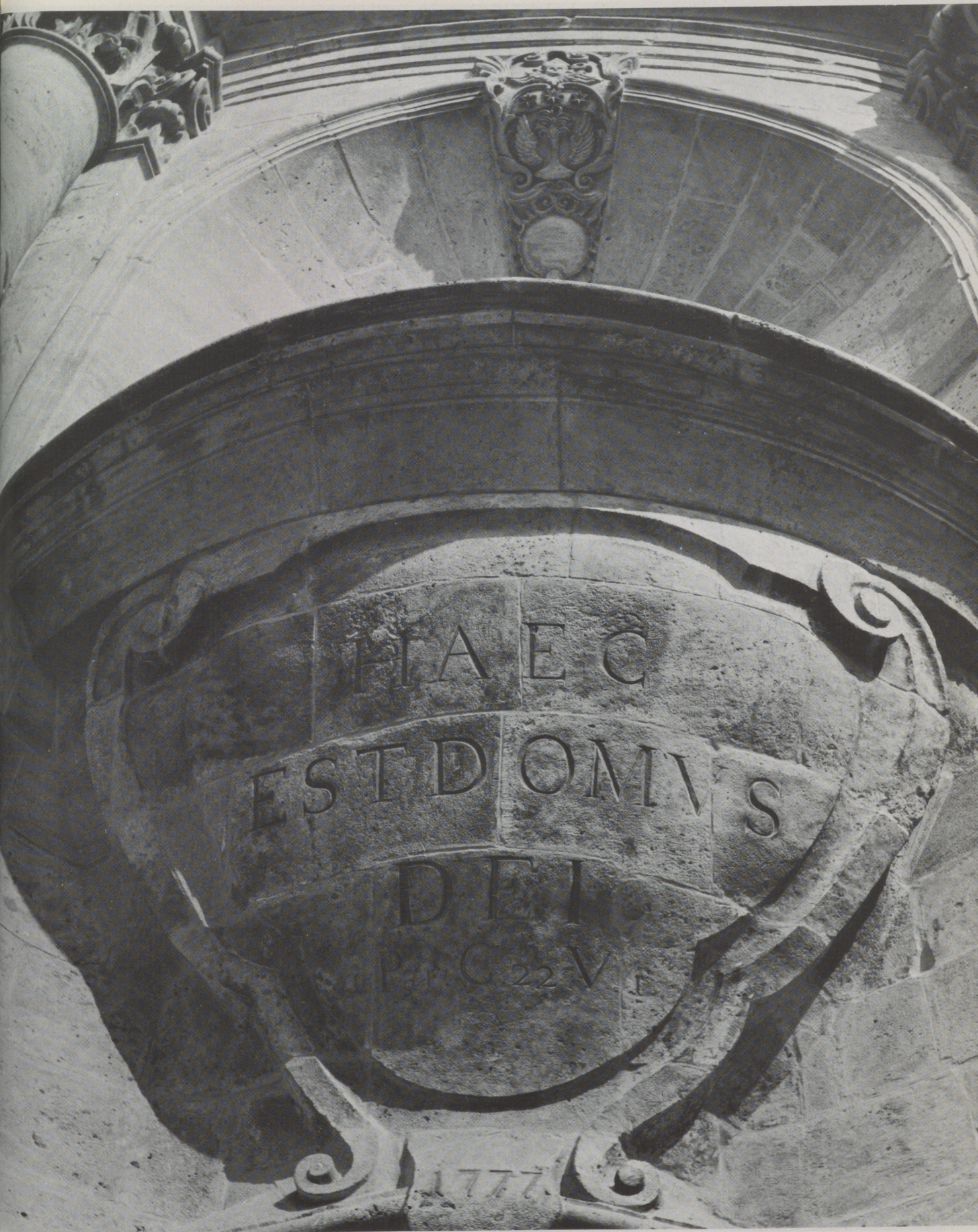
Schon vor 60 Jahren schrieb GEORG DEHIO in seinem Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler über den Bau der Neresheimer Abteikirche «Die Barockarchitektur, nicht nur Deutschlands, sondern Europas, hat wenig, was sich mit ihm messen kann». Die schweren Schäden an der Kirche zu beheben und das als Kulturdenkmal einmalige Bauwerk BALTHASAR NEUMANNs mit den Fresken MARTIN KNOLLERS zu erhalten, war daher ebenso Verpflichtung wie die Wiederherstellung der vollen kultischen Funktionsfähigkeit der Abteikirche auf dem Ulrichsberg.

Wenn nun am 9. September konsekriert wurde und damit der Konvent der Abtei Neresheim nach 9 Jahren wieder in seine Kirche zurückkehren kann, ist die Instandsetzung eines Bauwerks nahezu abgeschlossen, die weit über die Landesgrenzen hinaus Beachtung gefunden hat: Beachtung einmal, weil das Land Baden-Württemberg dem kunsthistorischen Rang der Abteikirche durch viele Jahre mit der Bereitstellung großer Beträge im Haushalt der Denkmalpflege Rechnung getragen und das Bundesinnenministerium aus einem Unterstützungsfonds für Kunstwerke von übernationaler Bedeutung beachtliche Zuschüsse gegeben hat; zum anderen, weil durch die Gründung einer Baukommission Fachleute aller Disziplinen in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise wissenschaftliche Untersuchungen angestellt und ingenieurtechnische Probleme gemeistert haben, um eine dauerhafte Instandsetzung zu erreichen.

(Aus der soeben erschienenen Festschrift: «Die Abteikirche Neresheim», herausgegeben von HERMANN TÜCHLE und PAULUS WEISSENBERGER. Neresheim: Selbstverlag der Abtei. 474 Seiten mit 76 Tafeln Abb. und 6 Blättern. Wir besprechen dieses Buch in Heft 1976/1.)





















Die Bedeutung des Bauernkrieges in Südwestdeutschland

Martin Brecht

Es ist hier nicht möglich, die Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland zu schildern. Es wird auch nicht möglich sein, der an sich faszinierenden Entwicklung der Forschung über den Bauernkrieg nachzugehen, in der etwas davon sichtbar wird, wie Geschichtsbetrachtung zum Kriegsschauplatz der Ideologien werden kann. Ich erinnere nur daran, wie der württembergische Paulskirchenabgeordnete WILHELM ZIMMERMANN mit seiner «Geschichte des Großen deutschen Bauernkriegs» (1841–1843) und nach ihm dann kein Geringerer als FRIEDRICH ENGELS die Bauernkriegsforschung bestimmt haben. Was hier geschehen kann und zu geschehen hat, ist, etwas sichtbar zu machen von der Bedeutung, die der Bauernkrieg in unserer Geschichte gehabt hat und noch hat, und darüber nachzudenken.

Was ein Volk zusammengehören läßt, ist nicht zuletzt sein gemeinschaftliches Schicksal, sind die gemeinsamen Erfahrungen, die es in der Geschichte gemacht hat. Nun gibt es Phasen in der Geschichte, die sinken für das allgemeine Bewußtsein bald ins Vergessen. Manche verklären sich in der Erinnerung an Größe und Glanz, an friedliche Zeit und gute Ordnung (z. B. das Zeitalter KARLS DES GROSSEN – oder der Staufer). Von anderen bleiben Schrecken und Not und Katastrophe haften (z. B. der Dreißigjährige Krieg, die französischen Eroberungskriege oder auch die Weltkriege). Erfahrene Ungerechtigkeit kann lange Zeit den Haß ebenso wach halten wie religiöse Andersartigkeit. Daß die historische Erinnerung an den Bauernkrieg wach geliebt ist und daß man von ihr je länger je weniger loskommt, erscheint zunächst eigenartig. Handelt es sich doch zeitlich gesehen um eine kurze Episode. Was sind schon die allenfalls zwei Jahre von 1524 bis 1526, die das Ganze gedauert hat? Gewiß, der Bauernkrieg hat eine Vorgeschichte, die erkennen läßt, daß es in ihm um tiefergehende strukturelle Probleme ging; aber diese Vorgeschichte verteilt sich ihrerseits auf einzelne Vorgänge im Allgäu, Remstal, Bühl, Schwarzwald, Bistum Speyer und im Taubertal.

Das Bewußtsein, in einem kontinuierlichen Prozeß drinzustehen, dürfte 1524 nicht besonders stark gewesen sein. Daß die historische Erinnerung dennoch vom Bauernkrieg nicht loskommt, sondern immer wieder auf ihn zurückkommt und auf ihn zurückgelenkt wird, ist zunächst wohl darin begründet, daß hier Geschichte und Politik nicht al-

lein in fürstlichen Kanzleien und Rathäusern gemacht wurden, die das Volk dann eben auszuhalten und zu tragen hatte, sondern daß hier die Initiative von unten ausgegangen und zur Sache vieler geworden ist. Wie wir an den Reaktionen ablesen können, war schließlich dann das Ganze der Gesellschaft mit all ihren Gruppen betroffen: das flache Land und die Städte, die einfachen Leute und die Gelehrten, ja selbst die Künstler, der gemeine Mann und die Regierungen, die Laien und die Kirche. Was auf dem Spiel stand, war nicht wenig: Wohl und Wehe der Gesellschaft, Ordnung, Frieden, Gerechtigkeit, persönliche Freiheit, das Heil, das elementare Auskommen. Das ist es, was die Erinnerung von dieser Episode nicht loskommen läßt, was sie immer wieder zur aktuellen Geschichte gemacht hat, was noch heute Affekte und parteiiche Meinung hervorruft. Damit ist zugleich auch schon angedeutet, daß es sich beim Bauernkrieg um einen sehr komplexen Vorgang gehandelt haben muß, der damals und heute gar nicht einfach zu erfassen war und ist. Ein solcher geschichtlicher Vorgang wird immer wieder zur Frage an eine Gesellschaft, die in der Geschichte steht, die sich in ihrer Gegenwart und in ihren Entwicklungen zurückbezieht auf ihre Herkunft und die nicht einfach sagen kann, sie habe die Fragen der Geschichte beantwortet, sondern die in der kritischen Beschäftigung mit der Geschichte sich selbst vor ihrer Gegenwart verantwortet.

In keiner Region des Reichs hat sich der Bauernkrieg dichter und konzentrierter abgespielt als im deutschen Südwesten; hier ist er schon rein räumlich gesehen ein erstaunlich umfassender Vorgang. Von hier nahm er seinen Ausgang, von hier strahlte er aus in die Nachbargebiete Elsaß, Schweiz, Tirol, Franken und das Rheinland. Hier spielten sich bereits wichtige Voraufstände ab: die Bewegung um den Pfeifer von Niklashausen im Taubertal, die verschiedenen Bundschuhhebungen um Bruchsal, im Breisgau und im Schwarzwald, der Arme Konrad im Remstal und in Bühl. Der Aufstand selbst hat sich nahezu auf das ganze Land erstreckt. Im Süd-schwarzwald, im Klettgau flackerte er 1524 zuerst auf. Seine wesentliche Gestaltung und organisatorische Ausprägung erfuhr er im Frühjahr 1525 in Oberschwaben. Dann ging es wieder im Schwarzwald weiter. Dem Beispiel der Oberschwaben folgten die Taubertäler, dann das Neckartal und der Odenwald, der Aufstand im Ries, die Franken, die

Württemberg, die Pfälzer. Selbst der Thüringer Aufstand ist zeitlich und auch sonst in mancher Hinsicht eine Anschlußbewegung gewesen. Es geht darum nicht an, THOMAS MÜNTZER zur beherrschenden Gestalt des Bauernkrieges zu machen. In unserem Land nahm schließlich auch die Niederlage der Bauern ihren Anfang, nachdem der Schwäbische Bund sich zur Niederwerfung gerüstet hatte. Die Schlachten oder das Schlachten von Leipheim, Wurzach, Böblingen, Königshofen haben in diesem Zusammenhang einen bitteren Klang.

Zur Eigenart des Bauernkrieges gehört diese Vielzahl von Aufstandszentren und Aufstandsvorgängen. Sie haben sich gewiß nicht isoliert voneinander abgespielt. Aber zu einer umfassenden Kooperation brachten es die Bauern, abgesehen von Württemberg-Franken, allenfalls in benachbarten Gebieten (z. B. der Baltringer Haufen, der Allgäuer Haufen und der Seehaufen). Darum wurde es den Gegenspielern der Bauern, nachdem sie sich erst einmal zu gemeinsamem Vorgehen im Schwäbischen Bund geeinigt hatten, leicht, die einzelnen Bauerngruppen isoliert von einander zu schlagen. Die ganz wörtlich zu verstehende Basisnähe der Bauernbewegung und damit die durchaus respektable Konkretheit und Begrenztheit ihrer Forderungen und Aktionen machten auch ihre Schwäche aus. Ihre übergreifende politische und militärische Organisation war deutlich zu wenig entwickelt, um gegenüber ihren entschlossenen Gegenspielern je eine Chance zu haben. Ein politisches Programm war zunächst weithin nicht vorhanden. Das Interesse der Bauern blieb beschränkt auf die Abschaffung bestimmter Beschwerden und die Durchsetzung einzelner Forderungen. Dem gaben sie mit ihrem Zusammenschluß in Gestalt der Einung oder Vereinigung Nachdruck, weithin zunächst nicht unbedingt in aggressiver, sondern defensiver Absicht. Die direkte politische Theorie- und Programmbildung setzte erst später ein, wiewohl sie auch in unserem Raum nicht ganz fehlte, aber sie dürfte weithin von außen an die Bauern herangebracht gewesen sein. Die weiterblickenden Organisationspläne von WENDEL HIPLER für das Heilbronner Bauernparlament sind hier zu nennen oder gar der Reichsreformentwurf FRIEDRICH WEIGANDS, des Kellers von Miltenberg, dem es um eine starke kaiserliche Zentralgewalt als Korrektiv gegenüber den unmittelbaren Herren ging, ein utopischer Gedanke. Beachtlicher erscheint die Entwicklung von Formen einer festen Vereinigung der Bauern mit festgelegten Spielregeln und Ordnungen. Seiner Zeit weit voraus ist der bei BALTHASAR HUBMAIER

gefundene Artikelbrief, der die Tyrannei der Herren nicht mehr dulden will. In diesen Zusammenhang gehört auch die Entwicklung eines Widerstandsrechts bei den Bauern hinein, die bereits Hand in Hand geht mit Vorstellungen über die Wählbarkeit und Absetzbarkeit politischer Herrschaft nach Schweizer Vorbildern, wie sie mindestens in der Flugschrift *An die Versammlung gemeiner Bauernschaft* auftauchen. Solchen Gedanken blieb zwar die Wirkung versagt, in der Tradition unseres politischen Denkens sollten sie dennoch nicht vergessen sein.

Wie schon gesagt, politisch und machtmäßig hatten die Bauern eigentlich keine Chance. Ihre Gegenspieler waren zu stark und deren Interessen zu direkt in Frage gestellt. Wer waren die Gegenspieler? Hier im Südwesten war es eine Vielzahl von Herrschaften, weltlichen und geistlichen, Städten und Adligen, Klöstern, Stiftern, Bistümern und Fürsten. Nicht selten hat sich gerade die Kleinheit der politischen Verhältnisse schikanös ausgewirkt. Die Rechtsverhältnisse, denen die Bauern unterlagen, waren keinesfalls gleich, oft nicht einmal im einzelnen Dorf. Die Chancen der Bauern, im Einzelfall eine Verbesserung ihrer Situation zu erreichen, waren wohl gar nicht so schlecht. In Memmingen oder im Schwarzwald gibt es Beispiele gütlicher Einigung. Bestimmend für die Gesamtentwicklung und damit auch für den Ausgang des Aufstands waren jedoch bereits die größeren Territorien. Bayern, das seine Landschaft so fest im Griff hatte, daß dort der Aufstand erst gar nicht ausbrach; Brandenburg-Ansbach, wo Markgraf KASIMIR sich hart, fast zynisch durchsetzte; die Pfalz, wo die Verhandlungen nichts brachten; Hessen, die beiden Sachsen und dann natürlich Österreich-Württemberg. Sie haben den Aufstand niedergeschlagen, sie haben einzelne Arrangements verhindert. Was war ihr Interesse? In all diesen Territorien ist damals der Ausbau eines modernen, einheitlich verwalteten Staatswesens im Gang. Dazu bedurfte es u. a. zusätzlicher Geldmittel, sprich höherer Steuern. Wie sich beim Armen Konrad zeigt, versuchte man die Steuerlast mit auf die unteren Schichten abzuwälzen. Das städtische Bürgertum koalierte dabei mit der Herrschaft. Im Interesse einer einheitlichen Verwaltung baute der Staat zugleich überkommene Sonderrechte ab und erließ neue Gesetze. Die Folge waren Verunsicherung, Rechtsunsicherheit, zusätzliche Kosten. Breite Kreise standen den Segnungen des neuen Staatswesens skeptisch und kritisch gegenüber, eine Vermittlung kam sichtlich nicht zustande. Das Werden des modernen Staates war sicher ein notwendiger Prozeß im Gang der neueren Geschichte.

Aber er ging vor sich ohne Mitsprache und zu Lasten der unteren Schichten, die schon bisher viel für das Staatswesen zu leisten hatten, ohne daß ihnen ein erkennbarer Gegenwert dafür wurde. In den kleineren und darum oft verkrusteten Herrschaften kam noch etwas weiteres hinzu: Ihre vorwiegend agrarischen Einkünfte hatten mit der sonstigen wirtschaftlichen Entwicklung nicht Schritt gehalten, und die Lage der geistlichen und Adelsherrschaften war oft alles andere als rosig. Darum versuchten gerade sie, ihre Untertanen fester in den Griff zu bekommen und zu zusätzlichen Leistungen heranzuziehen, etwa durch die lästige Eintreibung des kleinen Zehnten über den Kornzehnten hinaus, durch herrschaftliche Ansprüche auf das Gemeingut der Allmende, durch zusätzliche Frondienste, durch Verschärfung des Leibeigenschaftsrechts, was einerseits die Partnerwahl und Freizügigkeit, also die persönliche Freiheit, einschränkte, andererseits das Erbe beim Todesfall schmälerte und hier familiäre Notlagen ausgesprochen verschärfte. Unangenehme herrschaftliche Attitude etwa im Jagd- und Fischrecht kam hinzu.

Wir befinden uns mit all dem bereits in dem Zwischenbereich von politischen und wirtschaftlichen Interessen. Beides war auch damals sichtlich eng miteinander verfilzt. Es ist allerdings gar nicht einfach, ein klares Bild über die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse der Bauern zu bekommen. Einigermaßen Bescheid wissen wir durch neuere Forschungen über die Situation der Bauern um Ravensburg, in Limpurg, in Franken und im Elsaß. Man muß sich klar machen, daß auch die Bauern nicht ohne weiteres eine einheitliche Schicht bildeten. Auch hier gab es Unterschiede im Besitz und damit Unterschiede in den Interessen. Es gab reiche Bauern (z. B. in Limpurg und in Oberschwaben), die aufgrund ihrer Hofgröße nie unter das Existenzminimum herabsanken und deren Belastungen auch nicht ausgesprochen gestiegen sind, oft war eher das Gegenteil der Fall, daß der effektive Wert der Abgaben gesunken ist. Dennoch beteiligten sich auch solche Bauern am Aufstand, manchmal sogar als Führer. Sie wehrten sich gegen die Ausdehnung obrigkeitlicher Rechte in bezug auf die Allmende, die Waldnutzung, Jagd und Fischfang. In diesen Kreisen ist man hinsichtlich der politischen Freiheit sensibler geworden und hat nicht mehr jede obrigkeitliche Maßnahme hingenommen. Hier verlangte man Mitsprache, wie die Städte sie besaßen; Mitsprache gerade auch in den Belangen des Dorfes bis hin zur Pfarrwahl. Es ist der Gesellschaft und der Kirche in ihrer eigenen Entwicklung schon damals wohl nicht gut bekommen,

daß diese Interessen unterdrückt worden sind. Etwas anders dürfte die Interessenlage der örtlichen Unterschichten beschaffen gewesen sein, etwa wo der Hof zu klein war oder zu viele Köpfe zu ernähren hatte. So herrschte offenbar in Oberschwaben eine Übervölkerung (dagegen nicht im Elsaß). Die Kleinbauern waren besonders krisenanfällig. Sie hatten oft nicht eben das beste Land. Bei persönlichen Schicksalsschlägen traf sie das verschärfte Erbrecht besonders hart. Außerdem waren sie besonders abhängig von der Marktlage, die offenbar seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stärker schwankte. In den Überflußjahren zerfielen die Preise, in den Mangeljahren reichte der Ertrag nicht aus und konnte auch durch Tagelöhnerarbeit schwerer kompensiert werden. Spekulation mochte die Situation zusätzlich verschärfen. Die Belastungen und Abgaben dagegen blieben sich gleich. Ungünstig war vielfach auch das Verhältnis von Eigenland und Pachtland. Ein großer Teil des Landes war in städtischem, bürgerlichem oder kirchlichem Besitz. Durch Verschuldung gestaltete sich dieses Verhältnis immer ungünstiger. Hier waren die Risiken sichtlich ungleich zu Ungunsten der Bauern verteilt. Den Bauern wurde nicht immer das Ihre für ihre Leistung Herabgedrückt werden konnte eine Familie auch durch das über die Mutter vererbte Leibeigenschaftsrecht.

Soziale Mißstände bestehen oft lange Zeit und werden hingenommen. Es erhebt sich zwar Kritik, aber es geschieht nichts. Der Unmut äußert sich allenfalls punktuell. Und dann flammt der Konflikt auf einmal in der Breite auf. Im Bauernkrieg scheint dazu neben den politischen und wirtschaftlichen Ursachen ein weiterer Faktor beigetragen zu haben, der bewußtseins- und situationsverändernd gewirkt hat: die Religion, der Zustand der damaligen Kirche und die Reformation. Die Bedeutung dieses Faktors ist von Anfang an merkwürdig umstritten, seine Einschätzung zwiespältig. Alt- und Neugläubige schoben sich gegenseitig die Schuld am Aufstand zu. In unserer Zeit wird vielfach versucht, den Anteil des Religiösen im Bauernkrieg seinerseits aus den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten zu erklären. In der Tat muß man sich klar machen, daß neben dem Adel es vielfach geistliche Grundherren waren, gegen die sich der bäuerliche Unmut richtete, die Kirchen, Klöster und Spitäler. Gelegentlich wurde der Unmut der Bauern auch nicht ungern von dritter Seite dahin abgelenkt, wie etwa in Stuttgart auf den Bebenhäuser Klosterhof.

Man muß sich dabei klar machen, daß die Leistungen der Kirche und ihrer Amtsträger schon längst

heftiger Kritik unterlagen wegen der Ämterkumulationen, der Absenzen, der Inkorporationen, der geistlichen und sittlichen Qualität des Klerus, der Verrechtlichung der Kirche. In dieses Klima hinein erfolgte die reformatorische Kirchenkritik, verbunden mit einer neuen Auffassung vom freien Christenmenschen, sich berufend auf nichts weniger als die Autorität der Schrift. Das konnte nicht ohne Eindruck auf die unruhigen Bauern bleiben, die in merkwürdiger Parallele bereits dazu übergegangen waren, ihre Forderungen nicht mehr mit Herkommen und altem Recht, sondern mit göttlichem Recht und damit viel prinzipieller zu begründen. Es dürfte darum unbestritten sein, daß erst die Reformation die Atmosphäre für den Aufstand in der Breite geschaffen hat. Darum wurde die Bewegung der Bauern durch sie auch nachhaltig geprägt. Das wäre wohl kaum der Fall gewesen, wenn nicht die Aussagen der Bibel sich sichtlich auf die konkreten Mißstände beziehen lassen. Die alttestamentliche Rechtsgrundlage des Zehnten war von daher ebenso hinterfragbar wie die Leibeigenschaft, die sich nicht mit dem Adel des von Christus befreiten Menschen vertrug, oder der biblisch verbotene Wucher.

Auch die naturrechtlichen Freiheiten des Menschen und die Sozialkritik der Propheten konnte in diesem Zusammenhang geltend gemacht werden. Das Neue Testament aber stellte alle Christenmenschen brüderlich gleich und gebot den Umgang miteinander in der Liebe. Die Unterschiede zwischen hoch und nieder, auch zwischen Geistlichen und Laien konnten so nivelliert erscheinen. Offenbar elementar meldete sich der Wunsch nach unverkürzter Predigt des Evangeliums – zugestanden dann selbst von der württembergischen Landschaft – und nach kirchlicher Mitbestimmung bei der Pfarrwahl und der Verwendung des Zehnten. Diese Gedanken insgesamt konnten zum sozialen Sprengstoff werden. Dabei ist es zunächst weniger von Belang, ob das Verständnis biblischer Sachverhalte immer ganz korrekt und differenziert genug war. Bekanntlich hat LUTHER u. a. an dieser Stelle Einspruch erhoben. Aber viele haben etwas von der sozialen Relevanz der neuen Lehre vernommen, und ihre Argumentation war nicht einfach vom Tisch zu wischen, bahnte sich doch gerade in den südwestdeutschen Städten eine neue Ordnung des christlichen Gemeinwesens an.

Das war die Situation, in die die Bauern, die politisch Mächtigen, das Bürgertum und die Kirche miteinander verwickelt waren. Mit dem Bauernkrieg ist ein lange schwelender sozialer Konflikt ausgebrochen, in langen Jahrhunderten wohl der

akuteste und sicher mit einer der schwersten in unserer Geschichte. Schon deshalb muß von ihm die Rede sein. Allen Beteiligten war damals die Frage gestellt, wie sie agieren und reagieren und welchen Lösungen sie den Konflikt zuführen würden. Auch hier gibt es kein einheitliches Bild, sondern hingegen viele verschiedene Verhaltensweisen, wie sie offenbar immer wieder im Zusammenhang sozialer Unruhen auftreten: die besonnenen Bauernführer wie ULRICH SCHMID aus Sulmingen, der Anführer des Baltringer Haufens, oder den Bottwartäler MATERN FEUERBACHER, daneben den gewalttätigen Radikalen JACKLEIN ROHRBACH, dazwischen die vielen, vielen Mitläufer. Politiker, die sich aus Überzeugung auf die Seite der Bauern schlugen wie WENDEL HIPLER und FLORIAN GEYER, vielleicht gehört doch auch GOTZ VON BERLICHINGEN zu ihnen; dann Herzog ULRICH, der die Bauernsache seinen eigenen Interessen nutzbar machen wollte, aber wohl auch gewisse Sympathien mit dem gemeinen Mann hatte; auf der Gegenseite die entschlossenen Verteidiger der Macht wie LEONHARD VON ECK, der Truchseß von WALDBURG, provozierend und dafür mit dem Leben büßend der Graf von HELFENSTEIN. Die Städte, teilweise zur Vermittlung bereit, einige wenige mit den Bauern gemeinsame Sache machend, die württembergische Landschaft auf Zugeständnisse dringend. Theologen, die mitmachten wie BALTHASAR HUBMAIER, ANDREAS KARLSTADT, JAKOB WEHE, JOHANN KIRSCHENESSER oder der gewalttätige Pfaffe EISENHUT, Vermittler und Makler im Konflikt wie CHRISTOPH SCHAPPELER und JOHANN LACHMANN. Dann eine große Reihe unter den Reformatoren, die eben aus Gewissensgründen trotz aller erkannten Mißstände nicht mitmachen konnten und ihren Einfluß gegen den Aufstand nachhaltig geltend machten: die Straßburger Prediger, MATTHÄUS ALBER, JOHANNES BRENZ, hinter ihnen LUTHER, den Aufstand gewiß nicht gerecht beurteilend aus seiner begrenzten Sicht. Eindrucksvolle Modelle einer Konfliktlösung kommen in Sicht, das bedeutendste war zweifellos das von SEBASTIAN LOTZER verfaßte Programm der Zwölf Artikel der oberschwäbischen Bauern mit seiner grundsätzlichen Anerkennung der politischen Gewalt, mit seiner Bindung an die biblische Norm und der Bereitschaft zur Selbstkorrektur; an sich maßvoll und realisierbar, freilich damit auf Revolution im eigentlichen Sinn verzichtend. Nicht von ungefähr hat es über Deutschland hinaus Verbreitung erfahren und Anerkennung gefunden, zumindest aber zur Auseinandersetzung gezwungen. Dagegen war der von LUTHER begrüßte Weingartner Vertrag sicher kein guter Interessenaus-

gleich, denn er benachteiligte die Bauern schwer. Gesucht wurde die Konfliktlösung schließlich doch durch die Gewalt, und so ist sie auch erfolgt. Das bahnte sich bei der christlichen Vereinigung der schwäbischen und fränkischen Bauern an in jenem Artikel, der die Zerstörung der Schlösser vorsah; das geschah eruptiv in der Weinsberger Bluttat, die dem Ruf der Bauernsache so schwer geschadet hat und die doch einen Ausnahmefall darstellt. Der Bauernkrieg endet im Chaos der Niederlagen der Bauern nacheinander, in blinder Flucht, in den Straferichten des Bundesprofoßen BERTHOLD AICHELIN, in Exil und Vermögensentzug. Dagegen unbestechlich seine Stimme erhoben zu haben, ist der Ruhm des konservativen JOHANNES BRENZ. Danach wird es fast unheimlich still im sozialen Feld. Ob ein Teil der Aufständischen in den Untergrund des sektiererischen Täufertums auch bei uns abgewandert ist, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Daß die weiter fortschreitende Reformation im Südwesten durch den Bauernkrieg einen obrigkeitlichen Knick bekommen habe, vermag ich nicht zu sehen. Von ihrem Ende und Ergebnis her scheint die Bedeutung des Bauernkrieges in unserem Raum und überhaupt nicht hoch zu veranschlagen sein. Die Versuche der marxistischen Forschung, den Bauernkrieg zu einer ersten, angeblich frühbürgerlichen deutschen Revolution zu stilisieren und damit Anschluß zu gewinnen an eine progressive

emanzipative Tradition, haben so viele Schwierigkeiten bei sich, daß sie sich als nicht haltbare doktrinaire Konstruktion entlarven dürften. Dennoch kommt der Geschichte des Bauernkrieges nach wie vor eine aktuelle modellhafte Bedeutung zu. Keiner, der ihr begegnet, wird ganz unbeteiligt bleiben können; er muß werten und Stellung nehmen. Dabei wird man sich hier schwerlich nur auf die Seite der Sieger stellen können und die Bauern abschreiben als Opfer eines politisch notwendigen Prozesses oder habhafter wirtschaftlicher Interessen. In der Begegnung mit diesem geschichtlichen Modell bleiben wir gefragt nach den Maßstäben unseres gesellschaftlichen und politischen Handelns, nach unseren Vorstellungen und Vorgehen bei der Bewältigung sozialer Konflikte; wir, die ganze Gesellschaft. Insofern hat diese Geschichte eine Moral!

Nachbemerkung der Redaktion:

Dieser Aufsatz ist von Professor Dr. MARTIN BRECHT als Rede anlässlich der Eröffnung der Bauernkriegsausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart am 15. Mai 1975 gehalten worden. Zu dieser Ausstellung hat HANS-MARTIN MAURER einen ausgezeichneten Katalog «Der Bauernkrieg im deutschen Südwesten» herausgegeben. Die 265 Exponate werden mit meist ausführlichen Textstellen zum «Sprechen» gebracht, so daß der Katalog (122 Seiten mit Abbildungen) weit über den unmittelbaren Anlaß, nämlich das Bauernkriegsjubiläum, lebendig und wertvoll bleiben wird. Liest man die kommentierenden Texte in ihrer Reihenfolge, schält sich eine Geschichte des Krieges heraus, während die Texte als Quellenlesebuch tiefe Eindrücke vermitteln.

Matern Feuerbacher, oberster Feldhauptmann im Bauernkrieg

Im Jahre 1527 fand vor dem kaiserlichen Hofgericht in Rottweil ein aufsehenerregender Prozeß statt. Vier Monate dauerte er und 89 Zeugen wurden in sechs Gerichtssitzungen vernommen. Angeklagter war der Gastwirt MATERN FEUERBACHER aus Großbottwar, Klägerin die württembergische Regierung. Sie beschuldigte FEUERBACHER, er sei oberster Hauptmann von Auführern gewesen, er habe Dörfer und Städte zum Abfall von der rechtmäßigen Regierung gezwungen, er habe Steuern erpreßt und militärische Aktionen angeführt, um die Macht im Lande an sich zu reißen. Sie beantragte, den Angeklagten unter Folter zu verhören, und forderte die Todesstrafe.

Die Verteidigung, die keinen dieser schwerwiegenden Anklagepunkte bestreiten konnte, plädierte dennoch auf Freispruch und brachte folgende Argumente vor: Der Angeklagte habe mit

Hans-Martin Maurer

dem Einverständnis, ja auf die Aufforderung der Obrigkeit hin am Aufruhr teilgenommen, er sei gegen seinen Willen zum Oberst gewählt worden, als solcher aber an die Mehrheitsbeschlüsse der Bauernräte gebunden gewesen. Es sei ihm nur um politische und kirchliche Reformen gegangen. Er habe die Auführer von Plünderung und Brandstiftung zurückgehalten und dadurch viele Dörfer, Städte, Klöster und Schlösser gerettet. Schließlich sei er von den Empörern selbst abgesetzt und sogar mit dem Tode bedroht worden. Die Anklage konnte ihrerseits diese entlastenden Punkte nicht bestreiten, hielt aber dennoch am Tatbestand des Landfriedensbruchs, des Raubes, der Empörung und der Machtusurpation fest und blieb bei dem Antrag auf Todesstrafe.

Das umfangreiche Protokoll dieses Politkriminalprozesses, wie man heute sagen würde, ist im

Handlung/Mittel/vnnd Instruction/ so fürge-
men worden sein vonn allen Rotten vnnd
hauffen der Bauern/ so sich zusamen
verpflicht haben: M: D: XXV:



Aufständische Bauern. Titelblatt der Bundesordnung
oberschwäbischer Bauern vom 7. März 1525,
Druck 1525.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart erhalten und gibt uns Einblicke in eines der erregendsten Ereignisse deutscher und schwäbischer Geschichte: in den Bauernkrieg, der vor 450 Jahren über alle Teile unseres Landes aufwühlend hinwegging, der zunächst frühlingshaft große Hoffnungen und Erwartungen weckte, dem einfachen Volk ein vorher nicht gekanntes Selbstbewußtsein gab, das Ziel einer Demokratisierung, einer politischen Anerkennung des unteren Standes greifbar werden ließ, der aber auch Emotionen weckte, zu Gewalttaten verleitete und schließlich in einer riesigen Tragödie endete, in die fast die ganze Bevölkerung hineingerissen wurde.

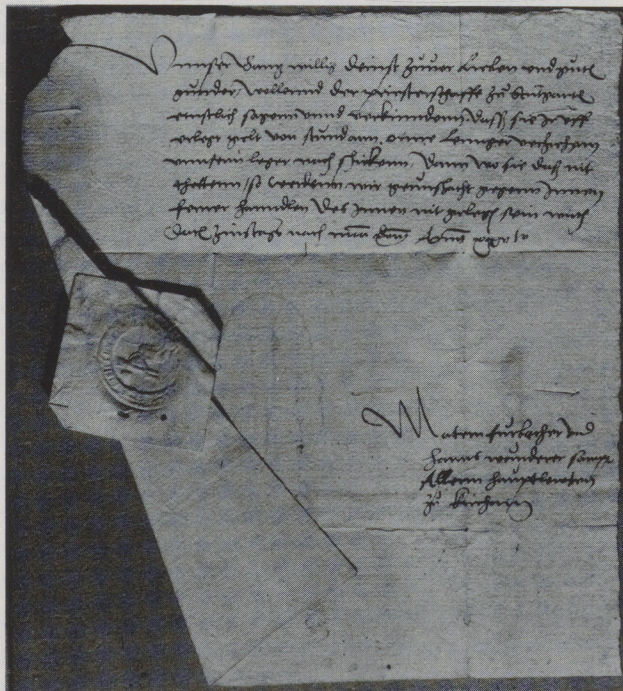
Fragen wir zunächst: Wer war MATERN FEUERBACHER, der gewählte Führer der Aufstandsbewegung in Württemberg? Alle Zeugen, die ihn aus der Zeit vor dem Bauernkrieg kannten, beschrieben ihn als einen ruhigen, allseits geachteten Mann. In seinem Gasthaus verkehrten nicht nur Bürger und Bauern, sondern auch die Edelleute der Umgebung und Geistliche. Er verfügte über ein mittleres Vermögen, besaß Schulbildung und gebrauchte sogar ein eigenes Siegel. Sein Bruder hatte Rechtswissen-

schaft studiert und war Prokurator in der Reichsstadt Esslingen. FEUERBACHER betätigte sich (wie schon sein Vater und Großvater, der Schultheiß gewesen war) kommunalpolitisch, er saß im Rat und Gericht seiner Stadt und war als Vertreter des Amtes Großbottwar in den Stuttgarter Landtag entsandt worden. Er war kritisch gegenüber der Landesregierung und dem Landtag und beklagte die ständigen Steuerwünsche aus Stuttgart, aber er war durch und durch bürgerlich, ohne radikalen Zug. Da wurde unversehens eine Revolution von außen ins Land hereingetragen, erfaßte den Vierzigjährigen und stellte ihn an ihre Spitze.

Rings um das alte Herzogtum Württemberg, an den meisten Grenzen, war im März und April 1525 das Feuer des Aufruhrs entbrannt. Der spontanen Erhebung in so weiten Gebieten standen die herrschenden Mächte zunächst unvorbereitet und ratlos gegenüber. Auch in Württemberg begann die Bevölkerung lauter und drohender zu murren, und jeden Tag konnte der Funke der Revolution überspringen. Die Stuttgarter Regierung ließ die Miliz aufbieten, um das Land zu verteidigen. Am Ostersonntag rekrutierte man in Großbottwar 30 Mann, darunter auch MATERN FEUERBACHER.

Aber eben dieses Osterfest wurde zu einem Schicksalstag. Die aufständischen Bauern im Gebiet des Odenwalds und unteren Neckars errangen ihren ersten militärischen Sieg. Es gelang ihnen, die gut

Kontributionsforderung der obersten Hauptleute MATERN FEUERBACHER und HANS WUNDERER an die Stuttgarter Priesterschaft, mit Bauernsiegel, 2. Mai 1525 (Hauptstaatsarchiv H 54 Bü 33).



**Hie Pawrßman
güt Christen.**

**Hie Romanisten
vnd Sophisten.**



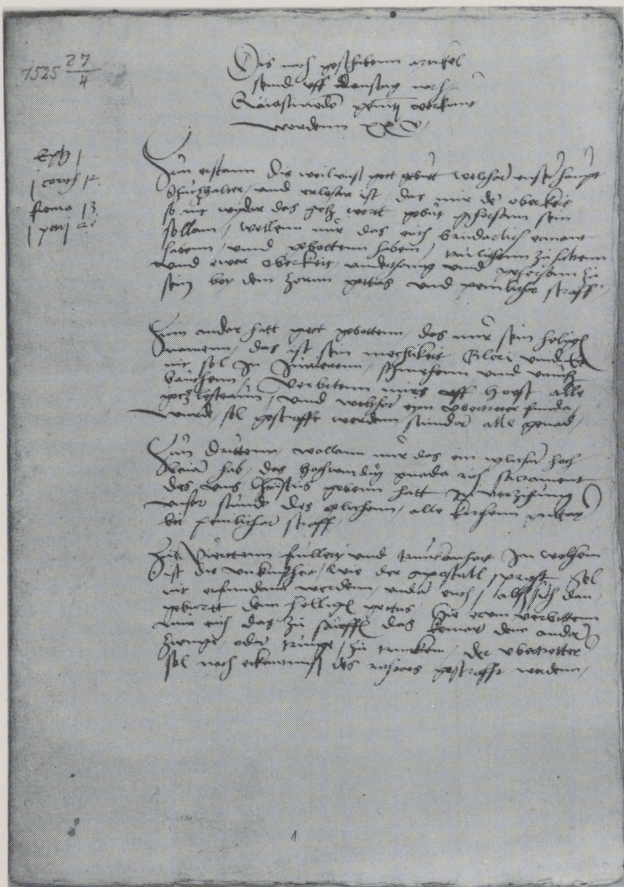
Glücksrad zwischen aufständischen Bauern und Rittern. Titelblatt einer anonymen Flugschrift über das Widerstandsrecht, Druck 1525.

befestigte Burg Weinsberg und anschließend die von Rittern verteidigte Stadt im Sturm zu erobern. Von diesem Erfolg ging eine gewaltige massenpsychologische Wirkung aus: Die Bauern, jahrhundertlang ohne Geltung, wurden sich plötzlich ihrer Masse und Stärke bewußt; die oberen Schichten: Adel, Städte und Klöster, befiel eine lähmende Angst. Die Aufstandsbewegung breitete sich mit raschen Schritten nach allen Seiten aus.

Aber am Tage ihres größten Erfolgs legten die Bauern selbst auch schon den Keim ihres Untergangs. Eine radikale Gruppe, vom Siege trunken, ergriff die in Weinsberg gefangenen Ritter, zwang sie unter den Tönen eines Pfeifenspieters zum Spießbrutenlauf und ermordete sie in entehrender Weise. Unter den Getöteten war Graf LUDWIG HELFERICH von HELFENSTEIN, ein Verwandter des habsburgischen Kaiserhauses, bekannt als untadeliger, sympathischer Edelmann und Offizier. Ob sich nun in

dieser Tat die Komplexe eines lange unterdrückten Standes freimachten oder ob sie bewußt der Abschreckung dienen sollte – die Besonnenen unter den Bauern selbst ahnten, daß es ein schwerer Fehler war.

Noch am Abend des Osterfestes rotteten sich etwa 200 Einwohner von Bottwar zusammen, läuteten die Sturmglocke, verlangten vom Bürgermeister die Fahne und zogen mit Pfeifen und Trommeln auf den nahen Wunnenstein. Es ist schwer zu erklären, warum die Empörer ausgerechnet MATERN FEUERBACHER als Hauptmann bekehrten, obwohl sich dieser gar nicht beteiligt hatte, ja sogar sich zu entziehen suchte. Man muß natürlich seine späteren Aussagen vor Gericht mit Vorsicht interpretieren, weil es dabei um seine Entlastung ging, aber es ist sicher, daß die Aufforderung der Aufständischen ihn vor eine schwere Gewissensentscheidung stellte. Einerseits war auch er für eine «Reformation»,



Feldordnung des württembergischen Bauernheeres, 27. April 1525 (Stadtarchiv Augsburg).

um ein Schlagwort jener Zeit zu gebrauchen, für eine gerechtere Verteilung der Lasten, für mehr Rechtssicherheit der Untertanen, gegen Willkürakte von Beamten und für eine Reformierung und Verinnerlichung der Kirche, andererseits lehnte er Gewaltakte grundsätzlich ab. Sollte er sich von den Aufrührern distanzieren und sie damit in die radikale Ecke abdrängen oder sollte er die Führung übernehmen, um die Bewegung in seinem Sinne zu steuern? MATERN FEUERBACHER mochte spüren, daß es hier nicht mehr nur um eine persönliche Entscheidung ging, daß sein Entschluß vielmehr politische Bedeutung erhielt. Nach Besprechungen mit den Vertretern der öffentlichen Gewalt, mit Vogt, Bürgermeister und einigen Edelleuten der Umgebung, und auf deren Rat hin zog er auf den Wundenstein, stellte sich zur Verfügung und wurde sofort zum Hauptmann gewählt. Wohin die Wellen des Aufbruchs ihn treiben würden, das konnte er damals selbst noch nicht wissen, aber es war ihm tatsächlich gegeben, das Rad der Geschichte ein Stück mitzudrehen.

Zunächst kümmerte er sich um eine gewisse innere Organisation der aufständischen Gruppe und leitete dann sofort Verhandlungen mit der Regierung

und mit Landtagsvertretern ein. Diplomatisch gab er vor, sein Hauptziel sei, das Land vor den radikalen Weinsberger Bauern zu schützen. Gleichzeitig aber forderte er eine Verminderung der Steuerlasten, Gerechtigkeit für die Untertanen und Toleranz für die neue kirchliche Lehre des Evangeliums. Die Regierung wäre kompromißbereit gewesen, aber die Ungeduld und Erregung der Bauern brachte die Verhandlungen – zum Bedauern FEUERBACHERS – zum Scheitern.

Und nun begann ein Marsch durchs Land, bei dem die Bauerngruppe ständig Zuzug erhielt und allmählich zu einem machtvollen Heer answoll. Schon drei Tage nach Ostern waren es 2000 bis 3000 Mann, wenige Tage später 8000, Anfang Mai 12 000 und nach der Vereinigung mit anderen Gruppen 15 000 bis 20 000. Dorf um Dorf, Stadt um Stadt, Amt um Amt fielen den Bauern zu, teils freiwillig, teils durch Drohungen gezwungen. Der Zug bewegte sich zuerst das Bottwartal hinab nach Laufingen, dann ging es neckaraufwärts nach Bietigheim, westwärts nach Vaihingen an der Enz und wieder nach Osten. Neun Tage nach Beginn des Marsches

Verteilung der Kontributionsgelder auf die einzelnen Bauerntuppen, 11. Mai 1525 (Hauptstaatsarchiv H 54 Bü 34,2).

Item		Item	Item
		Item	
25	10	Item	Item
22	10	Item	Item
13	10	Item	Item
15	10	Item	Item
27	10	Item	Item
17	10	Item	Item
12	10	Item	Item
15	10	Item	Item
22	10	Item	Item
17	10	Item	Item
14	10	Item	Item
20	10	Item	Item
14	10	Item	Item
Summa		Item	

wurde Stuttgart, die Landeshauptstadt besetzt, aus der die Regierung und die führenden Beamten sich rechtzeitig abgesetzt hatten. Der Nordteil des Landes war nun fast lückenlos in der Hand des Bauernheeres, die ordentliche Staatsgewalt war ohnmächtig geworden, ausgeschaltet.

Weiter ging der Marsch ins Remstal nach Waiblingen, dann über den Schurwald ins Filstal und von da nach Kirchheim und Nürtingen.

Mit der Vergrößerung des Heeres und dem Anschluß eines Landstrichs nach dem andern wuchs die Kommandogewalt und die Verantwortung MATERN FEUERBACHERS in einem Umfang, wie es bei Beginn des Abenteuers nie vorherzusehen gewesen war. In mehreren Wahlen war er immer von neuem zum obersten Hauptmann des ganzen Bauernheeres gewählt worden, ein Beweis, daß die Mehrheit der Aufrührer ihm ununterbrochen ihr Vertrauen schenkte. Aber er hatte zunehmend Schwierigkeiten mit einer radikalen Minderheit, die Gewaltaktionen gegen die privilegierten Stände, gegen die Geistlichkeit, den Adel und die städtische Oberschicht forderte und die den Aufstand zum Beutemachen und zu persönlicher Bereicherung ausnutzen wollte. Sie setzten ihm in HANS WUNDERER aus dem Zabergäu einen weniger skrupelhaften zweiten Hauptmann zur Seite, und im Bauernrat, dem eigentlichen entscheidenden, demokratisch gewählten Organ der Aufständischen, wurde FEUERBACHER mehrfach überstimmt. Trotzdem gelang es ihm, dem Bauernkrieg in Württemberg einen besonderen Stempel aufzudrücken, nämlich den der Mäßigung. In keinem anderen der großen Bauernhaufen Süd- und Mitteleuropas wurde so wenig geplündert, gebrannt, verfolgt, entehrt und genötigt wie in Württemberg. Selbstverständlich war es Aufgabe des obersten Hauptmanns, sein vieltausendköpfiges Heer zu versorgen. Aber anstatt es plündern zu lassen, setzte er Steuereinnahmer und Proviantmeister ein, die nach einem geregelten Verfahren Kontributionen erhoben, vorwiegend von Klöstern und kirchlichen Stellen. Auch nahm er die staatlichen Getreidehäuser und Fruchtkästen in Anspruch, doch ließ er wie ein ordentlicher Haushalter alles sorgsam inventarisieren.

Aber noch schwierigere und ungewohntere Aufgaben kamen auf den Bauernobersten zu. Nach der Besetzung Stuttgarts war die geflohene Regierung ohnmächtig und funktionsunfähig geworden. Die einzige Macht, die präsent war und zählte, lag beim Bauernheer, und das bedeutete politische Verantwortung. MATERN FEUERBACHER und die anderen Bauernführer begannen, öffentliche Gewalt, Regierungstätigkeit auszuüben. Sie bezeichneten sich

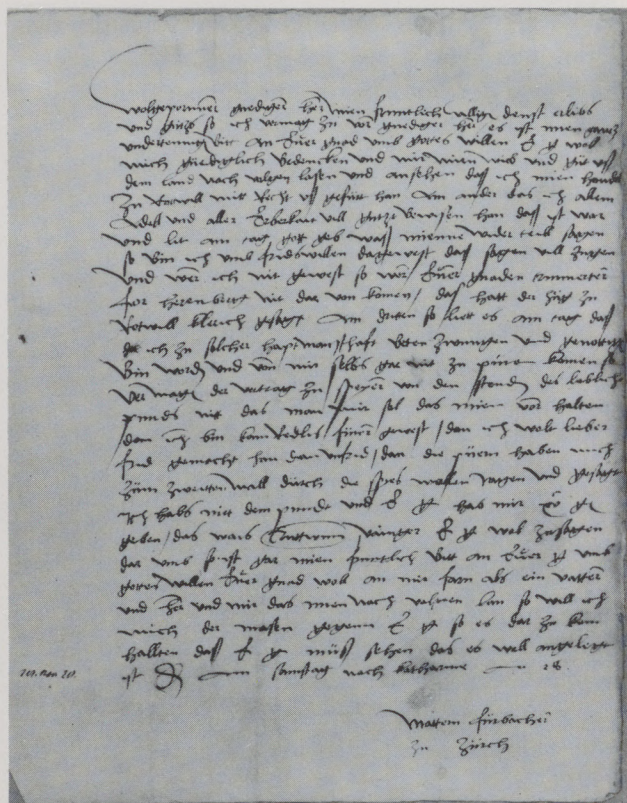
selbst als oberste Hauptleute und Räte der Versammlung Württemberg oder noch eindeutiger als Regiment der Landschaft Württemberg. Im Bauernlager wurde eine regelrechte Kanzlei mit mehreren Sekretären eingerichtet, ihre Leitung übernahm der berühmte Maler JÖRG RATGEB, der später grausam hingerichtet wurde. Täglich gingen im Namen FEUERBACHERS, WUNDERERS und der Bauernräte Briefe hinaus, Befehle, Mandate. Sie stellten Schutz- und Schirmbriefe für bedrohte Personen aus, besonders für Geistliche und Ritter, und erließen Anordnungen an Vögte und Bürgermeister. Ihre Bevollmächtigten erschienen in Städten und Dörfern und führten Maßnahmen durch. Ja selbst die Ritterschaft des Landes erhielt Befehle zugesandt.

Mitten in einem Zeitalter, in dem das Gottesgnadentum Regierungsgewalt begründete und das dynastische Prinzip herrschte, übten demokratisch gewählte Bauernführer die Staatsverwaltung aus. Es war überhaupt das erste aus Wahlen hervorgegangene Regiment in Württemberg, fast 400 Jahre früher als die nächste demokratische Regierung unseres Landes. Den Betroffenen selbst mochte dieser Zustand fast unwirklich erscheinen, und doch war er Realität.

Fähnrich, Trommler, Pfeifer.

Kupferstich von HANS SEBALD BEHAM, 1543.





Verteidigungsschreiben MATERN FEUERBACHERS aus Zürich, 28. November 1528, eigenhändig (Hauptstaatsarchiv H 54 Bü 18,6).

Fragen wir noch: Was war eigentlich das Ziel des Bauernobersten MATERN FEUERBACHER und seiner Mitstreiter, wie stellten sie sich die Zukunft vor, wofür kämpften sie, wie sollte die neue Ordnung aussehen? Wir sahen, daß FEUERBACHER seine Rolle unvorbereitet und nicht aus eigener Initiative übernahm, und sein Amt als Bauernoberst dauerte wenig mehr als drei Wochen. Ein klares, ausgereiftes, in sich folgerichtiges Konzept auszuarbeiten, ließen die Unruhe des Marsches und die sich drängenden Tagesereignisse gar nicht zu. FEUERBACHER war voll damit beschäftigt, sich einzustellen auf die sich überstürzenden Geschehnisse, er reagierte mehr als daß er agierte. Aber gewisse Vorstellungen über den Sinn des kühnen Unternehmens lassen sich seinen Briefen, Verhandlungen und späteren Aussagen doch entnehmen. Es ging ihm darum, die untere Bevölkerungsschicht, die übergroße Mehrheit des Volkes, am politischen Geschehen teilhaben zu lassen. Er wollte Kaiser, Fürsten und Regierungen nicht stürzen, aber er wollte die Bauern aus der rein passiven Rolle der Politik Erleidenden herausheben und ihnen den Status respektierter Partner geben. Er erstrebte eine vertragliche Absicherung nicht nur ihrer persönlichen Rechte, sondern auch eine politische Mitbestimmung. Im Mittelalter

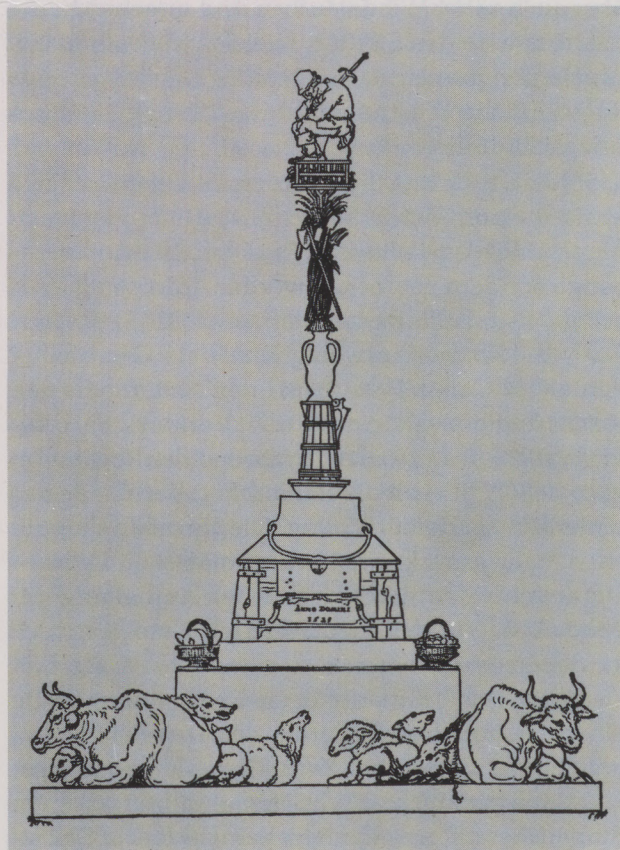
kannte man nämlich nicht nur das Gottesgnadentum, sondern auch den Herrschaftsvertrag, beide Prinzipien ergänzten sich und schufen ein lebendiges Miteinander – allerdings nur für die höheren Stände. Davon sollten die Bauern nicht länger ausgeschlossen bleiben. Um dieses Ziel durchzusetzen, um die Regierung zu Verhandlungen und Verträgen zu zwingen, mußten die Bauern sich Macht verschaffen. Das war der Sinn des Bauernheeres, des Marsches durch das Land und der Aneignung von Regierungsgewalt. Wollte man aber die Fürsten für eine Partnerschaft, für einen Herrschaftsvertrag gewinnen, dann mußte sich der Bauernstand als respektabel und verhandlungsbereit erweisen, das heißt, er mußte sich vor zweierlei hüten: vor der Radikalisierung und der militärischen Auseinandersetzung. Machtdemonstration ohne Terrorismus, ein Aufmarsch nicht zu militärischem, sondern zu politischem Zweck, stete Verhandlungsbereitschaft mit dem Ziel einer vertraglichen Mitbestimmung, das war die Strategie des Bauernführers MATERN FEUERBACHER. Drei Wochen lang konnte er sie durchhalten, und vielleicht hätte sie zum Erfolg geführt, wenn nicht die Bauern selbst sie durchkreuzt hätten.

Die unruhigsten Köpfe in FEUERBACHERS eigener Truppe schon verstanden den Sinn disziplinierter Mäßigung nicht, sie wollten Zeichen der Gewalt setzen. So gingen die Burgen Teck, Schloßberg und Neckarburg bei Kirchheim in Flammen auf, zum Ärger des obersten Hauptmanns. Daß er aber nicht gewillt war, alles durchgehen zu lassen, wird dadurch bestätigt, daß er einen Scharfrichter zur Truppe kommen ließ, der auch tatsächlich eine Hinrichtung vollzog.

Zum Verhängnis wurde schließlich ein Ereignis, das schon weit zurücklag, das am Anfang stand, von dem sich FEUERBACHER fortwährend distanzierte und dessen Schatten ihn doch nicht losließ: der Terror von Weinsberg und die Radikalisierung der mainfränkischen Bauern. Weinsberg war für die Fürsten zum Fanal geworden, sich aufzuraffen, alle verfügbaren Kräfte zu mobilisieren, und so war es doch noch gelungen, ein schlagkräftiges Heer auf die Beine zu stellen, das ein entschlossener, kriegserfahrener Feldherr, der Truchseß GEORG von WALDBURG, befehligte. Kampfbereit rückte dieses Heer nun heran und mit ihm die Gefahr eines großen militärischen Zusammenpralls. Die Bauern waren zahlenmäßig überlegen, aber FEUERBACHER wußte, daß die Mehrheit der Bauern aus psychologischen Gründen, aus inneren Hemmungen heraus, die Schlacht scheute, denn man wollte ja nicht die totale Revolution, nicht den Untergang der alten

Gewalten und schon gar nicht ein allgemeines Blutvergießen. Noch einmal kam es zu Verhandlungen, aber ein hochgerüsteter Feldherr, der die Unsicherheit des Gegners durchschaut, ist kein angenehmer Verhandlungspartner, und die radikale Minderheit der Bauern tat das ihre, die Friedensbemühungen scheitern zu lassen. Der Zerfall setzte bereits vor der Schlacht ein: Die Tauben und Falken unter den Bauern zerstritten sich mehr denn je, MATERN FEUERBACHER wurde der Schwäche, der Adelsfreundschaft, der Verrätere bezichtigt, wurde abgesetzt, bedroht und schließlich verhaftet. Das Bauernheer, mit über 15 000 Mann fast doppelt so groß als das der Fürsten, wich zurück und bezog dann zwischen Böblingen und Sindelfingen doch wieder Stellung, der Bauernrat tagte und tagte, man diskutierte und konnte sich nicht einigen. Plötzlich griff der Truchseß, dem man das Gesetz des Handelns überlassen hatte, an, verschaffte sich Geländevorteile, die Bauern nahmen die Herausforderung an, wehrten sich, aber nur halb entschlossen, und schon von manchen Genossen verlassen, vier Stunden tobte die Schlacht, bis das Fürstenheer die Oberhand gewann. Nun wandten sich die Bauern zur Flucht, wurden von den feindlichen Reitern verfolgt, und

Entwurf eines Mahnmals für den Bauernkrieg, aus Vorsicht als Siegessäule (*victoria*) zur Überwindung der Bauern bezeichnet, von ALBRECHT DÜRER.



wen diese ertappten, schlugen sie gnadenlos nieder. Über 2000 büßten mit dem Leben.

Es war der erste überzeugende Sieg des Truchsesen, er bedeutete die Wende in dem großen Ringen des Bauernkriegs. Der Glaube auch der anderen Bauernhaufen an ihren eigenen Erfolg war gebrochen und damit die wichtigste Grundlage ernsthaften Widerstands geschwächt. Das Selbstbewußtsein des siegreichen Feldherrn aber war gefestigt. Geradewegs marschierte er gegen die nördlichen Zentren des Aufstands, nach Heilbronn, Würzburg und Bamberg, wo er eine Bauerntruppe nach der anderen schlug, dann wandte er sich nach Süden ins Allgäu.

Das württembergische Bauernregiment ist nach dreiwöchiger Dauer jämmerlich untergegangen. In der Geschichtsschreibung wird gewöhnlich in den schwärzesten Farben geschildert, was nun geschehen sein soll: Massenhinrichtungen, enorme Geldstrafen, Ausschalten der ländlichen Bevölkerung von der letzten politischen Mitverantwortung, drückendere Lasten und größere Willkürherrschaft als zuvor. Dieses Bild trifft in so grellen Farben für Württemberg nicht zu. Gerade hier waren die Strafen weniger hart als in den fränkischen Gebieten und die Hinrichtungen seltener. Die Bauern behielten eine gewisse kommunale Selbstverwaltung, und die bäuerlichen Steuern und Lasten wurden in einem großangelegten, systematischen Verfahren überprüft und ein für allemal notiert, um die Bevölkerung vor Willkürmaßnahmen zu schützen. Diese relativ günstige Behandlung war ein Erfolg, den MATERN FEUERBACHER in der Niederlage noch für sich verbuchen konnte, eine Folge seiner Mäßigung im Aufruhr.

Welches persönliche Schicksal aber war dem württembergischen Bauernoberst nach der Niederlage beschieden? Er hatte in der Schlacht bei Böblingen trotz seiner Absetzung mitgefochten und konnte dann fliehen und untertauchen, bis er Ende des Jahres 1526 in Rottweil verhaftet und vor Gericht gestellt wurde. Fast ein Jahr lang lag er im Kerker und kämpfte vor Gericht um sein Leben. In der sechsten Gerichtssitzung, am 13. September 1527, verkündete das kaiserliche Hofgericht das überraschende Urteil: MATERN FEUERBACHER wurde freigesprochen, die württembergische Regierung als Klägerin mußte sogar die Gefängniskosten erstatten. In seine Heimat zwar konnte FEUERBACHER niemals mehr zurückkehren, wollte er nicht eine neue Verhaftung riskieren, aber er lebte in der Schweiz und später in Pforzheim als geachteter Bürger.

Fotonachweis sämtlicher Abbildungen: Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Wirkung und Nachhall des Bauernkrieges

Carlheinz Gräter

Vorbemerkung: Das Jahr 1975 ist auch das Gedenkjahr des Bauernkrieges von 1525, den die einen als die «Erste deutsche Revolution» ansprechen, die anderen als ein mehr oder weniger lokales Intermezzo zwischen Frühjahrsbestellung und Ernte. Neben der großen Bauernkriegsausstellung des Hauptstaatsarchivs, zu der ein ebenso schöner wie für die Forschung wichtiger Katalog erschienen ist, hat Carlheinz Gräter ein Buch über den «Bauernkrieg in Franken» (Würzburg: Universitätsdruckerei H. Stötz AG 1975, 160 Seiten, DM 16,80) geschrieben, das als «landschaftlich begrenzte Darstellung» gedacht ist. Auf die Frage nach dem Warum gibt Gräter die Antwort: «Während 1525, also vor nun 450 Jahren, in Oberschwaben wirtschaftliche, in Thüringen religiöse Thesen überwogen, zeichnete sich in Franken, «dieser besonderen Heimat des Reiches», der politische Charakter der Revolution am klarsten ab.»

Wir drucken aus dem Buch das Kapitel «Wirkung und Nachhall» ab, das mit einem Wort von Alexander von Humboldt eingeleitet wird: «Der große Fehler in der deutschen Geschichte ist, daß die Bewegung des Bauernkrieges nicht durchgedrungen ist.»

In der deutschen Geschichte erscheint der Bauernkrieg nur als Episode. Zwischen der Frühjahrsbestellung und der Zeit der Ernte war der gemeine Mann aufgestanden und niedergeworfen worden. Warum ist die so hoffnungsvoll begonnene Erhebung so blutig gescheitert?

Bleiben wir beim Beispiel Franken. Im Gegensatz zum Schwäbischen Bund fehlte es den Bauern zwischen Neckar und Rhön an einem einheitlichen militärischen Kommando ebenso wie an einer zielbewußten, allgemein anerkannten politischen Führung. Mit Ausnahme des Haufens vom Odenwald und Neckar sowie des fränkischen Bauernheers begnügten sich die Haufen damit, ihre regionalen Sonderwünsche zu verfechten. In einem geradezu rührenden Selbstvertrauen auf ihre gute Sache und ein neutrales Schiedsgericht ließen sich zu Beginn des Aufstands schon die beiden stärksten ober-schwäbischen Haufen auseinanderdividieren und nach Hause schicken.

Einzelnen konnte der Truchseß von WALDBURG dann die Württemberger, die Odenwälder und Mainfranken schlagen. Über das hastige Flüchten der Bauern ist viel gerätselt worden. Gewiß, sie waren größtenteils mit Waffen vertraut und versehen; sie waren fähig und bereit, ihren heimatlichen Kirchhof zu verteidigen. Aber die Disziplin der Lands-

knechte, in einer festen Schlachtordnung zu fechten, fehlte den Bauern.

Sie hatten weder einen sachverständigen Kriegsrat noch ein kompetentes Kommando, es fehlte ihnen an Büchsenmeistern, also Richtkanonieren, ebenso wie an der Reiterei. Zwar zerschellten damals schon die Attacken der Kavallerie an den spießbestarrten, büchsenespickten Gevierthaufen der Landsknechte; gegen einen undisziplinierten Gegner im freien Feld, noch dazu auf der Flucht, hatten die Reisigen aber gewonnenes Spiel. Kein Wunder, daß im Sommer 1525 die bündische Reiterei «der Bauern Tod» genannt wurde. Die Kriegsgeschichte dieses Saeculum kennt schließlich auch die plötzliche, scheinbar unmotivierte Panik sogar der erfahrenen, schlachterprobten Söldner, die als *stampede*, spanisch soviel wie rasche Flucht, in den Liedern der Landsknechte widerhallt.

Auch wer nach den Auswirkungen der Revolution von 1525 fragt, darf sich nicht mit dem bloßen Augenschein begnügen. Danach wäre nämlich fast alles beim alten geblieben. 100 000 erschlagene Bürger und Bauern, gewiß, aber auch mehr Platz für die nachrückende Generation. Brandschatzung, Entwaffnung des Volkes, verwüstete Dörfer und Höfe, aber auch zäher Wiederaufbau und ungebrochener Wohlstand in den Städten. Viele der damals ausgeräucherten Burgen starren heute noch als Ruine ins Tal; dörfliche Wüstungen im Gefolge des Bauernkriegs sind selten.

Trotzdem bedeutet dieser Krieg im Leben unseres Volkes einen tiefen Einschnitt. Dem gemeinen Mann war das politische Rückgrat nicht nur gebeugt, sondern gebrochen worden. *Jedermanns Fußhader*, also Fußlumpen, nannte 1532 SEBASTIAN FRANCK, der viel zu wenig beachtete Geschichtsdeuter im Geiste PARACELSI, den Bauern. In den Reichsstädten versteinerte die Vorherrschaft der Ehrbarkeit, des Patriziats. Während der Revolution von 1848/49 blieben die fränkischen Kernlande des Bauernkriegs ziemlich ruhig. Die Unruhen dort glichen mehr Agrarkrawallen als politischen Demonstrationen. Man gab sich mit der Aufhebung der Feudallasten in den mediatisierten Gebieten rasch zufrieden.

Der fränkische Entwurf einer Reichsreform hatte einen territorial gegliederten sozialen Rechtsstaat mit starker kaiserlicher Zentralgewalt erstrebt, gewiß keine parlamentarische Demokratie in unserem Sinne, aber mit ausgeprägter gemeindlicher Selbst-

verwaltung sowie dem politischen Mitspracherecht und der Finanzkontrolle von Stadt und Landschaft. Von da aus gesehen wird auch der eigentliche Gewinner des Bauernkriegs sichtbar: der Landesfürst. Das römische Recht seiner Kanzleiräte hatte über Weistümer und Gemeindefreiheiten gesiegt. Verlierer blieb aber auch der kleine Adel, den HIPLER und WEIGANDT für die Sache der Reformation hatten gewinnen wollen. Das zeigt schon die Regelung der Kredite für den Burgenaufbau. Der Würzburger Bischof gestand eine Entschädigung aus Steuergeldern nur dann zu, wenn der Besitzer die Lehenshoheit des Stifts anerkannte. Das galt für den kleinen Burgenbesitzer in Sugenheim, HANS von SECKENDORFF, ebenso wie für die Grafen von HOHENLOHE, WERTHEIM oder HENNEBERG.

Auch bei der religiösen Reformation gewann der Landesfürst. Das Evangelium hatte der Bauernsache, über lokale Beschwerden hinaus, die Weihe gegeben. Nun wandten sich viele enttäuscht von LUTHER ab, sie resignierten im alten Glauben oder wurden in den religiösen Untergrund abgedrängt. Erst jetzt begann der Zulauf zu den Wiedertäufern, Schwarmgeistern, Konventiklern, die bald schon den Terror der alten wie der neuen Kirche erleiden mußten.

FRIEDRICH ENGELS verkannte LUTHERS Gewissensnot, wenn er meint, der Wittenberger habe sich im Bauernkrieg erbärmlicher als die *Tellerlecker der absoluten Monarchie* verhalten. Vor dem Martyrium, auf Befehl der Fürsten oder der Bauern, wäre LUTHER nicht zurückgeschreckt. Schwerer wiegt da schon das Urteil von KARL MARX, der *Reformator habe die Knechtschaft aus Devotion beseitigt* und dafür die *Knechtschaft aus Überzeugung* gesetzt. Der Historiker HERMANN HEIMPEL hat das einmal etwas zuvorkommender als das lutherische *Pathos des Gehorsams* bezeichnet.

Statt der auf freier Predigerwahl begründeten Volkskirche etablierten die protestantischen Fürsten eine Allianz von Thron und Altar. Wie der feudale Kleinstaat zum Zerrbild der absoluten Monarchie, so geriet die Landeskirche zum Abklatsch der Universalkirche: jeder Potentat war sein eigener summus episcopus, sein Wille auch Gesetz über die jeweilige Staatskonfession.

Der bedeutendste weltliche Fürst in Franken, Markgraf KASIMIR, ordnete schon am 30. August 1525 das Predigtwesen nach seiner Façon, und zwar *von Stund an*. Die Empörung, so heißt es, sei vor allem *ungelehrten und ungeschickten Predigern* zuzuschreiben, diese sollten *von Stund an an einem jeden Ort gefänglich angenommen und nach ihrem Verschulden an Leib, Leben und Gut oder mit Verweisung des*

Lands nach Erkenntnis ihrer Fürstlichen Gnaden oder derselben Hofmeister, Statthalter und Räte ernstlich und unnachgiebig gestraft werden.

Der Odenwälder Volkskundler MAX WALTER hat aus dem Fehlen von Bauernkriegssagen den Schluß gezogen, das Volk habe diesen Aufstand völlig vergessen. Das scheint doch etwas voreilig gefolgert. Für die Sage gibt es zwar keine Jahreszahlen, aber wir besitzen Gerichtsprotokolle aus dem späten 16. Jahrhundert, wo die Zeugen und Angeklagten, nach ihrem Alter befragt, angeben, sie seien, so 1575, *im Bauernkrieg ungefähr 15 Jahre alt gewesen* oder, 1580, *er sei wie ihm seine Eltern angezeigt, zwei Jahre nach dem Bauernkrieg geboren*, oder 1588: *zehn Jahre nach dem Bauernkrieg geboren*. Der Dreißigjährige Krieg und die anschließende Peuplierung der verödeten Landstriche mit Einwanderern hat da natürlich viele Erinnerungen verwischt. Aber es gab doch so etwas wie eine Überlieferung im Untergrund. Dafür sorgten allein schon die Flüchtlinge und Geächteten. Nach der Schlacht von Königshofen trafen sich Mergentheimer und andere Taubertäler noch heimlich auf dem Turmberg. Ihr Lösungswort hieß: *Was leit dir an?*, die Antwort: *Das dir anleit, liegt mir auch an*.

Zahlreiche Gedenksteine und Bildstöcke erinnern an die Opfer des Bauernkriegs in Franken. Der erneuerte Bildstock von 1475 in Münsterschwarzach, gegenüber dem Kloster, soll die Richtstätte einiger Bauernführer bezeichnen. Die Inschrift eines Bildstocks an der Taubertalstraße bei Gerlachsheim bezeichnet ausdrücklich ein Gefallenengrab des Bauernkriegs. An der Laudaer Tauberbrücke wurde 1625 ein Bildstock für den an dieser Stelle hingerichteten Pfarrer BEYS und seine Leidensgenossen erneuert oder aufgerichtet. Bei Königshofen stand östlich der Tauber an einem Wiesenweg ein gotischer Bildstein mit der renovierten Inschrift *Ruhestätte der Gefallenen im Bauernkrieg*. Nach 1945 war das Monument verschwunden. Man hatte schon vergeblich nach ihm getaucht, als im trockenen Sommer 1971 der stark gesunkene Fluß den verwitterten Stein freigab. Er kam ins Heimatmuseum nach Lauda.

Daß die Obrigkeit ein Interesse daran hatte, jede Erinnerung an den Bauernkrieg zu verdrängen und zu ächten, ist verständlich. Dabei war schon die Kriegsberichterstattung so einseitig wie nur möglich; Kleriker, Historiographen und humanistisch gebildete Räte schrieben ja meist im Auftrag, jedenfalls nicht ohne Billigung der Autorität. Die volkstümlichen Liedweisen des Sommers 1525 wurden unterdrückt.

GÖTZ VON BERLICHINGEN ausgenommen, hat kein

einzigster Bauernführer einen Band der heute so beliebten Rechtfertigungsmemoiren hinterlassen. Eine Emigrantenliteratur dieser Revolution gibt es nicht. Die paar in die Schweiz geflüchteten Predikanten und Bauernräte blieben wohlweislich stumm, schließlich hingen Kopf und Kragen am dünnen Zettelchen ihrer Aufenthaltsgenehmigung.

Mittelbar konnten allein die bildenden Künstler ihre Sympathie mit der Sache des gemeinen Mannes andeuten, etwa NIKLAUS MANUEL DEUTSCH oder der PETRARCA-MEISTER. Vorsicht war aber auch hier geboten. Sie wußten alle, daß ihr Kollege, der Maler des Herrenberger Altars, JÖRG RATGEB als Kriegerat und Kanzler des württembergischen Haufens 1526 gevierteilt worden war.

Unter den fränkischen Künstlern ist es vor allem der Nürnberger HANS SEBALD BEHAM, der aus seiner Verbundenheit mit der Bauernsache kein Hehl machte. Im Januar 1525 waren er, sein Bruder BARTHEL sowie GEORG PENCZ vor den Rat zitiert und kurzfristig ausgewiesen worden. Sie gehörten zu einem Kreis skeptischer junger Leute, die zwar ein Dasein Gottes nicht ausschließen, von Christus, der Bibel und den Sakramenten aber nichts wissen wollten. Das Vernehmungsprotokoll der «drei gottlosen Maler» ist eines der erstaunlichsten Dokumente jener Zeit.

Und wie verhielt sich ALBRECHT DÜRER, dessen ehemaliger Schüler da vor Gericht stand? Am 5. Dezember 1524 schrieb er dem Astronomen NIKLAS KRATZER: . . . *man schmäht uns, heißt uns Ketzer . . . Von neuen Mären ist zu dieser Zeit nit gut schreiben, aber es sind viel böß Anschläg vorhanden.* Zwischen diesen Zeilen steht genug. Der 54 Jahre alte Meister mußte seine Sympathie für die BEHAMS und PENCZ' bergen, wie später sein Mitleid mit den geschundenen, abgeschlachteten Bauern. Im Sommer 1525 arbeitete DÜRER an seiner theoretischen Schrift «Unterweisung der Messung». Als Illustration des Kapitels über den Aufbau einer Bildsäule, skizzierte er auf massivem Sockel eine Säule aus Mostkanne, Milchkrug, Garbe, Dreschflegel, Mistgabel und Hacke; zuoberst auf einem Käfig, in dem das Landvolk sein Geflügel zu Markt bringt, hockt, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, ein Bauer, dem man ein Schwert in den Rücken gejagt hat.

Der Sockel der Säule trägt die Inschrift: *Anno Domini 1525* und daneben die bittere Gebrauchsanweisung: *Welcher ein Victoria aufrichten wollt, darum, daß er die aufrührerischen Bauern überwunden hat, der möcht sich eins solchen Gezeugs darzu gebrauchen, wie ich hernach lehren will.*

Das historische Interesse am Bauernkrieg erwachte,

nicht zufällig, in der Zeit der Französischen Revolution. 1795 wagte der mit GOETHE befreundete Göttinger Professor GEORG SARTORIUS den «Versuch einer Geschichte des Bauernkriegs», in dem er die Zeitgenossen zur Mäßigung aufrief.

Mit den «Beiträgen zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden» aus der Feder des Öhringer Präzeptors FERDINAND FRIEDRICH OECHSLE begann 1830 die quellentgetreue Aufarbeitung des gewaltigen Stoffes. Ihm folgte 1840 der liberale Rothenburger Rektor HEINRICH WILHELM BENSEN mit seiner «Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken».

Das volkstümliche Geschichtsbild im Südwesten Deutschlands hat dann der württembergische Schulmann und Pfarrer WILHELM ZIMMERMANN mit seiner 1841/43 erschienenen «Geschichte des großen Bauernkriegs» für Jahrzehnte eingefärbt. Die Fülle der Fakten, der Schwung der Darstellung, das hochgemute, gelegentlich auch agitatorische Pathos des Demokraten ZIMMERMANN rechtfertigten eine Lektüre immer noch. ZIMMERMANN hat wahrscheinlich das öfters, wenn auch meist inkorrekt zitierte Urteil ALEXANDER VON HUMBOLDTS über den Bauernkrieg bestimmt. Der großdeutsch gesinnte Politiker und Publizist JULIUS FRÖBEL, damals Verlagsbuchhändler in Zürich, traf sich im Mai 1843 mit HUMBOLDT im Schloß zu Potsdam. Das Gespräch geriet auf den Unverstand der politischen Zensur im vormärzlichen Deutschland. Und da erklärte der alte HUMBOLDT dem jungen FRÖBEL, der, unweit der königlichen Gemächer, seinen Ohren zuerst nicht trauen wollte: *Sie werden es erleben, daß diese ganze hiesige Wirtschaft ein schmähhches Ende nimmt. Der große Fehler in der deutschen Geschichte ist, daß der Bauernkrieg nicht durchgedrungen ist.*

Um einen ironischen Schlenker von THOMAS MANN zu variieren: In den folgenden Jahrzehnten schwankte die Wertung des Bauernkriegs je nachdem, ob die Brust der Professoren mit Orden geschmückt war oder nicht, was natürlich nur als Folge, nicht als Ursache ihrer Deutung anzusehen ist. Das Musterbeispiel für die unterschwellig ideologische Einschätzung des Bauernkriegs liefert übrigens FLORIAN GEYER, von der Verklärung bei BENSEN und ZIMMERMANN bis zu dem 1925 uraufgeführten Freilichtspiel von NIKOLAUS FEY in der Giebelstädter Ruine des GEYERSCHLÖßCHENS. 1936 tönte FEY: *In Florian Geyer hat die urewige deutsche Sehnsucht ihre stärkste Verkörperung erfahren; er war der Adolf Hitler des Mittelalters . . . In ihm wehrte sich der germanische Mensch gegen alles Fremde, Unfreie und Undeutsche.* Sein «Florian Geyer» wurde vom Reichsnährstand zum offiziellen Freilichtspiel der

süddeutschen Bauernschaft erklärt. Damals sang eine verführte Jugend: *Wir sind Geyers schwarzer Haufen*. Heute beansprucht natürlich die DDR den fränkischen Ritter als Vorkämpfer für sich. Um den Bauernkrieg als ein Kapitel unserer unterdrückten, verunglimpften, mißbrauchten freiheitlichen Tradition zu würdigen, brauchen wir ihn nicht zu idealisieren. Wie in jeder Massenbewegung gab es auch hier Mitläufer, Schreihälse, Egoisten, die nur ihren eigenen kleinen Vorteil haschen wollten. Den Rang einer Revolution, das Recht zur Revolution können wir der Erhebung des Jahres 1525 aber nicht absprechen. Das gilt vor allem für Franken, wo das Bauernheer das Prinzip der staatsbürgerli-

chen Rechtsgleichheit auf seine Fahnen geschrieben hatte: *Es sollen auch all die Geistlichen und Weltlichen, Edeln und Unedeln hinfüre sich des gemeinen Bürger- und Bauernrechts halten und nit mehr sein, dann was ein ander gemeiner Mann tun soll*.

Natürlich können wir uns bei einem Blick auf die Geschichte mit der Einsicht der Alten begnügen, daß die Mächtigen tun, was sie können, und die Schwachen leiden, was sie müssen. Aber nichts als das Gesetz der Trägheit hindert uns daran, die tradierte Geschichte der «großen Hansen» kritisch an der Leidensgeschichte des kleinen Mannes zu messen. Daß eine solche Deutsche Geschichte noch aussteht, ist beschämend genug.

Bauernkrieg und Rauhe Alb HAP Grieshaber und der Engel der Geschichte

Willy Leygraf

Niemand hat es recht bemerkt. Wie so oft. HAP GRIESHABER hat es ausgesprochen – wie so oft schon: *Zum 450. Jahrestag des deutschen Bauernkrieges, zu dem wir hier die Orte haben, von denen man drüben spricht, ist uns nicht viel eingefallen*. Mit *wir* ist hier und zunächst das Land Baden-Württemberg gemeint. Bei Licht besehen: Sonst wird doch so gut wie keine Gelegenheit zu Selbstdarstellung und Selbstbestätigung ausgelassen. Es spricht viel für GRIESHABERS Vermutung: *Die politisch bestimmenden Kräfte in Baden-Württemberg und die dazugehörige*

Publizistik wollten sich vielleicht nicht daran erinnern lassen, wie das Volk nach Lösungen für seine Probleme suchen kann, ohne viel auf die Obrigkeit zu geben.

So konnte das Jubiläum in einer Ausstellung des Hauptstaatsarchivs an der fernen historischen Zeitmarke festgemacht werden (nur nicht die Frage aufkommen lassen, ob denn etwas für die Gegenwart Verbindliches zu entdecken sei!). Und damit abgesteckt sei, wie nur ein Teil des Volkes beteiligt und betroffen (gewesen) sei, sprach zur Eröffnung – und nicht etwa nur in Vertretung des Regierungschefs – der für die Landwirtschaft zuständige Minister.

Andere Jubiläumsmahnungen gingen von den Bühnen aus, von Tübingen oder Memmingen. Volkshochschulen versuchten, sich dieses Stück Vergangenheit anzueignen. Der Schwäbische Heimatbund stellte den Bauernaufstand von 1525 in den Vordergrund seiner Pfingsttage 1975. Und der verblichene Landkreis Wangen widmete ein aus Findlingen aufgerichtetes Steinmal nicht nur der Erinnerung an die freien Bauern und das Landgericht auf Leutkircher Heide sowie an die Landvogtei Oberschwaben, sondern auch *den namenlosen Opfern des Bauernkrieges*.

Aber kann dies alles die öffentliche Erinnerung, das öffentlich gefeierte Gedächtnis der Ereignisse von 1525 ersetzen? Kann es die öffentliche Verbindlichkeit aufzeigen, die über das Jubiläum hinaus und auch ohne dessen angemessene Feier bestehen bleibt?

HAP GRIESHABER jedenfalls läßt keinen Zweifel an

Steinmal zur Erinnerung an die namenlosen Opfer des Bauernkriegs in Leutkirch.





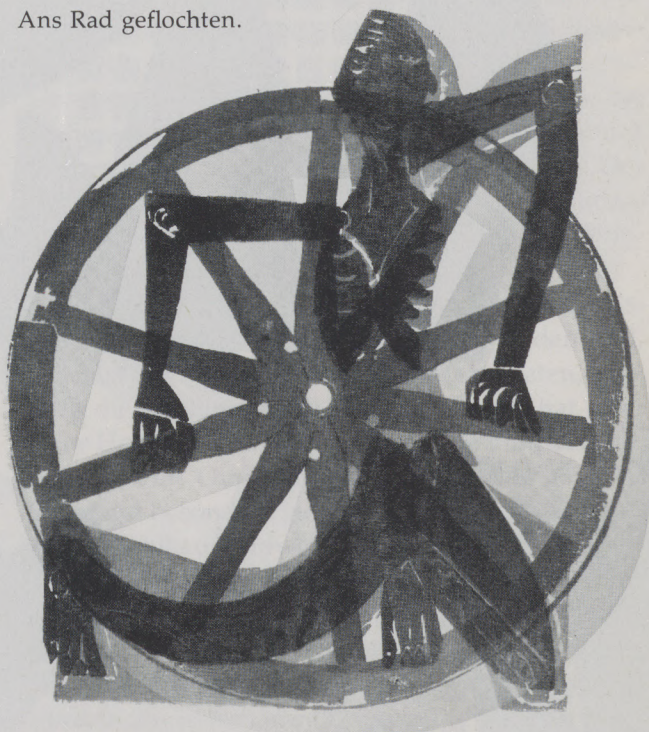
Aus HAP GRIESHABERS «Engel der Geschichte»: Galgenberg.

dieser aktuellen öffentlichen Verbindlichkeit zu. Sein ENGEL DER GESCHICHTE 22, der BAUERNKRIEG-ENGEL, ist eine einzige Dokumentation dieser Verbindlichkeit. Hier wird in handlicher und zugleich handfester Form zusammengefaßt, was GRIESHABER in diesem Bauernkriegsjahr landauf landab gesagt, gezeigt und vorgeführt hat. Holzschnitte werden wieder zu Flugblättern, zu Pamphleten. Holzschnitt aus dem Widerstand: wie das Messer sich dem Widerstand des Holzes stellt, so stellen sich Künstler und Holzschnitt, Bild und Text, so stellt sich dieser ENGEL DER GESCHICHTE gegen die Arglosigkeit derer, die aus dem Bauernaufstand und seiner Niederwerfung ein lediglich unverbindlich-historisches Ereignis machen wollen. Für alle, denen man es nicht deutlich genug sagen kann, hat MARGARETE HANNSMANN diesem ENGEL DER GESCHICHTE Texte beigegeben, die kein ästhetisieren-des Herumdeuteln zulassen: sie hat authentischen Zitaten von 1525 ebenso authentische Zitate von 1975 zur Seite gestellt – und zwar vor allem aus dem Umkreis der Bürgerinitiativen zwischen Schwarzwald und Vogesen – eine Textkollage, die sich in ihrer blockhaften Wucht nicht im Ausschnitt mitteilen läßt. Da ergibt sich ein Ineinander von Vergangenheit und Gegenwart, indem die unveränderten Grundmuster von Herrschaft und Abhängigkeit kenntlich gemacht werden: die ganze herausfordernde Verbindlichkeit des Historischen. Und damit ist sicherlich die Absicht des Herausgebers erreicht, der in seinem Vorwort die Hoffnung ausspricht, es sei mit dem Ineinanderverweben von vielerlei Fäden hoffentlich ein herzhaftes Ärgernis geschaffen.

Damit stellt sich dieser ENGEL DER GESCHICHTE bewußt und erklärtermaßen in die Reihe seiner Vorgänger und in den Zusammenhang von GRIESHABERS gesamter künstlerischer Existenz. Mit der Bezeichnung «engagierter Künstler» kann und will er zwar nichts anfangen, das ist für ihn ein «weißer Schimmel» (außerdem läßt sich so ein GRIESHABER auch nicht vor irgend einen bestimmten Karren spannen). Aber für seine Kunst ist er engagiert; Holzschnitt und lässige Hand, das geht nicht zusammen. Auf die Dauer ist das nicht zu trennen: wie man mit dem Holz umgeht und wie man sich mit der Welt ringsum auseinandersetzt. Und deshalb fordert ihn alles heraus, was ihm Widerstand bietet. Und er antwortet auf jede Herausforderung mit Widerstand. Dazu gehört – 1935, in einem der frühen «Reutlinger Drucke» und auch damals schon im Zusammenhang mit einem Bauernkriegs-Holzschnitt – der heraushebende Druck des Zitats *Gewalt ist mächtig auf der Straße, Recht steht krummer, denn eine Sichel.*

Mit dem in zwangloser Folge erscheinenden ENGEL DER GESCHICHTE hat sich GRIESHABER in den letzten Jahren geradezu eine Institution solch herausfordernden Widerstands geschaffen. Er hat hier so etwas wie eine Handhabe gewonnen, um als Künstler und mit den Mitteln des Künstlers in öffentlichen Dingen mitwirken zu können. Er hat in diesen Mappen, Broschüren und Büchern Grafiken und Texte unter die Leute gebracht, um Aufmerksamkeit und Nachdenken auf Probleme, Personen, Zustände zu richten, die ihm wichtig sind: Da hat es einen PRESSE- und einen STUDENTEN-ENGEL gegeben, da wurde MARTIN LUTHER KING zitiert. Ein GRIECHENLAND-ENGEL war den griechischen Freunden gewidmet, die dem Regime der Obristen ausgeliefert waren; ein anderer versuchte unter dem Titel *Jetzt reden die Kamele* den Widersinn des Krieges zwischen Arabern und Juden erkennbar zu machen. Kunst ist eben für GRIESHABER nicht an die Orte Atelier und Museum gebunden und nicht dem kleinen Kreis der Eingeweihten vorbehalten: Kunst ist immer öffentlich; sie ist nicht Traum- oder Gegenwelt, sondern immer Bestandteil der Welt. Sie wirkt mit bei dem, was in dieser Welt geschieht. Dem Einwand, mit der Wirkung von Kunst sei es doch – wo es sich um öffentliches Geschehen handle – nicht so weit her, begegnet GRIESHABER mit sehr knapper, aber wohl kaum zu widerlegender Argumentation: *Man kann das hier einfach nicht glauben, daß Gedichte und Grafiken wirken; aber wieso sind sie in anderen Ländern dann so gefährlich, daß man*

Ans Rad geflochten.





die Dichter und die Künstler hinter Gitter setzt . . . ? Und ganz konsequent wird mit dem ENGEL DER GESCHICHTE die Absicht erklärt, unmittelbar auf das Geschehen Einfluß zu nehmen, direkte öffentliche Wirkung zu erzielen: *Der Engel der Geschichte ist eine Aktion. Eine Aktion ist direkt: eine Bemühung um Wirklichkeit.*

Nur konsequent ist es, wenn GRIESHABER, der sich so handfest zu ganz konkreten Problemen äußert, ganz selbstverständlich lokalisierbar bleibt: die Auseinandersetzung mit allem, was aus der Geschichte wirksam ist, und die solidarische Beteiligung an allem, was ihm in der gegenwärtigen Welt wichtig ist, scheint die Sicherheit des Ausgangsortes als Basis zu erfordern. HAP GRIESHABER vergegenwärtigt auf eindruckliche Weise die Funktion von Heimat in dieser Welt und Gegenwart. *Ich weiß, meine Werkstatt ist vor dem Fenster zwanzig Kilometer weit, vor mir schwingt der Rand der Rauhen Alb als Grenze, sich wie die geliebten Berge Griechenlands gegen den Himmel zeichnend. Alles, was dazwischen liegt, ist vorgeformt: Häuser, Straßen, Autos. Nur der leere Raum, ausgefüllt von Blumen, Tieren, Pflanzen, Bergen und Wolken ist nicht bewältigt, hat bis heute nicht seinen Meister gefunden.* Weil er in solcher Haltung aus diesem Atelierfenster von der Achalm ins Land und auf das nicht Vorgeformte blickt, braucht er nicht den gierigen Ausflug hierhin und dorthin, der so etwas wie Anregung und Belebung sucht oder eine Erweiterung des Erfahrungsraumes zu finden meint. Er ist auf der Achalm, er ist auf der Alb zu Hause. Er holt sich heran, was ihm Bedeutung hat. Nicht verwunderlich, daß die Landschaft der Schwäbischen Alb immer wieder auch als Stoff, Inhalt, Gegenstand (oder wie immer man das nennen mag) von GRIESHABERS Arbeit zu identifizieren ist. Meist wird diese räumliche Beziehung sogar ausdrücklich erklärt – so in Mappen und Holzschnittbüchern, die immer wieder neue, immer wieder andere Töne, Formen und thematische Modulationen beibringen, um das Thema ALB bildnerisch zu formulieren. Das beginnt mit jenem Reutlinger Druck THE SWABIAN ALB (1937), in dem die Holzschnitte noch unmittelbar daran zu erinnern scheinen, wie sehr GRIESHABER sich mit dem mittelalterlichen Holzschnitt, mit den Formen und den Schriften des Mittelalters auseinandergesetzt hat. Nach 1945 dann die winterlich kargen Holzschnitte der Reisigleser, Holzfäller, der Katzen im Schnee. Andere Beispiele: einige Blätter aus dem OSTERRITT von 1963/64 oder die vielgestaltigen, variationsrei-

chen Zyklen aus GROB, FEIN & GÜTLICH (1970, mit Texten von MARGARETE HANNSMANN).

Nicht zufällig begegnen in letzter Zeit GRIESHABERS Holzschnitte häufig in der Gruppierung BAUERNKRIEG UND RAUHE ALB – in zugleich aktualisierter Geschichtlichkeit und räumlicher Konkretheit. Wie der BAUERNKRIEG-ENGEL sich zugleich mit den Bürgerinitiativen gegen industrielle Exploitation der Landschaft zwischen Schwarzwald und Vogesen solidarisiert, so steht auch das Zitat der Schwäbischen Alb in ganz konkretem gegenwärtig-aktuellem Bezug. Deutlichsten Ausdruck fand dies im ENGEL DER GESCHICHTE 19/20, dem WACHOLDER-ENGEL, in dem HAP GRIESHABER und der «Schwäbische Heimatbund» gemeinsam die AKTION WACHOLDERALB eingeleitet haben (vgl. dazu den Hinweis in den «Mitteilungen der Geschäftsstelle» in diesem Heft). Der Vorsitzende des «Schwäbischen Heimatbundes» WILLI K. BIRN hat in diesem WACHOLDER-ENGEL zu Spenden für die AKTION WACHOLDERALB aufgerufen: *In schützenswerten Landschaftsteilen erwirbt und pflegt der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND gefährdete Grundstücke, um zu sichern, was jenseits der wirtschaftlichen Interessen wichtig ist: Natur als Lebensraum für Pflanze, Tier und Mensch, als Freiraum für Spiele, Gedanken und Träume. Jedermann kann dabei wirksam helfen: Mitglieder und Förderer des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES sind Miteigentümer schützenswerter Landschaften. Solange das einzelne Eigentum mehr Schutz findet als die gemeinsame Heimat, ist solcher Mitbesitz das wirksamste Mittel gegen störende Eingriffe. Man kann die Heimat nicht allein dem Staat und seinen Behörden überlassen. Jeder muß etwas tun. Zum Beispiel für die Wacholderheiden der Schwäbischen Alb.*

Der BAUERNKRIEG-ENGEL berichtet von denen, die 1525 und 1975 für das Recht des gemeinen Mannes (des mündigen Bürgers) eingestanden sind. Der WACHOLDER-ENGEL begründet selber eine Aktion – zum Schutz der Heimat, und ohne viel auf die Obrigkeit zu geben.

Das hat kaum einer so deutlich gemacht wie GRIESHABER: Wenn Heimat verwirklicht werden soll, dann ist das nicht die Sache verfaßter Staaten, sondern die der Einzelnen. Zunächst einmal hat jeder seine Heimat für sich allein: so wie die Alb zwischen Achalm und Griechenland GRIESHABERS ganz eigene und besondere Heimat ist, ohne die seine unverwechselbare Bildwelt nicht verstanden werden kann – die Flöte des Pan beschwört Wacholdermythen, der gute Hirte und Prometheus in einer Gestalt, das Bild einer friedlichen Landschaft und des liebenden Paares als Verbotszeichen für das Vordringen jeder Gewalt. Aber: Die Herausforde-

rung, die den scharfen Trennungsstrich zieht zwischen dieser Bildwelt und jeder unverbindlichen Silberdistel-Idylle, kommt aus der Einsicht in die Gefährdung. Man kann sich mit seiner persönlichen Heimat nicht zurückziehen ins Private: Schutz und Rettung dieser Heimat über alle Bedrohung hinweg sind nur möglich in der Solidarität derer, die wissen, worum es geht: sich die Heimat anzueignen und sie vor denen zu bewahren, die sie ausbeuten und beherrschen wollen. Und deshalb gehören sie zusammen: die Erinnerung an den Bau-

ernkrieg, der Hinweis auf die Verantwortung mündiger Bürger und die Bild-Beschwörung der gefährdeten Alb-Heimat.

Das hat zwar alles auch mit Kunst zu tun: *natürlich, als bildender Künstler versuche ich zu sagen, wie schön diese Landschaft ist* – so GRIESHABER zum WACHOLDER-ENGEL. Aber mit dieser Kunst sind Zeichen aufgerichtet. Sie eignen sich nur schlecht als harmloser Wandschmuck für den, der darunter den Schlaf des Gerechten sucht oder den Traum von einer heilen Welt.

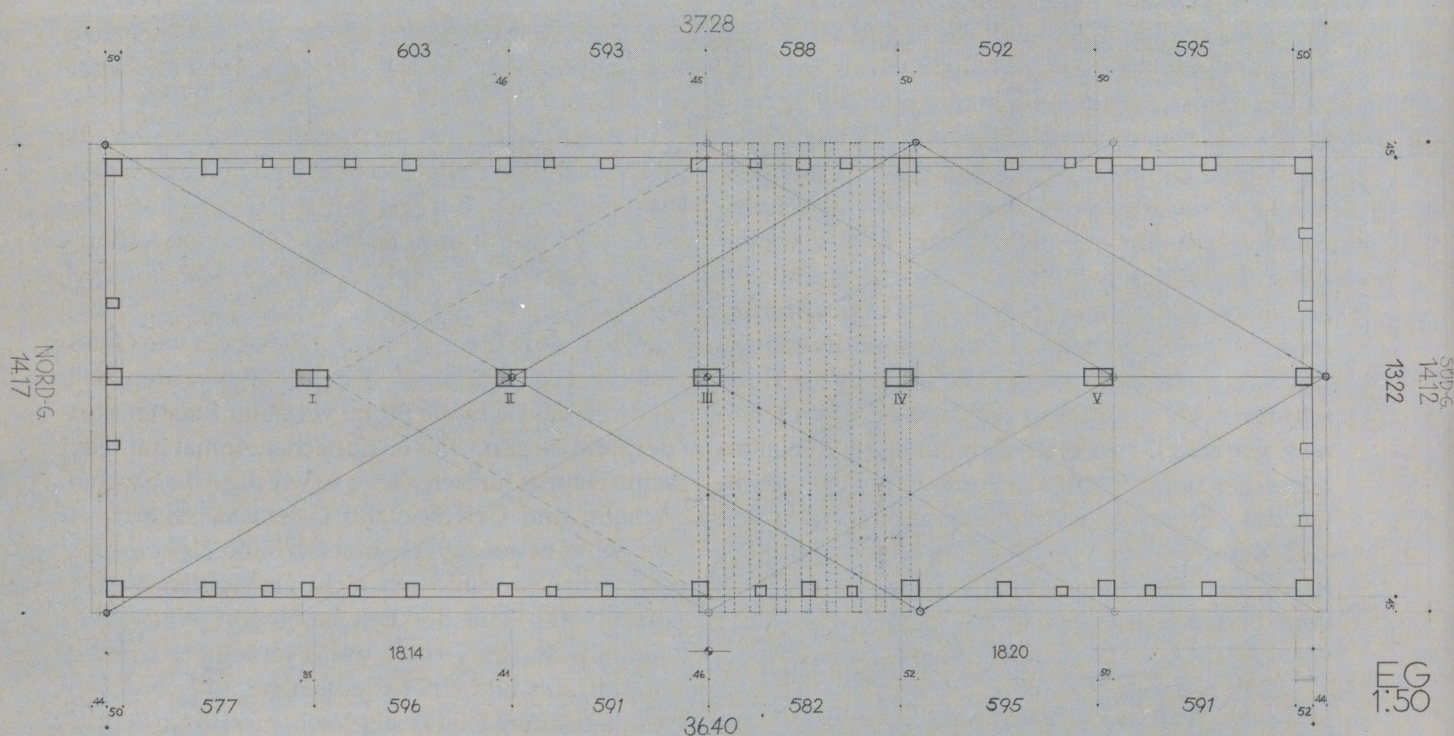
Alemannische Fachwerkbauten – Die Rathäuser von Esslingen, Markgröningen und Geislingen

Erwin Rohrberg

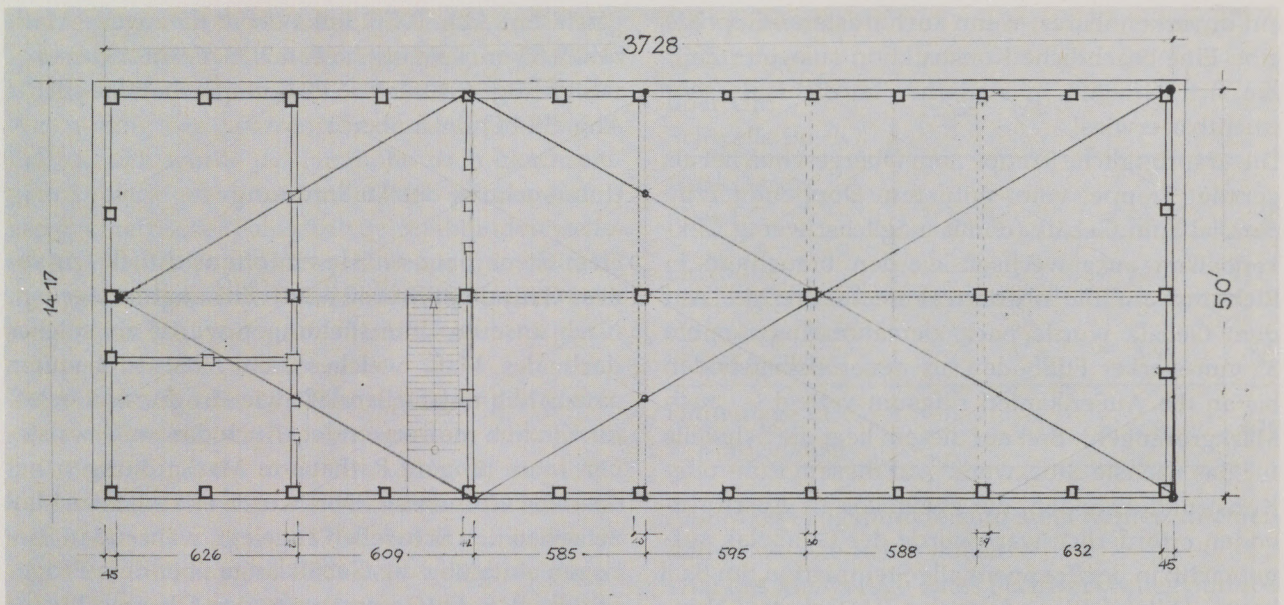
Das Steuerhaus von Esslingen wird in den Steuerbüchern 1430 erstmals erwähnt. Über den Baumeister ist nichts bekannt. Im Erdgeschoß des zweigeschossigen und zweischiffigen Fachwerkbauwerks mit sechs Binderfeldern waren Brot- und Fleischlauben, im Obergeschoß lagen im nördlichen Bundfeld die Ratsstube, später auch als Steuerstube bezeichnet (östl.), und die Umgeltesterube (westl.), im zweiten Bundfeld die Treppenvorhalle und in den übrigen vier Bundfeldern der große Bürgersaal. Das eigentliche Rathaus stand an anderer Stelle und fiel 1701 einer großen Feuersbrunst zum Opfer. Die drei

Dachgeschosse dienten der Lagerung von Gütern. Ein großer Dachaufbau an der Ostseite enthielt daher einen Aufzug (noch vor 1586 aus statischen Gründen abgebrochen).

In der Renaissance, die in vielen Städten zu neuem Bauen anregte, wollte auch die freie Stadt Esslingen nicht nachstehen und gab dem jungen Baumeister HEINRICH SCHICKHARDT den Auftrag, den zwei nördlichen Bundfeldern des düsteren Gebäudes ein weiteres Geschoß aufzusetzen. SCHICKHARDT, der eben bei GEORG BEER am Stuttgarter Neuen Lusthaus tätig gewesen war, vollzog diesen Umbau in







den Jahren 1586–1589 «mit geistvoller Virtuosität». Dabei blieb das vorhandene Baugerippe der unteren Geschosse in der neuen Umhüllung erhalten. Im 18. Jahrhundert wurde im Erdgeschoß eine Steinarchitektur diesen zwei Bundfeldern unterstellt, im 19. Jahrhundert nach dem Markt hin im 1. und 2. Obergeschoß eine Reihe größerer Fenster ausgebrochen und schließlich 1923–1926 das ganze Gebäude im Zuge einer vorbildlichen Instandsetzung durch RUDOLF LEMPP neuen Bedürfnissen angepaßt.

Die Konstruktion des ursprünglichen Baues von 1430

Auf einem niedrigen Sockel aus Stubensandstein erhebt sich der Holzfachwerkbau, dessen ursprüngliches Aussehen unschwer rekonstruierbar ist. Er zählt zu den schönsten Beispielen der alemannischen Fachwerkbauweise mit ihrer charakteristischen Form des sogenannten «Schwäbischen Mannes»: der starke Bund-Pfosten wurde durch Fuß- und Kopfbügel mit Schwelle und Rähm fest versteift. Zwischen den Bundpfosten steht jeweils ein Halbbundpfosten, ebenso ausgesteift. Das Rähm ist verdoppelt. Zwei Horizontalriegel tragen die Fensterposten. Die Posten der Außenwand haben im Erdgeschoß einen Querschnitt von 40–50 cm im Quadrat, im Obergeschoß von 40/40 cm. Die Horizontalriegel sind 20 cm stark, die außen bündig mit der Wand liegenden schrägen Kopf- und Fußbänder sind 15 cm stark und in ihrer vollen Stärke in die Schwellen, Pfosten und Rähmbalken eingeschnitten, mit ihnen «überblattet» in widerhakenförmigen Herz-, Dreipaß- und Sägeaus-

schnitten und von 4 cm starken Holznägeln gehalten.

Je sieben spitzbogige Eingänge, geschickt auf die sechs Felder an den Langseiten verteilt und je zwei Einfahrten an den Giebelseiten führten in die 36,40 m lange zweischiffige Erdgeschoßhalle. Der Fußboden hat nach Süden ein Gefälle von 60 cm, was dazu führte, daß der Sockel zwei Sprünge aufweist. An der Westseite war eine zweiläufige Freitreppe (in Skizze erhalten, 1805 dem Verkehr in der engen Gasse geopfert), die in der Treppenvorhalle ihre Fortsetzung als einläufige Treppe hatte. Das Außenmaß der EG-Halle ist 13,22x36,40 m. Die Last des inneren Teiles des Gebäudes ruht auf fünf mächtigen eichenen Doppelsäulen von etwa 2x50/50 cm Querschnitt. Auf diesen liegt in Längsrichtung ein 72 cm hoher Doppelunterzug, mit dem die Doppelsäulen in Längsrichtung durch zwei Kopfbügel gut ausgesteift sind. Das Gebälk aus Fichte, je acht Balken pro Feld, die seitlich über die Längswände und als Stichgebälk aus Eiche an den Giebeln je 45 cm auskragen, ruht auf den Längswänden und diesem mittleren Unterzug.

Schwieriger war die Queraussteifung zu bewerkstelligen, da außer den Giebelwänden, die infolge der Tordurchbrüche hierzu wenig geeignet waren, sich keine weitere Querwand anbot. Zudem fehlte den Längsschwellen der beiden Außenwände jede gegenseitige Verankerung. Deshalb wurden als Queraussteifung die sogenannten Binder als doppelte Zweigelenk-Rahmen mit damaligen Mitteln des Zimmermannes ausgebildet, d. h. mit drei horizontalen Spannriegeln und dreifachen tiefgreifenden steilen Bügeln versehen und mit den Bundsäulen überblattet, was nun der Erdgeschoßhalle

ein unverkennbares, wenn auch düsteres Gepräge gibt. Eine beachtliche Konstruktion aus einer Zeit, die sich ohnehin in statischer Hinsicht als sehr fruchtbar erwies!

Die ursprüngliche Treppe zum Obergeschoß lief als gerade Treppe vom mittleren Doppelunterzug parallel zum Gebälk (damit möglichst wenig Deckenbalken ausgewechselt werden brauchten) in Richtung auf die oben erwähnte Freitreppe. Auf dem Gebälk wurde nach alemannischer Art ein 35 mm starker Fußboden als neuer Arbeitsboden bis an die Außenkanten ringsum verlegt (s. auch Markgröningen). Erst auf diesem liegt die Schwelle für das nächste Stockwerk. Auf diesem Roh- oder Konstruktionsboden, der zweifellos als Abschnürboden erforderlich war, wurde der Gehbelag aufgebracht: in der Treppenhalle Steinplatten, im Saal breite Holztafeln, jedesmal auf starkem Lehmestrich.

Fünf achteckige Mittelsäulen tragen dann im Obergeschoß ebenfalls einen Doppelunterzug und sind mit diesem durch zwei Kopfbügel (s. Skizze bei Markgröningen), die hier mit geschnitzten Figuren dekoriert sind, und mit zwei weiteren Kopfbügeln mit dem einfachen Querspannriegel, der unter dem Binderbalken angeordnet ist, fest ausgesteift. Im Saal standen also drei derartige Freisäulen. Erst im 17. Jahrhundert wurde nach Süden von ihm ein kleinerer Raum abgetrennt. Das Innenraummaß des Saales ist 24,30 x 13,75 m.

Der Dachstuhl besitzt drei starke Kehlgebälke mit liegenden und einem mittleren stehenden Stuhl. Kräftige Verstrebungen quer und längs verhindern die Verschiebung der Dachflächen. Besonders interessant sind die Verstrebungen, die gegen das Übergewicht der Giebelauskragungen eingebaut wurden. Denn die vier Auskragungen am Südgiebel betragen im ganzen 1,70 m = 6 Fuß = $\frac{1}{8}$ des Grundmaßes von 50 Fuß.

Planunterlagen

Die gewissenhaften Aufmaße und Pläne RUDOLF LEMPPS und seiner damaligen Mitarbeiter anlässlich der Instandsetzungsarbeiten von 1923–1926 verbürgten eine zuverlässige Maßuntersuchung. Aus ihnen ergibt sich trotz aller Umbauten und Veränderungen am Bauwerk überzeugend die ursprüngliche Baugestalt von 1430, die allein nur Untersuchungsobjekt sein kann. Die zahlreichen Pläne und handschriftlichen Aufmaße des Hochbauamtes der Stadt Esslingen standen dem Verfasser zur Verfügung. (An dieser Stelle sei auf eine Berichtigung am Werk von RUDOLF LEMPP, 1969, s. Lit.-Verz., hin-

gewiesen: Abb. 8 EG links oben: die zweite Maßzahl 2,83 muß richtig heißen 2,38. Ferner: Gesamtzahl richtig 36,40 statt 36,70. Entsprechendes gilt für Abb. 59 EG links oben.)

Untersuchung der Maßordnung

Dem Steuerhaus wurde ein offensichtlich «profanes» Grundmaß von 50 württ. Fuß zugrundegelegt. Nach unseren Untersuchungen wurde ein solches dezimales Maß, welches sich nicht so bequem ganzzahlig unterteilen läßt wie ein duodezimales, für Kirchen nie verwendet. Auch das um etwa sieben Jahre jüngere Rathaus in Markgröningen hat dasselbe Grundmaß. Dort wurde es als liches Maß zwischen den Schwellen angelegt, während in Esslingen eindeutig die Gebälklänge über dem Obergeschoß, also die Gesamtbreite des Obergeschosses zum Grundmaß genommen wurde. Da der in Markgröningen verwendete württ. Fuß um 5,6 mm größer ist, beträgt die Gesamtdifferenz bei 50 Fuß 28 cm.

Das Grundmaß in Esslingen, $B = 14,12 \text{ m}$ bis $14,17 \text{ m} = 50 \text{ Fuß}$, wurde wohl geometrisch mittels gleichseitigem Dreieck mehrmals halbiert bzw. gedrittelt (arithmetisch wäre das damals auf erhebliche Schwierigkeiten gestoßen). Das ergab die Maße, nach denen Geschoßhöhen, Auskragungen usw. bestimmt wurden, während im Grundriß nach den irrationalen Werten des gleichseitigen Dreiecks z. B. die Binderentfernungen, Zwischenwand usw. bemessen wurden. Die Breite des EG wurde durch Abzug von $\frac{2}{32} B$ vom Grundmaß bestimmt. Das ergibt 13,22 m. Die Gesamtlänge des EG wurde durch drei hintereinandergelegte gleichseitige Dreiecke mit $s = 50 \text{ Fuß}$ gewonnen, wobei die in den Zeichnungen eindeutig fixierten Bezugskanten zu beachten sind.

Die Länge des Bürgersaales mißt zwei solcher Dreiecke. Somit reiht sich auch dieser Saal in die mittelalterliche Gepflogenheit ein, die Grundfläche eines größeren Raumes nach zwei gleichseitigen Dreiecken zu bestimmen, wie dies bei vielen Kirchen Brauch war.

Die Höhe des OG beträgt $\frac{1}{3} B$, also $14,12:3 = 4,70 \text{ m}$. Die Höhe des EG könnte entweder $\frac{7}{16} B$ oder die Höhe eines gleichseitigen Dreiecks mit $s = \frac{1}{2} B$ sein. Das Aufmaß hierfür schwankt zwischen 6,13 und 6,17 m.

Daß der Dachstuhl ebenfalls nach dem gleichseitigen Dreieck aufgerissen wurde, steht außer Zweifel. Auch die Dächer der Rathäuser in Markgröningen und Alsfeld zeigen das gleiche System. Auffällig ist jedoch eine geringe Abweichung der Spar-

renneigung vom 60°-Winkel: Esslingen und Markgröningen haben etwas flachere Neigung, Alsfeld ist etwas steiler (um je ca. 3°). Dies muß mit der Ausbildung des Sparrenfußes zusammenhängen. Erst danach wurde die Firsthöhe nach gleichseitigem Dreieck genau bestimmt. Mit welchen Finessen geometrischer Feinarbeit beim Abbinden weiterer Konstruktionspunkte verfahren wurde, läßt sich mangels eingehender Maßaufnahmen, aber auch wegen des Schwindens des Holzes nicht mit genügender Sicherheit beantworten.

Die Seitenlänge des den First regulierenden gleichseitigen Dreiecks ergibt sich aus dem Abzug von 2x2 Fuß = 118 cm vom Grundmaß B, also 1412 - 118 = 1294. Daraus die Firsthöhe $\frac{1}{2} \times 1294 \times \sqrt{3} = 1122$. Das Istmaß ist 1117, wobei zu bemerken ist, daß eine im Lauf der Zeit stets wellig werdende Firstlinie so gut wie überhaupt nicht exakt meßbar ist.

Daß auf der Giebelansicht auch der Goldene Schnitt im Obergeschoß ablesbar wird (s. Zeichnung), dürfte als reines Zufallsprodukt aus dem eindeutigen Verhältnis 2:3 für den halben Raumquerschnitt nach Abzug der Stärken von Gebälk und Längswand hervorgehen. Er hat jedenfalls keine raummaßbestimmende Funktion.

Nachstehend die Nachrechnung der Maße: Grundmaß B am Südgiebel 1412 cm, am Nordgiebel 1417 cm. Das sind 50 württ. Fuß zu 28,24 cm.

Maßstelle	Soll cm	Ist cm
Gebäudelänge EG + 1 Giebel- auskragung	$\frac{1417}{2} \cdot \sqrt{3} \cdot 3 = 3684$	3684
theoretischer Binderabstand	$\frac{1412}{4} \cdot \sqrt{3} = 611$ bis 613	577-603
Binderabstand EG zwischen Säulen I-III	$\frac{1322}{2} \cdot \sqrt{3} = 1145$	1142
Binderabstand EG zwischen Säulen III-V	$\frac{1417}{2} \cdot \sqrt{3} = 1227$	1227
Gebälklage zwischen Säulen III-IV	$\frac{706}{2} \cdot \sqrt{3} = 612$	608
Saallänge (einschließlich Südgiebelwand)	$\frac{1412}{4} \cdot \sqrt{3} = 2445$	2445
Balkenentfernung	612 : 8 = 76,5	76
Geschoßhöhe EG	$\frac{1412}{4} \cdot \sqrt{3} = 613$	613

UK oberster
Spannriegel

über UK Schwelle im EG	$\frac{1322}{4} \cdot \sqrt{3} = 572$	575
Auskragung über EG	$\frac{1}{32} B = 44,12$	45
Firsthöhe	$\frac{1294}{2} \cdot \sqrt{3} = 1122$	1117
Höhenlage des 1. Kehlgebälks	$\frac{353}{2} \cdot \sqrt{3} = 304$	300
Höhenlage des 2. Kehlgebälks	$\frac{706}{2} \cdot \sqrt{3} = 608$	610

Alle Maßbezugspunkte sind stets Kanten, niemals Achsmaße wie heute üblich.

Weil das Maßgefüge eines Fachwerkbauwerks nur von einer Hand bestimmt wurde und das alles in relativ kurzer Zeit geschah, außerdem die Maße an geradlinigen Hölzern fehlerfreier aufgerissen werden als im Mauerbau, ergeben sich bei der Maßuntersuchung überzeugendere Resultate.

Die Beschränkung auf einen Baustoff, auf das Holz, und dessen handwerksgerechte Fügung bestimmt die gebaute Form. Diese und dazu noch das Maß, nicht aber vage Ästhetik, macht aus der reinen Zweckform Architektur, die als solche leider nicht genügend anerkannt wird. Das Baugesfüge ist ganz «Sein», nicht «Schein». Ein klarer Baukörper auf einfachster geometrischer Basis, ein klarer Grundriß, alles handfesten Regeln jahrhundertelanger Überlieferung entsprungen, vermochten aus einem der edelsten alemannischen Fachwerkbauten ein Kunstwerk zu gestalten.

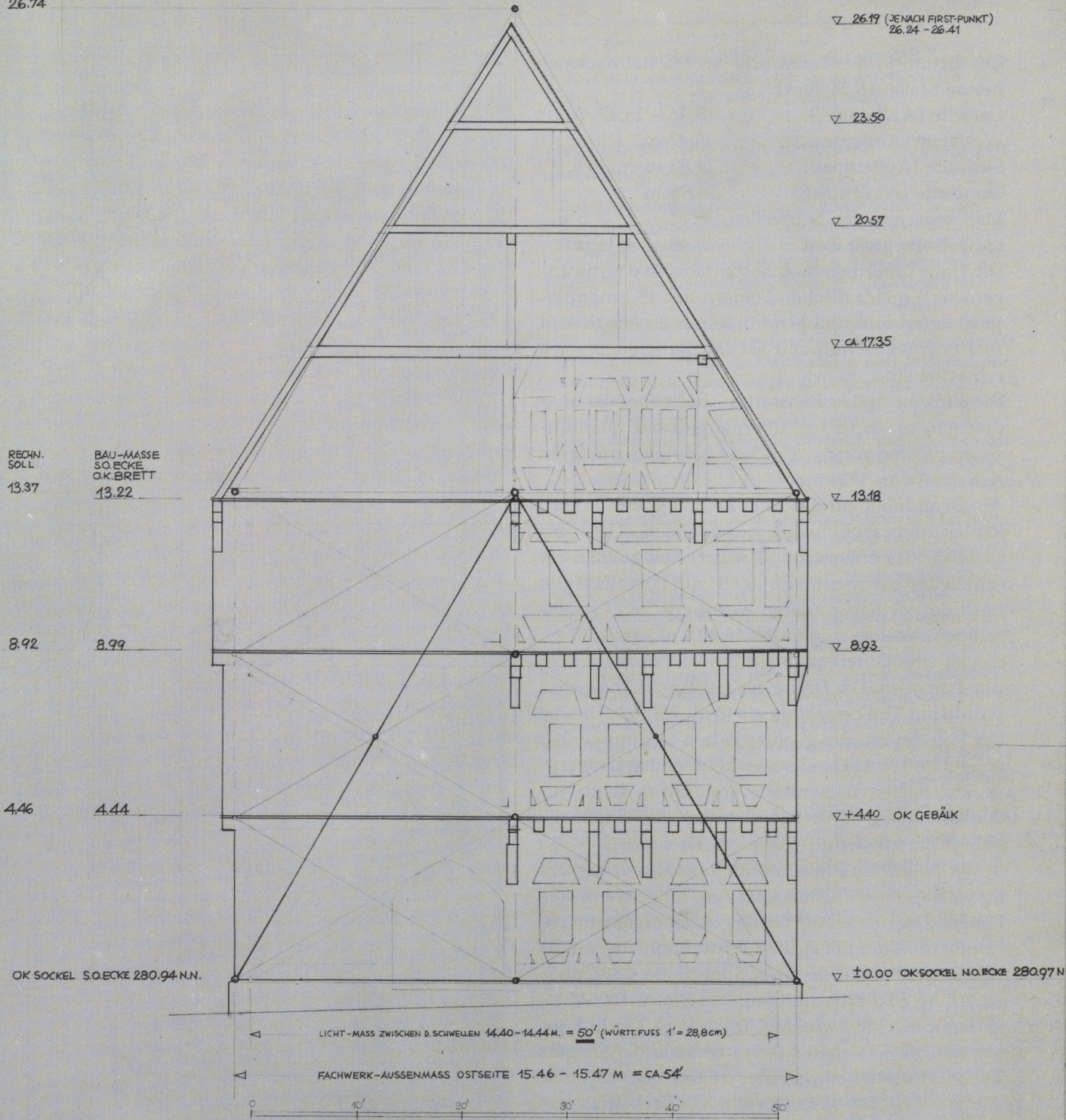
Literaturverzeichnis

RUDOLF LEMPP: Das alte Rathaus in Esslingen (10 Bildbeigaben, 54 Seiten 8°), Esslingen 1926; ausführliche Neubearbeitung (67 Seiten, 69 Abbildungen), Esslingen 1969.
GERHARD NAGEL: Das mittelalterliche Kaufhaus und seine Stellung in der Stadt, Berlin 1971.

Rathaus in Markgröningen

1336 verkauften die Staufer Markgröningen an Württemberg. Das Fachwerk-Rathaus wurde sechs bis sieben Jahre nach dem Esslinger Rathaus (etwa um 1440) unter der Regierung Ludwig d. Ä. von Württemberg, der 1450 starb, erbaut. Es wird bereits 1445 als Kaufhaus beschrieben. Ursprünglich war die Treppe an der Außenseite. Im Erdgeschoß befanden sich die Verkaufsstände der Bäcker und Metzger, im ersten Stock wurden andere Waren verkauft, im zweiten Obergeschoß war Ratsstube





und Verwaltung. Umbauten im 16. Jahrhundert, ferner 1862 und 1929. Das Türmchen am Ostgiebel stammt aus dem 18. Jahrhundert. Alemannischer Holzbau mit Überblattungen, die bis etwa 1500 gebräuchlich waren. Bald nach 1500 wurden die Verbindungen durch Zapfen ausgeführt wie in Alsfield. Das Rathaus ist ein reiner sachlicher Zweckbau ohne «künstlerische Zutaten».

Planunterlagen

1. Aufmaß des Verfassers
2. Bauaufnahmen von Studierenden (BRAUNDEL 1958; MICH. HANSSLER 1963) der Staatsbau-schule Stuttgart
3. Ingenieurarbeit in Fotogrammetrie der Studie-renden WILD und BRETT 1970 an der Staatsbau-schule Stuttgart.

Der Grundriß des Fachwerks im EG hat nachstehende Maße (in Metern):

Ostseite (Außenmaß)	15,46 – 15,47 m
Westseite (Außenmaß)	15,47 m
Südseite (Außenmaß)	24,93 m
Nordseite (Außenmaß)	24,96 m

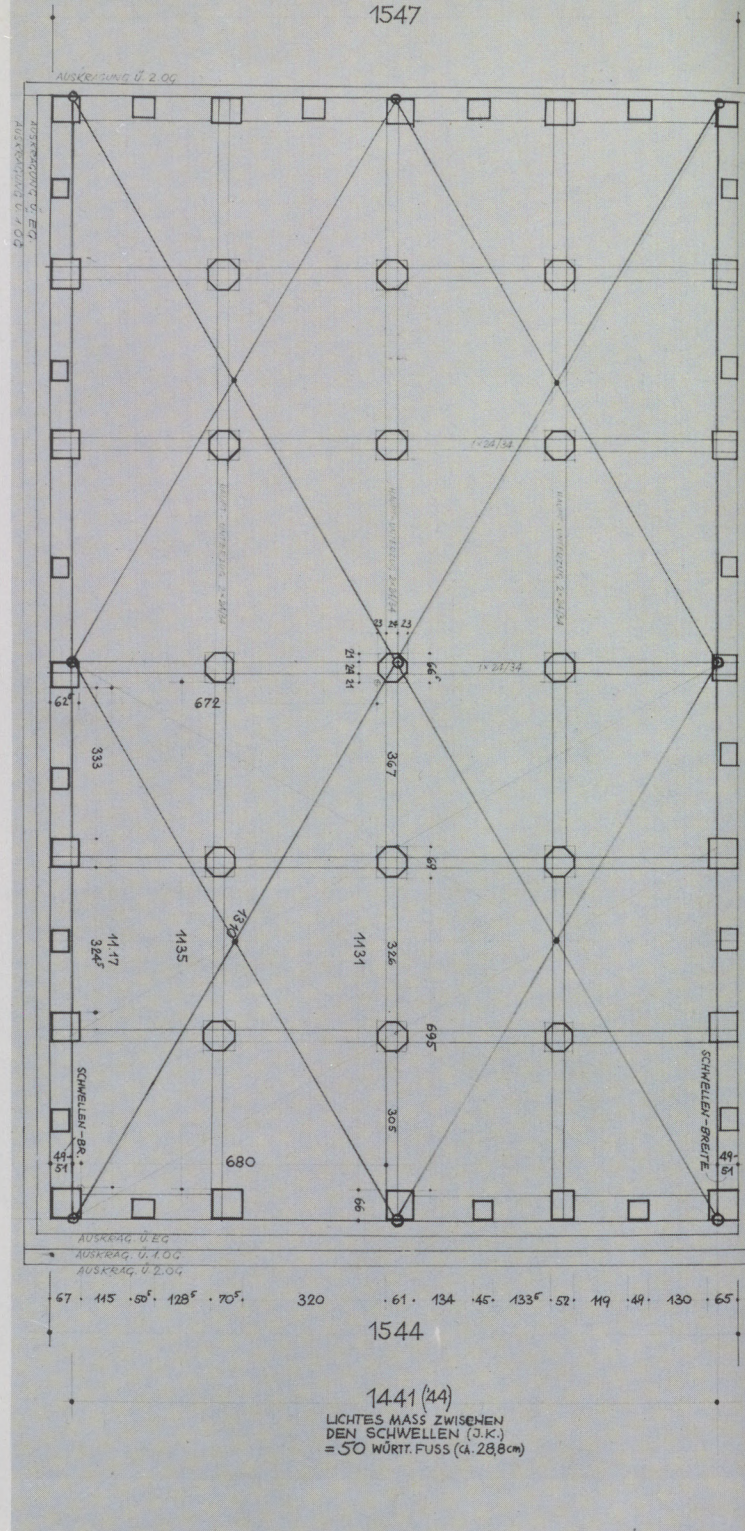
Maß zwischen den Schwellen,
an Ostseite gemessen 14,40 – 14,44 m

Die Halle im Erdgeschoß besteht aus 4x6 (grob angenähert) quadratischen Feldern mit 15 Innenpfosten, deren Fuß und Kopf quadratisch annähernd 70/70 cm sind, während sie im mittleren Bereich achteckig sind.

Die Pfosten der Außenwände sind ebenfalls quadratisch, ca. 65/65 cm, alternierend mit quadratischen Pfosten von ca. 45/45 cm bei einem mittleren Achsmaß von 193 cm.

Als Grundmaß gilt das Maß zwischen den Innenkanten der Fußschwellen, gemessen 14,40 bis 14,44 m; das entspricht 50 württ. Fuß zu 28,8 cm (offiziell ist der württ. Fuß 28,65 cm). Hieraus ergibt sich nach der vielverwendeten Norm von zwei gleichseitigen Dreiecken gemittelt $14,42 \cdot \sqrt{3} = 24,98$ m, das ist eine Differenz von 2 bzw. 5 cm gegenüber den Istmaßen. Die Hälfte der mittleren Längsachse wurde mit 12,42 m gemessen (östl. Hälfte). Dies ist der Mittelpunkt der geometrischen Ordnung, aber er liegt im Winkel beider sich kreuzenden Unterzüge, also nicht in Balkenmitte, sondern an deren Außenkanten. Im Grundriß ergeben sich durch die Schnittpunkte der gleichseitigen Dreiecke ($s = 50'$) in der südlichen Pfostenreihe deren Innenkanten, in der mittleren Pfostenreihe fällt die geometrische Längsachse mit der nördlichen Unterzugskante zusammen, in der nördlichen Pfostenreihe liegen die Schnittpunkte auf der südlichen Kante des Unterzuges. Im quadratischen Kopf der Pfosten (s. Abb.) kreuzen sich rechtwinklig 2 Unterzüge. Der Hauptunterzug setzt sich aus zwei übereinandergelegten Balken zusammen, Breite 24 cm, Gesamthöhe 68 cm. 24:34 ist das Querschnitts-Verhältnis von $1:\sqrt{2}$. In diesem Verhältnis ist das gesamte Gebälk ausgeführt. Auf den quadratischen Pfosten der Außenwände liegen die Unterzüge bündig mit einer Pfostenkante. Diese Kanten sind wiederum durch Abschnürung mittels gleichseitiger Dreiecke gewonnen.

Die Geschosse kragen ungleichseitig vor: 1. OG kragt nur auf Ost- und Südseite vor, das 2. OG aber auf allen 4 Seiten. Das Krüppelwalmgeschoß am Ostgiebel kragt nochmals nach Osten vor. Im Westen schließt das Dach mit einem 75° steilen Walm. Obwohl die Pfosten in den Außenwänden ganz unregelmäßig zu stehen scheinen, stehen sie genau



nach Ordnung der Triangulation, einmal wird die linke, dann die rechte Kante festgelegt. Entsprechend liegen die Unterzüge einschließlich ihrer Knaggen mal rechts, mal links bündig mit Pfostenkante, so daß sich ein annähernd spiegelgleiches Bild im Aufbau der Fachwerkwände ergibt. Das gesamte Holzwerk ist eisenharte Eiche, nur der Dachstuhl besteht aus Fichte.

Auch die Geschoßhöhen und das Dach wurden trianguliert.

Nach der alemannischen Holzbauweise wurde beim Aufrichten vor Verlegen der Schwellen für das nächste Geschoß zunächst der ganze Fußboden, der hier 4 cm stark ist, verlegt, und erst darauf dann die Schwellen. Die Maße für die Oberkanten der Fußböden sind in der Zeichnung links, die Maße für Oberkante Gebälk rechts angeschrieben. Zur Dreiecksseite wird nunmehr das EG-Außenmaß (15,46 m) genommen. Dabei fällt auf, daß die Spitze des unteren Dreiecks (Sollmaß 13,37 m) 19 cm über OK Gebälk bzw. 15 cm über OK Fußboden zu liegen kommt. Da dies zweifellos nur auf das Schwinden des Holzes zurückzuführen ist, gewinnt die Genauigkeit der Vermaßung nur an Glaubwürdigkeit: addieren sich doch alle waagrecht verlaufenden Hölzer (bis zur Höhe 13,18 m) zu einer Gesamtdicke von 3,50 m, dazu noch 20 Fugen. Bei einem Schwindmaß von 5% ergibt sich eine Setzung von 17,5 cm. Damit lag die Spitze des Dreiecks ursprünglich haargenau richtig! Auch die Spitze des oberen Dreiecks, die die Firsthöhe bestimmt, liegt jetzt 40 cm über dem First.

Die Richtung der kunstgerecht überblatteten Kopfbänder an Kopf und Fuß der Pfosten («Schwäbischer Mann» genannt) entspricht ungefähr dem Winkel von 60° und weist damit auf Triangulation. Der «schwäbische Mann» verleiht als einziges stilistisches Merkmal dem Bauwerk die überaus kraftvolle Gestaltung. Der Pfostenabstand von 193 cm entspricht einem Achtel der Dreiecksseite $s = 15,46$ m.

Am Markgröninger Rathaus wurde erstaunlich maßgerechte Zimmermannsarbeit geleistet, was in der Eigenart dieses Handwerkszweiges heute noch zu finden ist. Daher zeitigte die Untersuchung auch an diesem Bauwerk erfreulich eindeutige Resultate. Allerdings hängt dies mit den genauen Maßerhebungen durch Fotogrammetrie ebenso zusammen. Wie wenig der unschätzbare Wert dieses Bauwerks, das von Feuer und entstellenden Umbauten glücklicherweise verschont blieb, gewürdigt wird, geht aus mancherlei Betrachtungen hervor, die das Wesentliche des Bauorganismus nicht zu erkennen vermögen und sich am Fehlen jeglichen «Schmuckes» stoßen. Jemand vergleicht sogar den «schwäbischen Mann» in völliger Verkennung seiner Funktion mit Intarsienarbeit! Reine technische Notwendigkeiten haben die Zimmerleute veranlaßt, ausschließlich sich der Triangulation zu bedienen. Keinerlei «Kunst»-Absichten! Bedarf es noch eines besseren Beweises für geometrische Abschnürung?

Einige Konstruktions-Abbildungen sind enthalten in: HERMANN PHLEPS: Alemannische Holzbaukunst, Wiesbaden, 1967, Abb. 110, 113, 199, 201, 270–272, 562/1, 562/2.

Vergleich zwischen den Rathäusern in Esslingen und Markgröningen

- 1 Zweckform und Architektur sind eins bei beiden Bauten.
- 2 Beide Bauten sind typisch alemannische Fachwerkbauten, mit Haupt- und Nebenbundsäulen. Beide haben gewaltige Säulenquerschnitte: Esslingen 50/50, Markgröningen 70/70 cm.
- 3 Beide Bauten zählen in Längsrichtung 5 Säulen bzw. 6 Binderfelder.
- 4 Esslingen besitzt zwei Fachwerkgeschosse und ist zweischiffig, Markgröningen dagegen hat drei Fachwerkgeschosse und ist vierschiffig, obwohl die Maximalbreite des Baukörpers nur um rund 2 Meter breiter ist gegenüber Esslingen.
- 5 Esslingen: Gebälklage in Querrichtung. 76 cm Balkenabstand, lichte Balkenspannweite (maximal) 660 cm.
Markgröningen: Gebälklage in Längsrichtung, ca. 66–68 cm Balkenabstand, lichte Balkenspannweite (maximal) 470 cm.
In Esslingen ist das Stichgebälk am Giebel, in Markgröningen zur Längsseite hin angeordnet.
- 6 Zusammenfassend kann man die Konstruktion von Esslingen als die kühnere und konsequenterere bezeichnen.
- 7 Das Grundmaß bei beiden Bauten beträgt 50 württ. Fuß. Es ist jedoch an ungleichen Stellen angelegt. Das Fußmaß in Esslingen beträgt 28,24 cm, das in Markgröningen 28,8 cm.
- 8 Beide Bauten sind trianguliert. Die Länge in Esslingen ergibt sich aus drei, in Markgröningen aus zwei hintereinander gelegten gleichseitigen Dreiecken.
- 9 Die Bauzeiten liegen nur um wenige Jahre auseinander. Die Entfernung zwischen beiden Orten ist rund 30 km.

Man kann demnach durchaus der schon früher geäußerten Vermutung zustimmen, daß beide Bauten von den gleichen Zimmermeistern gebaut sein könnten.

Im Mittelalter wurde die Funktion eines Gebäudes insofern der Ästhetik unbewußt unterworfen, als diese sich aus der Geometrie der Baustellenpraxis ergab. Das führte zu hohen «künstlerischen» Aussagen, die wir heute mittelalterlichen Bauten zuerkennen, ohne daß es dazu einer besonderen Zusatz- oder Ersatzästhetik bedurft hätte. Nicht die Technokratie der Maßordnung, sondern die Verankerung der Geometrie im gesamten mittelalterlichen Weltbild setzte Ziele, eine Geometrie, die aus dem mittelalterlichen Alltag nicht wegzudenken ist, weil sie integrierender Bestandteil des Denkens der damaligen Führungsschicht war. Die Geometrie stand im mittelalterlichen Zeitgeschehen niemals isoliert.

Was bedeutet das für uns heute? Negativ ausgedrückt jedenfalls soviel: uns fehlt heute – nicht nur allein im Bauen, das immer reinster Ausfluß der gesellschaftlichen Gesamthaltung ist, ein höheres geistiges Leitbild. Wir doktern an den Symptomen. Ein Leitbild zu erwecken ist jedoch nicht Aufgabe der Baumeister, sondern einer Gesellschaft. Das Mittelalter hatte eins. Das ist der Unterschied zu heute. Was auf den ersten Blick als Technokratie anmutet, war in Wirklichkeit mehr. Das Bauen war



nicht nur auf den Menschen bezogen, es wies darüber hinaus. Heutiges Bauen orientiert sich nach Rendite und beteuert die Bezogenheit auf den Menschen nur verbal. Selbstverständlich kann uns heute mittelalterliche Geometrie im Bauen nicht mehr hilfreich sein, aber wir sollten nach entsprechenden zeitgemäßen neuen Wegen suchen.

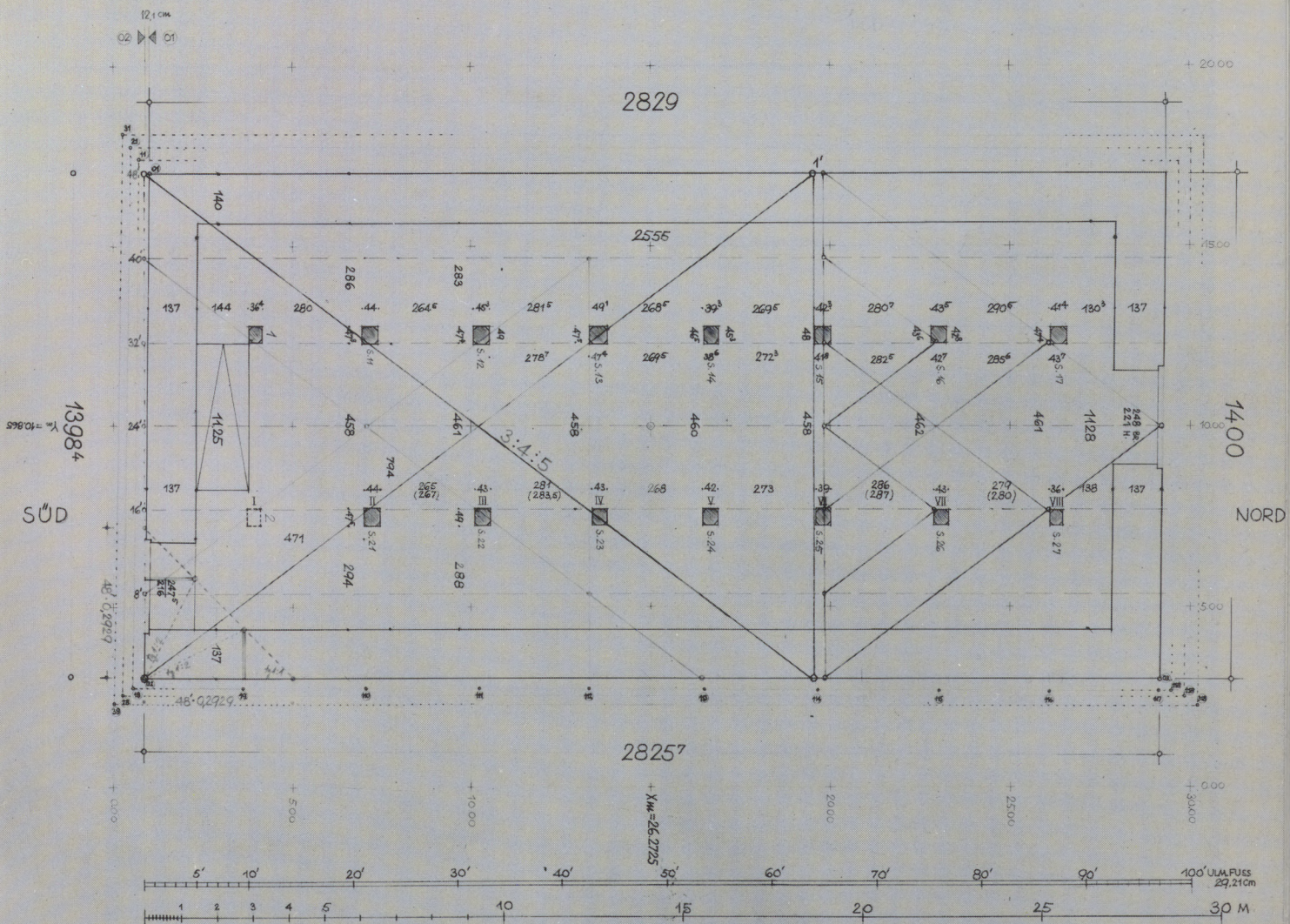
Der Fruchtkasten in Geislingen a. d. Steige Anstelle eines abgegangenen «Bauhofes»¹ wurde im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts von der Ulmer Herrschaft ein Fruchtkasten für den Zehnten errichtet. Geislingen gehörte von 1396–1803 zu Ulm, fiel dann an Bayern und kam 1810 zu Württemberg. 1860–1918 diente der Fruchtkasten, der

damals an das Reich verkauft war, als Magazingebäude für die Festung Ulm (daher im Volksmund noch Kanonenhaus genannt). 1918 zunächst von der Stadt Geislingen gepachtet, ging der «Alte Bau» 1923 für ein Inflationsgeld wieder in den Besitz der Stadt über. Das Erdgeschoß wird heute für den Boxsport, das 1. und 2. Obergeschoß seit 1952 als Museum und die übrigen Geschosse als Abstellräume verwendet.

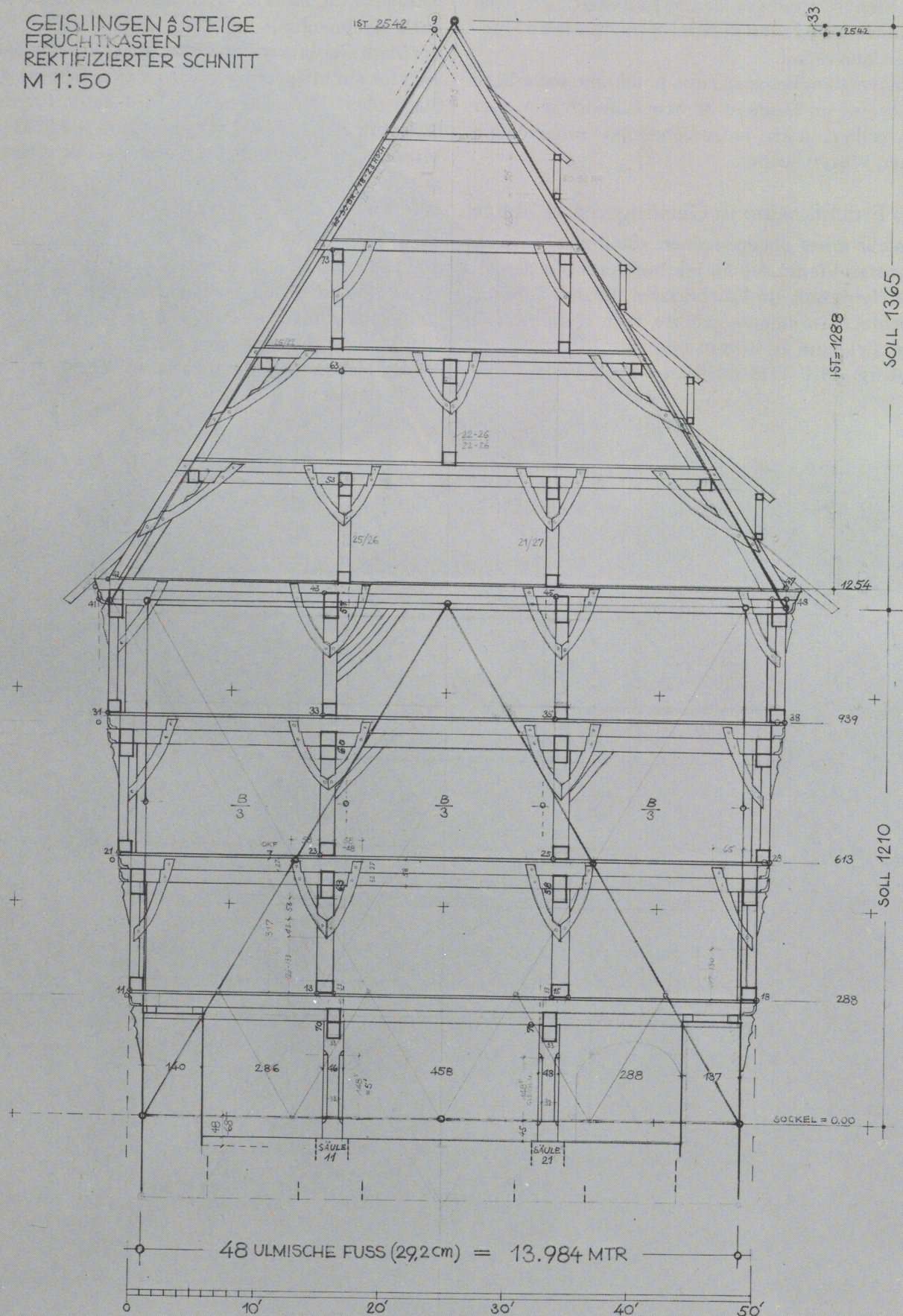
Baubeschreibung

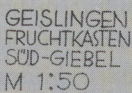
MERIAN bezeichnet in seiner Topographia Germaniae 1643 den «Alten Bau» als *Kornspeicher*. Auf der Vedute erkennt man ihn dicht an der nördlichen Stadtmauer als eines der größten Gebäude der Stadt. Neben den Rathäusern in Esslingen und

GEISLINGEN A.D. STEIGE + FRUCHTKASTEN + M.1:50 E.G.



GEISLINGEN & STEIGE
FRUCHTKASTEN
REKTIFIZIERTER SCHNITT
M 1:50





erst im 3. OG die drei Schiffe annähernd gleiche lichte Breite. Das Wort «annähernd» ist bei allen Maßen dieses Baues berechtigt. Obwohl es sich um ein strenges Strukturschema handelt, weisen die Abstände, die an sich gleich sein müßten, erhebliche Abweichungen auf, wie aus den Maßen der Vermessung⁴ zu ersehen ist.

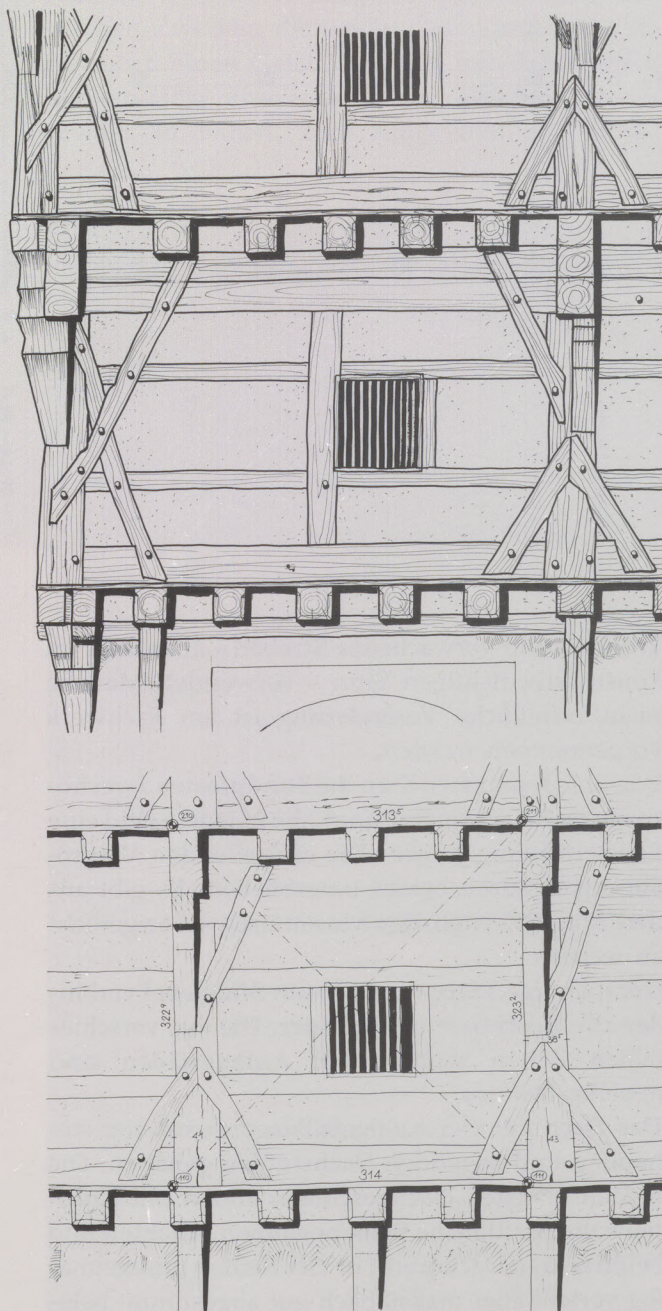
Alle Pfosten im EG haben eine deutliche Sockelkante. Oberhalb dieser sind sie achteckig. Diese Sockelkante ist unsere Null-Linie (bei Säule 21) und sie hat offensichtlich diese Funktion auch schon bei der Errichtung gehabt. Denn sie ist der Bezugspunkt für die Maßgebung der Höhen. Da die Sockelkan-

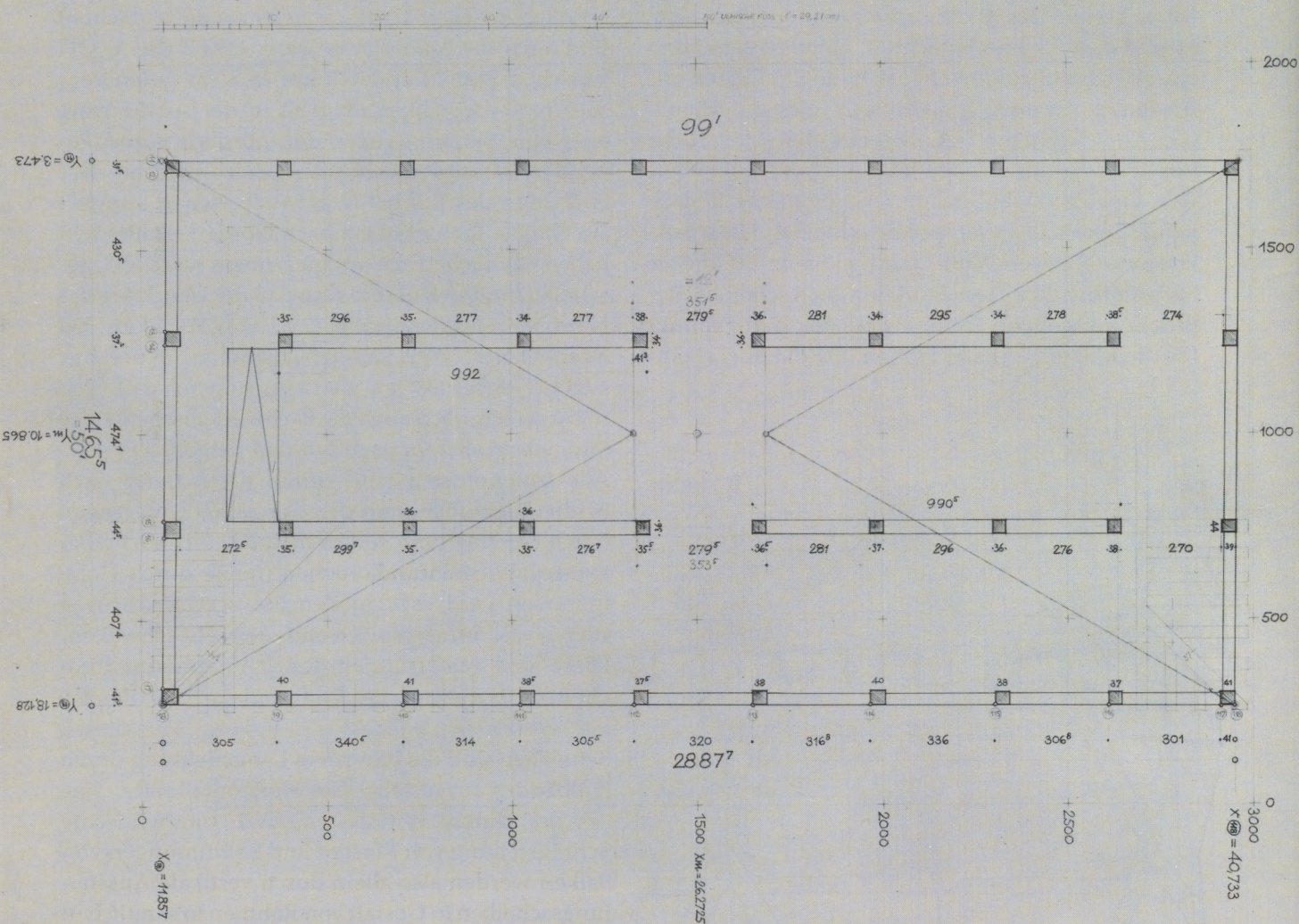
ten aber heute nicht auf gleicher Höhe liegen (die nördlichen liegen 12–16 cm tiefer als die südlichen) und auch die Mauerkrone bzw. OKFB des 1. OG zwischen Pkt. 18 und 118 um 18,8 cm differieren, liegt entweder Ungenauigkeit in der Ausführung oder eine Setzung gegen den nördlich vorbeifließenden Wasserlauf vor oder beides trifft zu. Der Fußboden des EG hat heute (oder schon immer?) ein Gefälle um ca. 40 cm nach Norden. Außerdem haben sämtliche Fachwerkgeschosse nach NW geschoben und sich gesenkt, so daß der Überhang des Nordgiebels beachtlich ist (2,21 m bezogen auf EG Nord-Mauer. Am Südgiebel sind es heute nur 1,08 m; dabei ist zu berücksichtigen, daß sich selbstverständlich auch die Fachwerkgeschosse des Südgiebels einzeln nach Norden neigen).

Alle Innenpfosten sind durch Kopfbänder nach beiden Richtungen mit den doppelten Unterzügen durch Überblattung verbunden. Die Pfosten im EG stehen auf Steinfundamenten (heute durch Holzfußboden verdeckt). In den Fachwerkgeschossen stehen die Innenpfosten auf den Fußschwellen. Diese sind aus Gründen des Schüttens unterbrochen, so daß jeweils die 1.–4. und die 5.–8. Pfosten auf einem Schwellenstück stehen. Mit diesen Schwellen sind die Pfosten in Längsrichtung durch Fußbänder ausgesteift. Die Horizontalkräfte, verursacht durch Windlasten und unerwünschte Schrägstellung von Pfosten und Krümmungen von Balken werden also allein durch vertikale Aussteifungsscheiben in Gestalt von Rahmen in sämtlichen Rasterachsen aufgenommen. Das ist eine Vorwegnahme unseres modernen industriellen Stahlbetonskelettbaues. Trotzdem hat die gesamte Konstruktion in Nordrichtung geschoben (die Eckaussteifungen bei Holz sind eben zu «weich»), so daß weitere zusätzliche Streben nachträglich an den Pfosten und vor allem in den Dachgeschossen (in Längsrichtung) angebracht wurden.

In jedem Binderfeld tragen vier Balken (30/30 cm) auf doppelten Unterzügen (2mal ca. 33/33 cm) die schweren Getreidelasten. Die Endfelder haben Stichgebälk zu den Giebelwänden, pro Feld 6 Stichbalken. Im EG ist jeder zweite Balkenkopf durch ca. 1,25–1,60 m lange eichene Knaggen unterstützt. In den Obergeschossen sind diese Knaggen (1,10 cm) selbstverständlich nur an den Bundpfosten möglich. Die dreifachen Auskragungen an den Giebeln des Dachgeschosses erfolgen nicht mittels Stichgebälk, sondern in der Weise, daß die vorgezogenen Kehlbalcken nur auf den vorstehenden Unterzügen aufliegen, denen eine bessere Unterstützung durch Knaggen zuteil wird.

Eine Besonderheit der alemannischen Fachwerk-





bauweise ist der bis an die Balkenenden durchgelegte Bretterbelag, auf den die Schwellen und Pfosten des nächsten Fachwerkgeschosses aufgestellt werden. Obwohl dies gewisse Nachteile mit sich bringt, hat es auch arbeitstechnische Vorteile, z. B. als Reißboden.

Die an den Außenwänden stehenden Bundpfosten zeigen in Geislingen außer bei den vier Eckpfosten nicht mehr den voll ausgebildeten «Schwäbischen Mann» wie in Esslingen und Markgröningen. Während die Fußbänder in den ersten beiden Fachwerkgeschossen (mit einer Ausnahme) beiderseitig angebracht sind, wurden die Kopfbänder meistens nur nach einer Seite gesetzt bzw. Kopf- und Fußband durch ein einziges Schwert ersetzt (insbesondere im 3. OG: Schwerter, Kopf- und Fußbänder sind Halbhölzer, die mit den Pfosten, Schwellen und Rähm bündig überblattet sind). Nicht nur sind die «Schwalbenschwänze» derber als in Esslingen und Markgröningen geformt, es wurden auch

krumme und verwachsene Streben – allerdings im konstruktiv richtigen Sinn – verwendet. Manche nicht erfreuliche Veränderung ist am Fachwerk vorgenommen worden.

Wie üblich sind zwischen die Bundpfosten zwei horizontale Riegel eingespannt, die in jedem Feld eine Fensteröffnung tragen. Die entstellenden Vergrößerungen wären besser unterblieben. Es gibt andere Möglichkeiten, den Museumszwecken gerecht zu werden.

Geradläufige Treppen innen am Südgiebel verbinden die Geschosse miteinander. Die aus verschiedenen Zeiten stammenden Aufzugsläden sind neueren Datums.

Das Dach mit vier Kehlgebälklagen wird von stehenden und liegenden Dachstühlen gehalten. Die beiden obersten Dachgeschosse enden mit Krüppelwalm. Zahlreiche Schleppgauben belichten und belüften den Dachraum. In vier Reihen unregelmäßig verteilt aber maßstäblich gut abgestimmt bele-

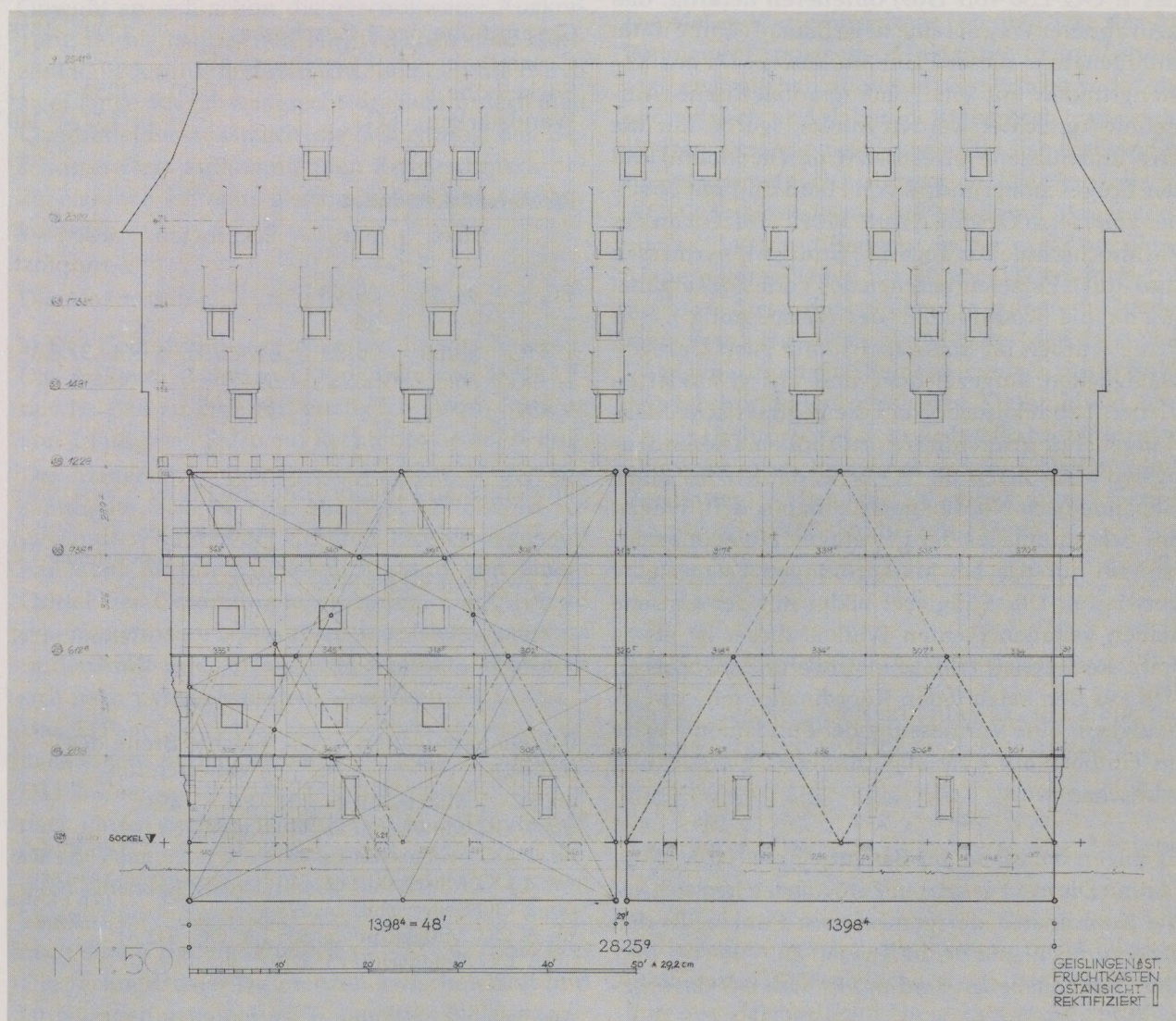
ben sie rhythmisch die große Dachfläche. So tragen selbst unscheinbare Nützlichkeiten zu reizvoller Gliederung bei.

Die leider allzuberechtigte Meinung des Stahlbetonpioniers PERET, daß das Ornament immer einen Konstruktionsfehler verdecke, mag oft zutreffen, hier keinesfalls. Die Konstruktion ist selbst zum organischen Ornament geworden, ebenso wie in Esslingen und Markgröningen, ohne «Bereicherung» durch eine einzige «Stilform». Der Rhythmus der Fachwerkstruktur spricht seine eigene Sprache. Die Bauhölzer beziehen ihre Dimensionen aus der Funktion eines Getreideschuppens, aus ihrer handwerklichen Verarbeitungsmöglichkeit nach dem Stand der damaligen Bautechnik. Dazu gehört auch die Geometrie. Selbst ein nur rein materialistischen Zwecken dienender Getreidespeicher atmet noch einen Geist, der nach mittelalterlichem Denken Höherem verhaftet war. Das ist, ohne es gewollt zu haben, zum Kunstwerk gewordene

Konstruktion, und nur aus Holz. Tigna loquuntur! Aber worin ist diese Schönheit begründet?

Obwohl die Struktur des Geislinger Baues schon deutlich erkennbare Lockerung der klassischen Strenge der alemannischen Bauweise verzeichnet, resultiert dennoch aus ihrer unkonventionellen Vereinfachung eine neue, durchaus positive Variabilität der formalen Gestaltung, die mit ihrem «Quadrat-Charakter» bereits Bestrebungen der Renaissance durchblicken läßt.

Leider werden zeitlos gültige Grundelemente vorzüglicher Baugestaltung heute viel zu wenig gewürdigt. Dagegen blüht der Weizen modischer Baukosmetik auf allen Sektoren. Wir Baumeister sollten immer noch etwas mehr, nicht Oberflächliches, sondern Tiefgründigeres aus solchen Vorbildern lernen. Deshalb müssen wir sie pflegen, damit Generationen nach uns noch Vorbilder haben, wenn wir von ihnen schon wenig mehr lernen zu können glauben.



Aber offensichtlich muß Schönheit erklärt werden. Nicht jeder sieht sie. Ihr Entstehen muß erläutert werden. Diesen Versuch wollen wir unternehmen. Es handelt sich bei einem so «schmucklosen» Bauwerk fast ausschließlich um seine «Proportionen». Das ist nicht etwas Vages, verschwommen Verballes, sondern etwas Handfestes, in Maßen und Zahlen sehr Faßliches.

Zur Beurteilung bedarf es zunächst einer präzisen Bestandsaufnahme der Maße des Baues.

Wie immer waren alle erreichbaren Pläne³ sehr ungenau. Die unvollständigen Pläne in den Württ. Kunstdenkmälern, bei PHLEPS, GUTSCHOW und KAGE genügen wegen ihres zu kleinen Maßstabes nicht. Bauaufnahmen im Maßstab 1:50 von Studenten stellten sich mehr oder weniger als Kopien der vorgenannten dar.

Auch die dankenswerterweise vom Hochbauamt der Stadt G. zur Verfügung gestellten Bauaufnahmen in verschiedenen Maßstäben (EG-Grundriß und Schnitt 1:100 von 1934 und 1958 und Grundriß des 1. OG 1:50 von 1969) differieren derartig, daß kein anderer Weg als eine neue Bauaufnahme unter Zuhilfenahme dieser Pläne übrigblieb. Da aus Kostengründen auf eine photogrammetrische Aufnahme verzichtet werden mußte, wurde nur die Ost- und Südseite terrestrisch (mit Theodolith) und der Erdgeschoßgrundriß von Hand und mit Nivellier von Herrn Dr.-Ing. HANS MOHL, Dozent an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart, vermessen und durch Einzelaufnahmen des Verfassers ergänzt (Siehe die Koordinaten der Vermessung⁴). Die Pläne wurden im Maßstab 1:50 mit allen Unregelmäßigkeiten aufgezeichnet und auf gesonderten Plänen 1:50 rektifiziert, um die geometrische Maßuntersuchung durchführen zu können. Die eindeutigen Maße liefert die SO-Ecke, da sich das ganze Gebäude nach Norden gesenkt hat (s. o.!). Wegen des Schwindmaßes der gewaltigen Holzdimensionen sei auf das bei Markgröningen Festgestellte verwiesen. Der Südgiebel bildet mit der Ostseite keinen genauen rechten Winkel; dieser ist etwas spitz. Rechnerische Maße in größerer Zahl ergeben sich aus den beigegeführten Koordinaten mit cm-Genauigkeit. Eine Vermessung der Fundamente wäre im Hinblick auf eine abgerundete Untersuchung wünschenswert.

Es folgen die Maße der Bauaufnahme (Ist-Maße): (Anm.: Die in () gesetzten Zahlen beziehen sich auf die Koordinaten der gemessenen Punkte. In den Zeichnungen sind sie in Kreisen ②). Die Geschoßebenen sind mit Zahlen 0–9 davorgesetzt.)

Grundriß des	Außenmaß B zw. Punkt in cm	Außenmaß L zw. Punkt in cm	Seitenverhältnis B:L
EG Eb. 0	(1) u. (2) 1398,4	(2) u. (3) 2825,7	1 : 2,02
1. OG E. 1	(11) u. (18) 1465,5	(18) u. (118) 2887,7	1 : 1,98
2. OG E. 2	(21) u. (28) 1521	(28) u. (218) 2949,4	1 : 1,94
3. OG E. 3	(31) u. (38) 1581	(38) u. (318) 3008,9	1 : 1,91
1. DG E. 4	(42) u. (47) 1576,8	(47) u. (418) 3072,8	–
2. DG E. 5	() –	(53) u. (518) 3102,5	–
3. DG E. 6	– –	(63) u. (618) 3150,4	–

Geschoßhöhen	H i. cm	Geschoßhöhen	H i. cm
EG SO-Ecke	333	1. DG (43)–(53)	247
NO-Ecke	348,8	2. DG (53)–(63)	273
1. OG SO-Ecke	325	3. DG (63)–(73)	235
SW-Ecke	318	4. DG bis First	
NO-Ecke	323,2	673)–(9) 513	
2. OG SO-Ecke	326	Gesamtdachhöhe	
SW-Ecke	319	OK Gebälk (42) (47)	
NO-Ecke	325	bis (9) 1299 (1288)	
3. OG SO-Ecke	315	Firsthöhe über	
SW-Ecke	317,4	(S 21) = 0.00–(9)2541,6	

Gesamthöhe der 4 Geschosse	1300 – 1315
Gesamthöhe der 4 Geschosse ab Sockelhöhe	0.00 1254 + 11
Wandstärken EG	137 – 140

Pfostenstärken innen		Eckpfosten	Außenwandpfost.
	max. min.		
EG	44/46 39/43 36	–	–
1. OG	38/33 36/33	44/41/31	44–37,5
2. OG	36 30	39	30–35
3. OG	70	35	30–31

Binderabstand in Nord-Süd-Richtung	
	im Mittel der 7 inneren Binderfelder
EG zwischen	308 bis 329 316,7
1. OG zw.	306 bis 340 310
2. OG zw.	302 bis 345 319,8
3. OG zw.	302 bis 340 319,4
	Gesamtmittel 316,4

Balkenspannweiten (mittig)	Lichte Breite des Mittelschiffes
üb. EG Mittelschiff ca. 505	EG 458
üb. 1. OG Mittelschiff ca. 510	1. OG 511,3
üb. 1. OG Seitenschiff ca. 490	} am Giebel zwischen den Pfosten gemessen
üb. 2. OG Mittelschiff ca. 510	2. OG 512,4
üb. 2. OG Seitenschiff ca. 495	
üb. 3. OG Mittelschiff ca. 505	3. OG 512,5
üb. 3. OG Seitenschiff ca. 520	

Alle Balkenquerschnitte ca. 30/30

Zur Funktion des Speichers

Bei einem Getreidespeicher soll möglichst viel Getreidelagerfläche geschaffen werden. Da Getreide schwer ist, dürfen die Spannweiten der Holzbalken nicht zu groß werden. Folglich sind viele Stützen erforderlich. Ein möglichst quadratisches Raster und niedrige Geschoßhöhen sind von Vorteil. Für gute Durchlüftung ist zu sorgen. Die hohen Geschosse von Esslingen und Markgröningen hätten hier keinen Sinn. In der Ansicht wirken die Geschosse gelagert. Den Stützenstellungen in den Außenwänden entsprechen auch die inneren Stützenstellungen. Anders in Esslingen und Markgröningen. Dort stehen in den Außenwänden doppelt soviel Pfosten wie innen. Besonders in Esslingen sind große Spannweiten. Bei beiden Rathäusern haben wir steil proportionierte Fachwerkfelder, in Geislingen dagegen ziemlich quadratische Felder (s. Detailskizze). Das Maß hierfür ist 314/323 cm. Mit anderen Worten: das Maß für Binderabstand und Geschoßhöhe ist das gleiche.

Obwohl an sich schon die geschoßweise Auskragung im alemannischen Fachwerkbau eine Horizontalgliederung unterstreicht, betonen die durch zwei lange Riegel waagrecht dreifach unterteilten Quadratfelder zusätzlich die Schichtung der Geschosse. Dem aufkommenden Zeitgeschmack der Renaissance ist man gleichermaßen entgegengekommen.

Die Maßordnung

a) Der Grundriß des gemauerten Erdgeschosses
Das Außenmaß sind zwei Quadrate von 48/48 Ulmische Fuß zu 29,9 cm³ zuzüglich einem Streifen von 1 Fuß Breite, also ein Rechteck von 48/97 Fuß. Die Mauerstärke beträgt, wie gesagt, $\frac{1}{10}$ der Gesamtbreite, also $4\frac{8}{10}$ Fuß. Die dem Mittelschiff zugewandten Kanten der eichenen Pfosten liegen auf Fluchten, die im parallelen Abstand von einem Drittel der Gesamtbreite verlaufen. Der Abstand der Pfostenpaare von Außenkante Giebelmauer im Süden und ihre jeweiligen Eckpunkte bemessen sich nach pythagoräischen Dreiecken 3:4:5.

Das 1. Paar
nach einem pythag. Dreieck $8 : 10\frac{2}{3} : 13\frac{1}{3}$ Fuß
Das 2. Paar
nach einem pythag. Dreieck $16 : 21\frac{1}{3} : 26\frac{2}{3}$ Fuß
Das 3. Paar
nach einem pythag. Dreieck $24 : 32 : 40$ Fuß
Das 4. Paar
nach einem pythag. Dreieck $32 : 42\frac{1}{2} : 53\frac{1}{2}$ Fuß
Die rechnerischen Differenzen zwischen Soll und Ist betragen maximal 1,6%, gemittelt 0,8%.

Vermutlich wurden die 48 Fuß der südlichen Giebelseite zunächst in 6 gleiche Teile zu je 8 Fuß eingeteilt und von jedem Teilungspunkt aus die eben genannten Pythagoräischen Dreiecke 3:4:5 angelegt, deren Spitze die Lage der Pfostenpaare angibt (s. Zeichnung). Beim III. und VI. Pfostenpaar sind alle 3 Seiten – die kleine und große Kathete und die Hypothenuse – ganzzahlig und die kleine Kathete auch noch duodezimal. Dies dürfte das Hauptmaßdreieck gewesen sein, durch welches sich eine präzise Bestimmung der südl. Kanten des VI. Paares ergibt, so daß mit größter Wahrscheinlichkeit auf das Anlegen der Pyth. Dreiecke an der Südseite, weniger von der Nordseite ausgehend geschlossen werden darf. Die Entfernung dieser Kante von AK. Südgiebel wurde mit 18,71 m gemessen, das rechnerische Soll ergibt 18,69 m, Diff. 2 cm, Abweichung nur 0,107%.

Es muß sodann nach Norden ein Streifen von 1 Fuß Breite als neue Basis für gleiche Pyth. Dreiecke zugelegt worden sein, mit denen die beiden letzten Pfostenpaare eingemessen wurden.

Die viel erörterte Streitfrage, ob die Dicke der Außenmauern arithmetisch in ganzen Fußmaßen und evtl. zusätzlichen duodezimalen Brüchen oder aber geometrisch und daher meistens nach irrationalen Werten dimensioniert wurde, läßt sich hier eindeutig mit geometrisch beantworten. Die oben mit grob $\frac{1}{10}$ Giebelbreite oder $4\frac{4}{5}$ Fuß erwähnte Mauerstärke von ca. 140 cm differiert von der exakt an allen 4 Mauern gemessenen Stärke von 137 cm immerhin noch um 3 cm, die bei derartig sauberem Quadermauerwerk ein noch gut meßbares Maß darstellen. Dagegen stimmt eine Bemessung nach der in früheren Jahrhunderten gepflegten Methode der Quadratur (Achtort) mit dem Aufmaß absolut überein. Diese ist also hier angewendet worden (siehe Zeichnung). Hier die Nachrechnung: Soll = $\frac{48' \cdot 0,2929}{3} = 136,68$ cm; Istmaß 137 cm!

b) Die Grundrisse der Fachwerkgeschosse

Da die Geschosse allseitig über EG um 1 Fuß auskragen, ergeben sich folgende Außenmaße:

Grdr.	Breite cm	Länge cm	Breite Fuß	Länge Fuß	Seitenverhältnis Fuß
1. OG	1465,5	2887,7	50	$2 \cdot 50 + 1 = 99$	$1 : 1,98$
2. OG	1521	2949,4	52	$2 \cdot 52 - 3 = 101$	$1 : 1,94$
3. OG	1581	3008,9	54	$2 \cdot 54 - 5 = 103$	$1 : 1,91$

Zu beachten ist, daß die Stellung der 4 mittleren Säulen im 1. OG möglicherweise durch Triangulation des gleichseitigen Dreiecks $s = 50'$ zusätzlich

reguliert bzw. korrigiert worden sein kann. Das ergibt sich aus der relativ guten Übereinstimmung von Soll und Ist-Maß.

Sollmaß: $28,877 - 14,655 \sqrt{3} = 3,49 \text{ m}$ bzw. bei 50' 3,57 m

Istmaß: 3,515 bzw. 3,535 m oder:

$$\text{Soll} = \frac{14,655}{2} \cdot \sqrt{3} = 12,692 \text{ m}$$

$$\text{Ist von Pkt (113) - (118) = 12,632 m}$$

$$\text{Ist von Pkt (18) - (112) = 12,660 m.}$$

c) Der Schnitt

Das gleiche Quadrat von 48/48 Fuß, aufrecht gestellt auf die vermutliche Fundamentsohle (-1,88 m), ergibt die Höhe des Baukörpers (UK Rähm). Die Nullhöhe des Säulen-Sockels ergibt sich wieder durch das Lot des gleichseitigen Dreiecks, welches diesmal gewissermaßen abwärts hängt:

$$\frac{48}{2} \cdot \sqrt{3} = \frac{1398}{2} \cdot \sqrt{3} = 1210.$$

Die halbe Lothöhe gibt die OK des Gebälks über dem 1. OG an, ein Viertel des Lotes die OK des Gebälks über dem EG, dreiviertel des Lotes die UK des Gebälkes über dem 2. OG.

Das Dach ist nach einem gleichseitigen Dreieck gebildet, dessen Basis-Seite das Quadrat von 48' um zweimal 3 Fuß überragt, also 54' mißt. Daraus errechnet sich die Firsthöhe (über OK des Quadrates) $\frac{54}{2} \cdot \sqrt{3} = \frac{1577}{2} \cdot \sqrt{3} = 1365$. Die Ist-Höhe beträgt 1332, die Differenz 33 cm. Der Firstpunkt lag ursprünglich also höher. Aber die Hölzer, addiert sind es ca. 5 m Holzmasse quer zur Faserrichtung, sind um 33 cm geschwunden (5%), wie wir dies auch bei Markgrönungen feststellten.

Die Ost-Seite

In gleicher Weise wie der Grundriß wird die Längsansicht durch dieselben zwei Quadrate 48/48 Fuß bestimmt. Sie sitzen auf der vermuteten Fundamentsohle auf und der geometrische Vorgang, den wir beim Querschnitt sahen, wiederholt sich: durch das ins Quadrat eingezeichnete gleichseitige Dreieck wird die Sockelhöhe festgelegt. Die halbe Höhe dieses Dreiecks gibt OK Gebälk über 1. OG = Ebene 2. In der linken Hälfte dieser Abb. sind ins Quadrat die sogenannten Knauthschen Dreiecke (Diagonalen durch das halbe Quadrat) eingezeichnet. Ihre Schnittpunkte bestimmen die 1. und 3. Gebälklage, die Stellung des 1. und 3. Säulenpaares (südl. Kanten) und die senkrechten Fensterachsen. Das Maß der Fenster ist quadratisch, eingeordnet ins Maßsystem, nämlich $\frac{48}{10}$ Fuß = 70 cm. Die Knauthschen Dreiecke teilen die Quadratseite in $\frac{1}{2} \frac{1}{3} \frac{1}{4} \frac{1}{5} \frac{1}{10}$. Außerdem enthält es die vier oben erwähnten verschieden großen Pythagoräischen Dreiecke.

Selbstverständlich hätten die Zimmerleute auch arithmetisch teilen können. Sicherer und schneller und ohne Komplikationen mit der Bruchrechnung im Duodezimalsystem ging es jedoch im geometrischen Verfahren und es ist nicht einzusehen, weshalb man diesem nicht den Vorzug gegeben haben sollte.

An einem Rechenbeispiel soll der Unterschied zwischen einer (für damalige Zeit) komplizierten Bruchrechnung und der augenfällig einfachen geometrischen Teilung vorgeführt werden:

Hier zunächst die Bruchrechnung:

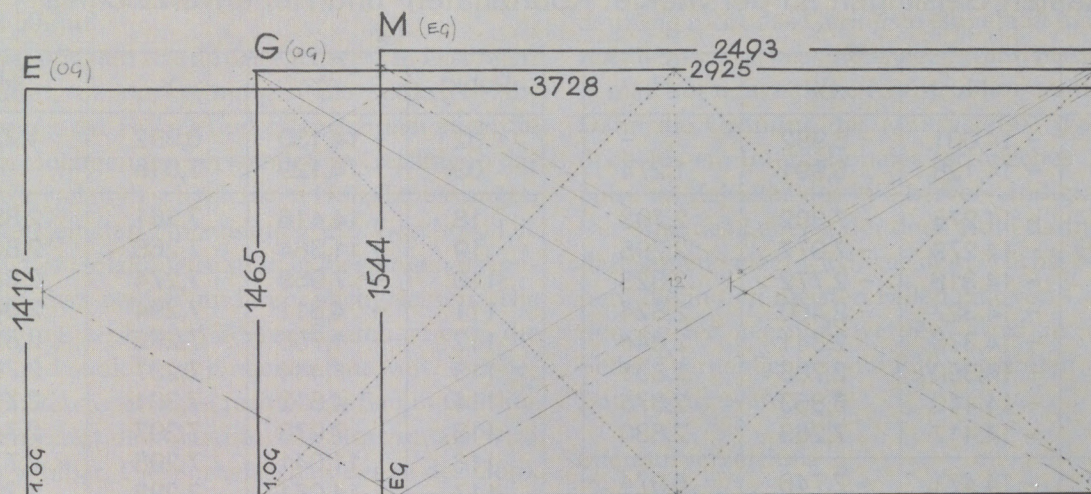
Die Länge von zwei Binderfeldern ist $48' \cdot \frac{2}{3} - 48' \cdot \frac{1}{5} = 32' - 9\frac{6}{10} = 22\frac{4}{10}$ Ulmische Fuß. Die geometrische Teilung dagegen ist auf einen Blick abzulesen, ohne auch nur das Geringste rechnen zu müssen. Derartige Abschnürungen wurden auf einem Reißboden gemacht, der sich auf der Baustelle selbst oder unmittelbar daneben, vielleicht in einer Baubude befand. Dabei gab es natürlich auch Fehler aus Nachlässigkeit oder was auch immer für Gründen. Die Ungleichheit der ausgeführten Binderabstände ist der beiliegenden Maßtabelle der Bauaufnahme zu entnehmen.

Die oben angeführte Bruchrechnung ergibt nach unserem heutigen Maß 631 cm für 2 Binderfelder, für eins demnach 315,5 cm. Das gemittelte Ist-Maß im Erdgeschoß ist 316 cm. Abweichung also Null! In den Obergeschossen sollten die gleichen Abstände sein. In Wirklichkeit differieren sie wie folgt:

Im 1. OG gemittelter		
Binderabstand	310 cm	Abweichung 1,9%
im 2. OG gemittelter		
Binderabstand	319 cm	Abweichung 0,95 %
im 3. OG gemittelter		
Binderabstand	319 cm	Abweichung 0,95%
	gemittelt	0,95%

Wenn die Abweichungen bei einem Bau mit derartigen Ungleichheiten, Verschiebungen und Setzungen unter 1% liegen, darf man die Maßtheorie als gesichert ansehen.

Die Schnittpunkte unterteilen die Quadratseite auch nur ganzzahlig. Man könnte daher zweifeln, ob wirklich geometrisch dividiert wurde. Da aber andererseits die Diagonalen ebenso wie die Höhen eines gleichseitigen Dreiecks irrationale Werte darstellen, die für damalige Verhältnisse inkommensurabel und nur geometrisch darstellbar waren und am Bauwerk auftreten, dürfte für Anwendung der Geometrie kein Zweifel aufkommen.



Die Übereinstimmung aller Teile durch Ähnlichkeit der geometrischen Figuren ergibt die harmonische Erscheinung, die wir ebenso wohlklingend wie in der Musik empfinden, deren Harmonie gleichen Gesetzen unterliegt.

Anmerkungen

1 Siehe Lit.-Verz. 3) Heft 4/1933 S. 95.

2 Siehe Lit.-Verz. 6) Seite 35–44: 1 Ulmer Schuh = 12 Zoll = 144 Gran = 292,2 mm. Nachprüfungen am Ulmer Münster ergaben 290,0 mm. Der Ulmer Schuh entsprach aus topographischen Gründen etwa dem bayerischen Fuß (291,8 mm). Auch aus dem noch erhaltenen «Keplerkessel», der am 20. 7. 1627 von JOHANN KEPLER beschrieben wurde und als Muster für alle Maßeinheiten Ulms dienen sollte, dessen Durchmesser oben zwei Fuß mißt (zwischen 595,6–598,5 mm), der aber nicht ganz den eichtechnischen Erwartungen entsprechen zu haben schien, ergibt sich 1 Schuh zwischen 297 und 299 mm. – S. 42: 1 Ulmer Schuh mit ziemlicher Verlässlichkeit 292,2 mm.

3 Siehe Lit.-Verz. 1), 4), 7).

4 Koordinaten- und Höhenverzeichnis Dr.-Ing. HANS MOHL S. 8.

Zusammenfassung der Maßordnung der drei alemannischen Fachwerkbauten.

12a: Steuerhaus in Esslingen a. N.

2geschossiger Fachwerkbau, alemannisch, 2schiffig. Maßeinheit Württ. Fuß (28,24 cm). Grundmaß 50 Fuß AK im OG. Grundriß aus 3 hintereinander-

gelegten gleichseitigen Dreiecken. Aufriß: die 2 Geschosse sind 1 gls. Dreieck, das Dach ein zweites gls. Dreieck.

12b: Rathaus Markgröningen

Alemannischer, 3geschossiger und 4schiffiger Fachwerkbau. Maßeinheit: Württ. Fuß (28,8 cm). Grundmaß 50 Fuß (Innenkante der Wände bzw. Schwellen). Grundriß und Aufriß ausschließlich trianguliert mit 2 gleichseitigen Dreiecken.

Fruchtkasten in Geislingen a.d.Steige

EG aus Tuffquadern gemauert. Darüber 3 Geschosse alemannisches Fachwerk, je 3schiffig. Dach mit 4 Kehlgebälklagen. G. gehörte zu Ulm. Maßeinheit 48 Ulmische Schuh (29,22 cm). Grundriß des EG sind 2 Quadrate von $48'/48' + 1'$. Höhe der 4 Geschosse ist 1 Quadrat $48'/48'$ ab Fundamentsohle, ab Sockelhöhe 1 gleichseitiges Dreieck. Dach ist 1 gleichs. Dreieck. Da jedes Geschoß um 1' auskragt, ist die Seite des gls. Dreiecks für das Dach jedoch 54'. Fachwerkfelder der Ansicht (Längsseiten) sind quadratisch (Geschoßhöhe = Binderabstand).

Vergleich der drei alemannischen Fachwerkbauten

	Überbaute Fläche qm EG	Innensäulen: Anzahl der Reihen	Säulen	Geschoß- zahl	Richtung der Balkenlagen	Zwischen- stützen in d. Längswd.
Esslingen	481	1	5	2	quer	1
Markgröningen	385	3	15	3	längs	1
Geislingen	395	2	16	4	quer	0

Fruchtkasten Geislingen an der Steige: Koordinaten- und Höhenverzeichnis

Punkt	x	y	H
01	- 14,001	- 6,992	-
02	- 14,128	6,991	1,274
11	- 14,275	- 7,392	2,793
12	- 14,279	- 7,077	2,795
13	- 14,316	- 2,772	2,823
14	- 14,327	- 2,400	2,824
15	- 14,375	2,341	2,844
16	- 14,390	2,786	2,851
17	- 14,440	6,850	2,875
18	- 14,417	7,263	2,880
21	- 14,471	- 7,746	5,974
23	- 14,526	- 2,834	6,025
25	- 14,608	2,290	6,078
28	- 14,688	7,467	6,128
31	- 14,689	- 8,095	9,166
33	- 14,767	- 2,893	9,272
35	- 14,828	2,232	9,300
38	- 14,917	7,712	9,388
41	- 14,986	- 8,117	12,068
43	- 15,000	- 2,967	12,174
45	- 15,072	2,074	12,226
48	- 15,177	7,587	12,280
53	- 15,146	- 2,944	14,810
63	- 15,165	- 2,917	17,536
73	- 15,208	- 3,220	20,290
9	- 13,565	- 0,446	25,416
42	- 14,941	- 8,233	12,338
47	- 15,159	7,534	12,538
02	- 14,126	6,994	1,272
Σ - 423,979		- 6,924	

Sockelhöhen im Inneren			
Sockel an Säule	H	Horizont an Säule	H
11	- 0,028	21	0,000
12	- 0,018		
13	- 0,048		
14	- 0,089		
15	- 0,076		
16	- 0,111		
17	- 0,160		
21	0,000		
22	- 0,022		
23	- 0,041		
24	- 0,016		
25	- 0,055		
26	- 0,093		
27	- 0,116		

Punkt	x	y	H
02	- 14,130	6,992	1,276
03	14,129	7,013	-
18	- 14,416	7,261	2,885
19	- 11,364	7,266	2,860
110	- 7,959	7,274	2,858
111	- 4,811	7,294	2,846
112	- 1,756	7,292	2,824
113	1,444	7,297	2,798
114	4,612	7,301	2,766
115	7,973	7,297	2,748
116	11,041	7,298	2,718
117	14,051	7,298	2,700
118	14,461	7,319	2,692
28	- 14,689	7,467	6,134
29	- 11,336	7,497	6,102
210	- 7,885	7,516	6,088
211	- 4,750	7,531	6,078
212	- 1,729	7,528	6,064
213	1,477	7,509	6,052
214	4,661	7,505	6,000
215	8,002	7,502	5,978
216	11,075	7,489	5,958
217	14,415	7,508	5,938
218	14,805	7,500	5,924
38	- 14,915	7,710	9,392
39	- 11,279	7,719	9,348
310	- 7,875	7,728	9,324
311	- 4,680	7,712	9,311
312	- 1,653	7,705	9,278
313	1,505	7,725	9,254
314	4,680	7,731	9,230
315	8,063	7,729	9,192
316	11,120	7,744	9,130
317	14,826	7,723	9,164
318	15,174	7,738	9,174
Σ 42,286		261,725	

Nordgiebel	
Bezeichnung der Etagen wie bei Südgiebel	Abweichungen nach Norden bezogen auf die x-Koordinate von Punkt 03 (x ₃ = 14,129)
0	0,00 m
1	0,37
2	0,65
3	1,02
4	1,44
5	1,75
6	2,21
9	1,44

Das geometrische Grundmaß bei allen drei Bauten beträgt 50 Fuß.

Am sorgfältigsten wurde das Fachwerk in Esslingen ausgeführt, in Markgröningen die stärksten Abmessungen der Hölzer und offensichtlich auch die größten Holzmengen verwendet, in Geislingen dagegen die (relativ!) schwächsten Holzabmessungen und die kleinsten Holzmengen pro Geschoß. Die Sorgfalt der Holzkonstruktion in Geislingen hat gegenüber den beiden anderen nachgelassen. Die Ständerung der beiden älteren Bauten ist eng, die Felder sind steil, beim jüngeren Bau weit. Der bereits zur Renaissance zu rechnende Bau in Geislingen bevorzugt das Quadrat, die Horizontale wird stärker fühlbar. Die Vorherrschaft des in der Gotik beliebten gleichseitigen Dreiecks beginnt zu schwinden. Dem Pythagoräischen Dreieck 3:4:5 wird stärkere Bedeutung beigemessen, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch für GEORG BEERS Stuttgarter Neues Lusthaus bestimmend wird.

Schlußbetrachtung

Was soll das alles? Diese Zeugen alter Bauweise sind doch keineswegs mehr identisch mit unserem 20. Jahrhundert, so wird man fragen.

In einer nahezu bewußt geschichtslos dahinlebenden Zeit ist uns weitgehend das Vermögen abhanden gekommen, selbst aus besten meisterhaften Werken der Vergangenheit herauszulesen, was sich mit Gewinn in moderne Technik umformen ließe.

Die trivial-physikalischen Erkenntnisse, die an Bedeutung nicht das Geringste eingebüßt haben, wären allein schon beachtenswert, wenn man sie sinngemäß auf neuzeitliche Konstruktionen übertrüge. Dann die Ordnung des Maßsystems! Was ist das doch für ein internationales technisches Tohuwabohu im Zeitalter der «Völkerverständigung»! Der Sinn des Lebens, der doch wohl darin besteht, daß Samen gelegt wird, aus dem Früchte hervorgehen, die in den meisten Fällen erst von Generationen später geerntet werden, wird in maßloser Selbstüberheblichkeit mit Füßen getreten, wo doch Dank nötig wäre.

Literaturverzeichnis

- 1 Kunst- und Altertumsdenkmale im Württ. Donaukreis I, Oberamt Geislingen, 1914, S. 48 ff.
- 2 BURKHARDT, GEORG: Geschichte der Stadt Geislingen a.d.St., Konstanz 1963, S. 277.
- 3 Geschichtl. Mitteilungen von Geislingen und seiner Umgebung, 3. Heft 1931 S. 102, 4. Heft 1933 S. 95, 7. Heft 1933 S. 55, 13. Heft 1952 S. 24, 14. Heft 1955 S. 20.
- 4 GUTSCHOW und KAGE: Der Bauhof in Geislingen. In: Für Bauplatz und Werkstatt Stuttgart 1926, 21. Jahrg. Nr. 7.
- 5 HOLMBERG, OLAF: Ein Beitrag zur Kenntnis mittelalterlicher Holzbaukunst in Württemberg. Diss. Danzig, Berlin 1913.
- 6 KOLLE ADOLF: Über das Maßwesen und die Maße der ehem. freien Reichsstadt Ulm. In: Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1902.
- 7 PHLEPS, HERMANN: Alemannische Holzbaukunst, Wiesbaden 1967, S. 34 ff.

Fotos zum Text:

Ansicht von SO. Landesbildstelle Württ. Nr. 28203, Ansicht von NO. Landesbildstelle Württ. Nr. 24839.

Erinnerung an ein Gemälde

In der im Jahre 1808 von der Solitude in die untere Königstraße beim Stuttgarter Schloßplatz überführten klassizistischen Kirche zu St. Eberhard (Erbauer: FISCHER, UBER, THOURET) befand sich vor der weitgehenden Zerstörung im 2. Weltkrieg (die Kirche ist inzwischen wieder aufgebaut) ein italienisches Gemälde mit der «Anbetung der Hl. 3 Könige samt Stifter», das als Altaraufsatz verwendet war (Abb. 2). Es stammte aus dem Nachlaß des Malers DOMENICO BOSSI. Bei einem Luftangriff wurde es geflüchtet, doch bei Kriegsende nicht mehr aufgefunden, sodaß es als vermißt bezeichnet werden muß.

Das Gemälde wurde zu Recht dem auf der Insel Melos, also als Grieche geborenen Maler ANTONIO VASSILACCHI gen. ALIENSE zugeschrieben, welcher

Heinrich Theodor Musper

u. a. im Umkreis von TIZIAN, TINTORETTO und VERONESE für Gemälde im Dogenpalast zu Venedig, der zweimal (1574 und 1577) durch Brände heimgesucht wurde (bedeutende Werke, auch z. B. von TIZIAN gingen dabei zu Grunde), tätig war. Von ALIENSE sind dort heute noch Arbeiten zu sehen, in manchen Fällen ist sein Anteil strittig.

Dargestellt war auf dem Gemälde die Anbetung der Hl. Drei Könige samt einem bärtigen Stifter. Zufällig haben sich in meinem persönlichen Besitz Fotos erhalten, die es ermöglichen, das verlorene Gemälde wiederzugeben.

MARIA sitzt vor dem Sockel eines Pilasters und hält das auf ihrem Schoß liegende Christkind, hinter dessen Köpfchen ein Lichtschein ausgestrahlt wird. Es wendet, die Händchen erhebend, die Augen



Abb. 1. ANTONIO ALIENSE: Stifter (Ausschnitt).

dem knienden, in Hermelin gekleideten ältesten König zu, der die Arme anbetend über der Brust kreuzt. Zu seinen Füßen liegt das Geschenk und die Krone. Der zweite König, klein wie ein Knappe, kniet, die Senkrechte des Stifters wiederholend in Dreiviertelprofil nach links (von hinten) und hält die kostbare Geschenkkassette hoch. Seine Krone liegt im rechten unteren Eck des Bildes. Der stattliche dritte König neigt sich, sein Geschenk mit beiden Händen haltend, dem Kind entgegen, seine Turbankrone liegt auf dem bis zum Boden flatternden Mantel. Die Dreieckskomposition wird rückwärts abgeschlossen durch den, mit der Rechten den Mantel hinaufschiebenden, den Stock haltenden JOSEF. Rechts im Hintergrund ist das Gefolge angedeutet: der Kopf eines Turbanträgers und eines Schimmels sowie kleinere Figuren.

Der vollbärtige, durch einen am Boden liegenden Turban mit Krone charakterisierte Stifter kniet im Profil nach rechts gewendet, links am Bildrand, fast die Höhe der Madonna einnehmend. In ein ornamentiertes Damastgewand mit Brustkragen gekleidet, richtet er mit gefalteten Händen den Blick auf die Adoration (Abb. 1).

Was nun den Maler ALIENSE anbetrifft, so ist es eine noch nicht restlos gelöste Aufgabe, sich eine klare

Vorstellung von seiner Art und Tätigkeit zu verschaffen, da er von den großen Malern seiner Zeit in verschiedenen Perioden in verschiedener Weise beeinflusst war, nicht ohne offenbar gegen Ende Versuche in manieristischer Lichtmalerei zu machen. Dies wird deutlich in dem Text, den ADOLFO VENTURI in seiner «Storia dell'Arte Italiana» (Bd. IX, 4 S. 624 ff., 1929) verfaßt hat. Obschon es nicht leicht ist, seinen verzwickten italienischen Text in Deutsch zu übertragen, sei ihm das Wort zur Illustrierung der Person des ALIENSE und seiner Betätigung an den Malereien des Dogenpalastes überlassen, um so mehr, als er die freilich spätere «Anbetung der Könige» im Dogenpalast (ein langes Querformat) ausdrücklich erwähnt.

Der Text lautet:

Antonio Vassilacchi, gen. l'Aliense

- 1556 Geburt, Sohn des von der Insel stammenden STEFANO.
- 1571 STEFANO, sein Vater, Eigentümer von Schiffen, liefert Proviant für die christliche Flotte im Krieg von 1571.
- 1574 Beim Besuch HEINRICH III. in Venedig unter-

Abb. 2. ANTONIO ALIENSE: Anbetung der Könige.





Abb. 3. ANTONIO ALIENSE: Anbetung der Könige (Ausschnitt).

stützt er PAOLO VERONESE und TINTORETTO beim Bemalen des Triumphbogens auf dem Lido. In den Jugendjahren ist er in Padua, dort arbeitet er zusammen mit DARIO VAROTARI an der Decke von Sa. Agata mit Figuren von Kirchenvätern. Fresken in Zusammenarbeit mit VAROTARI in Montecchia im Palast der Capi di Lista.

1591 20. Januar fungiert ALIENSE als Zeuge beim Vertrag zwischen den Brüdern GIROLAMO und GIUSEPPE CAMPAGNA und dem Abt des Konvents zwecks Ausführung des Hochaltars von S. Giorgio in isola, wofür ALIENSE die Zeichnungen geliefert hatte.

1591 Oktober – ALIENSE und DOMENICO TINTORETTO übergeben vier Gemälde für den oberen Saal der «Bruderschaft der Kaufleute». Die Künstler erhalten auch den Auftrag für sieben andere Gemälde und zwei *mezzi quadri*, welche den Altar flankieren sollten; mit

Porträts von Mitbrüdern (von der Wiener Akademie nach Venedig zurückgekehrt).

1592 Für die Kirche S. Pietro di Perugia führt er ein Gemälde aus, welches den Stammbaum der Benediktiner in S. Giorgio in isola darstellt und für das ihm die Benediktiner von S. Giorgio den Auftrag erteilt hatten.

1592/3 ALIENSE ist Vorstand der Malerschule mit PALMA und ANDREA VICENTINO.

1594 erhält er von den Benediktinern von S. Giorgio in isola den Auftrag für weitere Gemälde für dieselbe Kirche in Perugia. Die fünf großen Gemälde rechts im Hauptschiff wurden in Venedig begonnen und von ALIENSE und Gehilfen in Perugia fertiggestellt.

1602 25. Januar – für die Pfarrkirche in Salò provisorischer Vertrag zwischen dem Bürgermeister und ALIENSE, der sich auf zwei Gemälde «Der Mannaregen» und «Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt», bezieht.

- 1602 8. Februar. Der Vertrag wird ratifiziert in Venedig im Hause von ALESSANDRO VITTORIA: die Gemälde sollten auf Weihnachten desselben Jahres abgeliefert werden.
- 1602 beginnt mit PALMA das die «Assunta» darstellende Fresko in der Tribuna der Pfarrkirche in Salò.
- 1603 Mai – ALIENSE begibt sich zusammen mit PALMA nach Salò, um die Gemälde anzubringen und die Kuppel in Fresko zu dekorieren.
- 1629 13. April – stirbt mit 73 Jahren, wie sich aus dem Nekrolog des Magistrats der Gesundheitsbehörde ergibt.

Beschwerlich ist heute die Unterscheidung dessen, was der Erfindung des großen Meisters (JACOPO TINTORETTO ist hier gemeint), seinen Cartonen und Skizzen verdankt wird und dem, was sich in seinem Umkreis abspielt.

Zum Beispiel in dem großen Gemälde des Dogenpalastes, welches den Dogen NICOLO DA PONTE darstellt, der Venedig die Huldigung der eroberten Städte darbietet, kann man da und dort in der Erfindung, in den Anordnungen die Weisheit des Meisters erkennen. Dennoch die Glorie mit den verschärften Verkürzungen, die Personen, die Senatoren mit nicht in das Fleisch eindringenden, eher verzerrten Zügen, mit realistischen Betonungen, die TINTORETTO mit seinem schöpferischen Impetus ausgestattet hätte, bezeugen das Fehlen der Hand JACOPOS, wie er sich in dem umfangreichen Gemälde an der Wand des großen Saales des Rats zeigt. Trotzdem: die Disposition der von der Linken zur Rechten, von der Rechten zur Linken abgetreppten Szene mit auf den Stufen sitzenden Kriegern mit Standarten, Knappen mit Wappen, Schreibern, gleicht einem großen Triumph. Das ist wie ein Gedicht von vielen figurierten Strophen, die mit Gesang steigen bis zum Himmelskreis auf das Haupt der Venezia, der Königin der Meere. Und je höher man steigt, umso intensiver wird der Klang, der Chor schriller wie als Abschluß des Werks. Da und dort fühlt man in den sich windenden Formen den fortschreitenden michelangelesken Widerhall von TINTORETTO, aber die kleineren Proportionen der Bilder, die Skala verminderter Größe lassen ihn nicht deutlich werden. Es fehlt das Gigantische der Komposition: anekdotische Einzelheiten, Symbole, Scheiben, Schlüssel, Wappen, Bücher, Fahnen häufen sich als Huldigung der Königin der Adria. Alles feiert den Ruhm des zum Himmel aufgestiegenen Venedigs, in Wolken, Engelscharen, Lichtkreisen. Göttlich geworden lebt

das Vaterland im Himmel hoch über den Arkaden der Basilika von San Marco, der Mutterkirche der Venezianer.

An der großen Decke des Saals des Großen Rats stehen Jahreszahlen zwischen 1578 und 1585. RIDOLFI berichtet, daß die Gemälde (weil wie nur zur Übung gemacht) Mißfallen erregten. Aber LEONARDO CORONA, ANTONIO ALIENSE, FRANCESCO CRIVELLI, junge talentierte Maler, welche an die Stelle von JACOPO traten, verbargen sich hinter den Bänken, um zu hören, was über sie gesagt wurde und übernahmen Zug um Zug ihre Verteidigung. So kann man annehmen, daß abgesehen von der allgemeinen Erfindung diese jungen, auf ihren guten Ruf bedachten Maler für die Malerei verantwortlich sind.

Übrigens kann ein anderes Bild desselben Saales den beschriebenen angenähert werden: «Die venezianischen Gesandten vor FRIEDRICH BARBAROSSA». Die Komposition hat gewisse Elemente mit dem genannten Bild gemein: eine größere Zahl von Figuren zur Rechten, sich vorstreckende Köpfe, von Neugier erregter Ausdruck, sich bewegende, gewundene Körper, Rückansichten, sehr von sich eingenommene sitzende Alte; die Proportionen im Vordergrund nicht anders als bei der leichten Verkleinerung beim Anstieg.

Ähnliche Proportionen sind zu sehen auf, irrigerweise JACOPO zugeschriebenen Gemälden, dem Werk von ANTONIO VASSILACCHI gen. ALIENSE, der PAOLO VERONESE und TINTORETTO beim Malen des aus Anlaß des Besuchs HEINRICHS III. auf dem Lido errichteten Triumphbogens half. Er war einer der Jungen, die auf das Urteil der Besucher des Saals des Großen Rats hörten, als die Gemälde enthüllt wurden. Wir wissen auch, daß einige Arbeiten in Gemeinschaft mit DOMENICO TINTORETTO entstanden, als JACOPO noch lebte. Alles spricht dafür, daß er in einer Zeit der Überlastung die Ausführung der heute im Dogenpalast befindlichen Gemälde anderen anvertraute. Es empfiehlt sich der Vergleich mit weiteren Gemälden von ALIENSE: Der Doge Dandolo krönt Baldwin (Abb. 4) sowie Die Einnahme von Tyrus, auch im Dogenpalast; die Ankunft der Caterina Cornaro in Venedig im Museum Correr. In diesen Gemälden hat der Maler seine Manier bereits umgebildet, doch verliert er, je mehr er sich von TINTORETTO absetzt. Im Saal des Rats der Zehn im Dogenpalast gehört ALIENSE auch die Anbetung der Könige, wo er sich eklektischer zeigt und tizianesken leichten Fluß sucht, während es in der mittleren Gruppe speziell bei den beiden Figuren rechts, Einwirkungen der Größe, der koloristischen Breite von PAOLO VERONESE gibt und man sich



Abb. 4. ANTONIO ALIENSE: Der Doge ENRICO DANDOLO krönt BALDWIN (Venedig, Dogenpalast).



Abb. 5. ANTONIO ALIENSE: Anbetung der Könige (Venedig, Dogenpalast).

rechts an TINTORETTO erinnert fühlt. Trotz Verdunkeln der Farbe leuchtet ein gewisses Smaragdgrün, ein gewisses Weiß; das samtene Rot schwächt sich ab, das Goldgelb adriatischer Barken leuchtet noch. Auch in einem anderen Saal des Dogenpalastes in der Übergabe von Bergamo an Carmagnola erkennt man Aliense wie in der Anbetung der Könige allerdings mehr tintorettesk, trotz einem veronesisch aufgehellten Seidenstoff. Man erinnert sich bei diesem Bild der Anbetung einer weniger kunstgerechten Korbträgerin im Profil unter den vielen Figuren, die sich gegeneinander, Arme hoch, Arme herab, im Kontrapost bewegen (Abb. 5).

In einem weiteren Werk des Dogenpalastes (1581–84) im Saal des Senats, kann man die Zusammenarbeit des ALIENSE mit TINTORETTO sehen: Doge Pietro Loredan bittet die Jungfrau um Beendigung der Hungersnot und den Sieg der Venezianer über die Türken. Die Engel auf der Glorie des TINTORETTO sind bisweilen ätherische Körper, die vom Himmel stürzen wie Meteore oder sich wie Akrobaten auf den Wolken benehmen, während sie auf diesem Gemälde des Dogenpalastes mit Blumenkränzen auf Wolken schwimmen. Es sind die gleichen ruhigen und süßen Engel wie auf dem Gemälde des ALIENSE in S. Maria in Vanzo zu Padua. Anderswo zeigt sich, vielleicht, der Kompagnon des ALIENSE, DOMENICO TINTORETTO, in der glasi-

gen Blässe, dem feuchten und transparenten Grau. Diese flockigen Farbeffekte sind unerwarteterweise verstärkt in der flammenden Glorie der Jungfrau, die Engelchen und S. Marco erscheinen im sich flüchtig ausbreitenden Lichthof der Vedute der Basilika von S. Marco, auf dem violetten Himmel, schwärzlichblau, auf dem silbernen Flaum der Wolken. Wenn in der Glorie eine gewisse Beherztheit, einige Schlaglichter, sich der raschen Hand des (JACOPO) TINTORETTO zuschreiben lassen, auf der Erde erinnert alles an Domenico: das Gewicht der Figuren, der umhüllte Apostel zur Linken, der S. LUDOVICO im Pluviale rechts von dem verlegen die Hände faltenden Dogen, lassen die jugendliche Unerfahrenheit des Sohnes von JACOPO erkennen. Bei solch primitiver Zusammenarbeit scheint ALIENSE, wie wir gesehen haben, sich immer mehr dem Prototyp anzunähern. Später trübt sich, erstickt die Farbe. In der Kirche S. Rafael z. B. auf der Bestrafung der Schlangen, von ihm signiert und datiert (1588), verdichtet er eine neblige Atmosphäre auf den goldgelben Leinwänden JACOPOS. Er sucht in der spektakulären Szene Effekte tintorettescer Bewegung, mit manieristischen Methoden flatternder Gewandung, Schnörkeln und Schweifen, die sich überall im Ganzen bilden, um die schwingenden Formen des Meisters in sein verdampfen-des Licht zu übertragen.

Anschriften der Verfasser

- Prof. Dr. Bernhard Blume, 7390 Via Capri, La Jolla (California 92037)
 Prof. Dr. Martin Brecht, 4400 Münster, Schreiberstraße 22
 Ottmar Engelhardt, 7086 Neresheim, Sudetenstraße 8
 Dr. Karl-Konrad Finke, 7400 Tübingen 9, Karl-Brennenstuhl-Straße 2
 Dr. Carlheinz Gräter, 6970 Lauda, Oberes Flürlein 6
 Prof. Dr. Rainer Jooss, 7300 Esslingen, Eichendorffstraße 54
 Willy Leygraf, 7400 Tübingen, Steinlachallee 36
 Dr. Hans-Martin Maurer, 7000 Stuttgart 80, Lieschingstraße 47
 Prof. Dr. Heinrich Theodor Musper, 7000 Stuttgart 75, Eduard-Steinle-Straße 25
 Prof. Dr. Hans Pfeifer, 7900 Ellwangen, Schafhofstraße 17
 Prof. Dr. Erwin Rohrberg, 7000 Stuttgart 70, Bofistweg 3
 Dr. Adolf Schahl, 7000 Stuttgart 80, Saunastraße 18

Als vor rund 40 Jahren die Stadt Giengen an der Brenz beschloß, der 300. Wiederkehr des Tages, an dem die alte Reichsstadt in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges niedergebrannt worden war, durch die Aufführung eines Schauspiels eine besondere Bedeutung zu geben, wandte man sich an den jungen, in Stuttgart lebenden Dramatiker PAUL WANNER. Wer immer diesen Einfall hatte, bewies damit Instinkt und Urteil. Die Aufgabe, die gestellt war: Untergang und Wiederaufbau einer Stadt in Kriegszeiten darzustellen, erforderte andere Fähigkeiten als die gewöhnlich auf der Bühne benötigten, wo es meistens darum geht, dem Zuschauer die Schicksale und Konflikte von ein paar individuellen Menschen in einer spannenden Handlung vorzuführen. Worauf es hier vor allem ankam, war die viel seltenere Begabung, auf der Bühne ein Ganzes sichtbar zu machen, das Geflecht und Gewebe eines Organismus, der aus vielen Einzelnen gebildet ist.

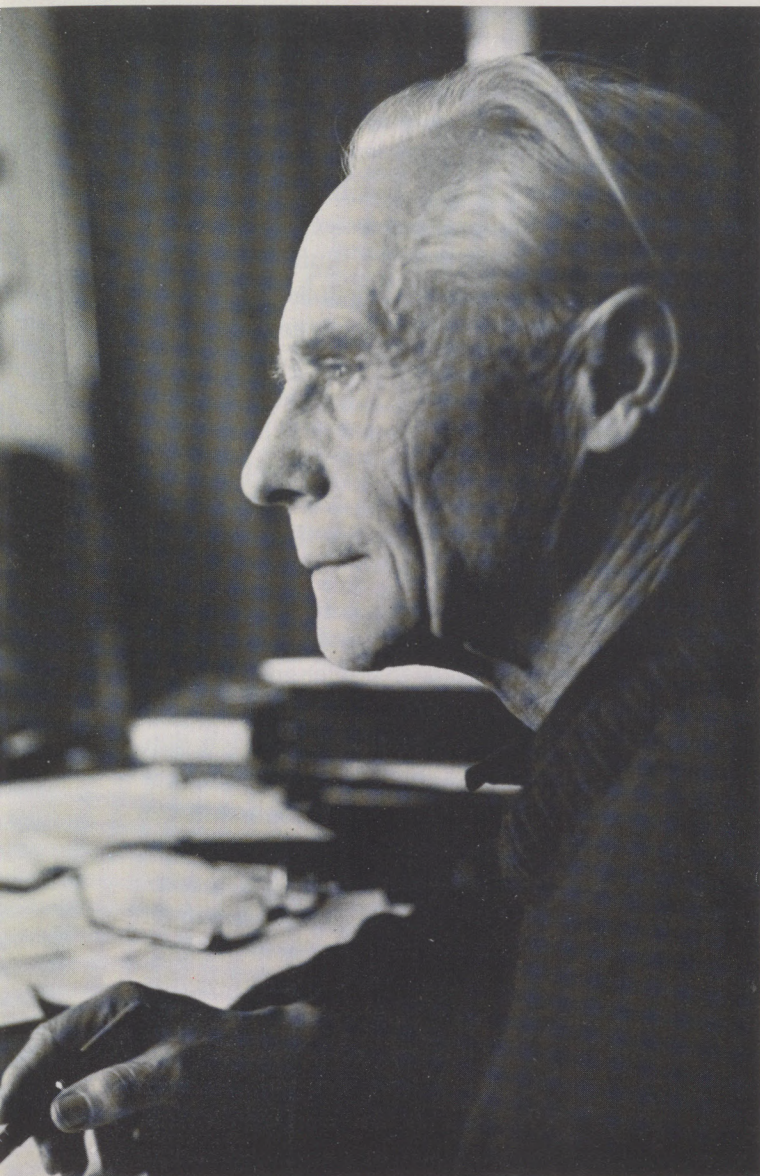
Eben diese Begabung hatte WANNER ein paar Jahre zuvor in seinem Schauspiel «P. G.» (Prisonnier de guerre) demonstriert. Das unter deutschen Kriegsgefangenen spielende Stück war 1930 am Staatstheater in Stuttgart mit außergewöhnlichem Erfolg uraufgeführt worden. Es zeigte, wie eine zunächst durch Zufall zusammengeworfene, amorph erscheinende Vielzahl von Menschen sich organisiert, wie einem Naturgesetz gleich die verschiedensten Temperamente und Naturen, wenn nicht als Führer so doch als Sprecher, Gestalt gewinnen, und wie durch die Situation gegebene Konflikte ihren Austrag erzwingen. Es wird weder gepredigt noch moralisiert, sondern dargestellt, wie gerade der Zustand der äußersten Unfreiheit, der dem Gefangenen auferlegt ist, das Problem der Freiheit hervortreibt, indem jeder einzelne unerbittlich vor Entscheidungen gestellt wird, vor denen auch die Weigerung sich zu entscheiden zur Entscheidung wird. Es entsteht gleichsam ein dramatischer Archetyp: ohne Mühe könnte man sich amerikanische Soldaten in einem Gefangenenlager in Vietnam vorstellen, in dem dieselbe Situation dieselben Konflikte erzeugt. Talent paarte sich in diesem Stück mit Kenntnis des Lebens; der illusionslose Realismus der Vorgänge wurzelte in den Erfahrungen, die der Autor selbst in einem südfranzösischen Lager gemacht hatte; die Sicherheit der Hand, die mit ein paar Strichen einen Charakter zu umreißen wußte, hatte sich an der Wirklichkeit gebildet, nicht

an literarischen Konventionen. All dies hätte noch nicht mehr als eine vorzügliche Zustandsschilderung zu sein brauchen. Daß ein Drama daraus wurde, ergab sich aus WANNERS angeborener Art, die menschliche Welt als einen Vorgang zu sehen, in dem Wille auf Willen stößt, ihn überwindet, von ihm überwunden wird, oder mit ihm Frieden schließt.

Diese erprobten Eigenschaften kamen dem Gienger Stück aufs höchste entgegen. Wiederum galt es, eine Gruppe Menschen in ihrer Ganzheit sichtbar zu machen. Dazu kamen nun aber noch die besonderen Bedingungen der Freilichtbühne, der vorgegebene Schauplatz, der keinen Szenenwechsel erlaubt, und die Nötigung, für Laienspieler zu schreiben. Denn nicht Komödianten traten hier vor ein Publikum, um ihm fremde Schicksale zu agieren, sondern Bürger der Stadt Giengen führten Bürgern der Stadt Giengen ihre eigene Geschichte vor. Zwischen Spielern und Zuschauern war kein Unterschied.

Wer heute auf dieses Schauspiel zurückblickt, kann freilich den Gedanken, was alles darauf folgte, nicht so leicht von sich weisen. «Brennende Heimat»: das ließ sich 1934 als historische Reminiszenz ansehen, als ein Akt der Erinnerung an blutige Ereignisse aus finsternen Zeiten, vor deren Wiederkehr man sich sicher fühlte, so wie die zechenden Bauern in GOTTHELFs «Schwarzer Spinne» an die Schrecken der Pestzeit wie an Sagen aus längst vergangener Not erinnert werden. Zehn Jahre später brannte die Heimat überall, lagen deutsche Städte in Schutt und Asche, waren Mord, Krieg, Notzucht, Brand furchtbare Gegenwart geworden.

Schwerlich auch kann PAUL WANNER eine Ahnung gehabt haben, welche Bedeutung dieses Schauspiel für sein eigenes Leben gewinnen sollte. Vermutlich war dieser Auftrag für ihn zunächst kaum mehr als eine willkommene Gelegenheit, vom Berufstheater, das von den Machthabern und ihrer Kontrolle beherrscht wurde, auszuweichen auf ein scheinbares Randgebiet: Naturtheater, Volksstück, Laienspiel. Daß dann auf den so glänzend bewältigten Auftrag weitere Einladungen von anderen Freilichtbühnen folgten, ist kein Wunder, und so steht heute die »Brennende Heimat« da als der Auftakt zu einer Laufbahn, in der WANNER sich als Meister einer Form erwies, die gleichzeitig den Gegebenheiten des Mediums und seiner eigenen Natur gemäß war.



Von den über 30 Stücken, die WANNER geschrieben hat, sei hier nur noch eines herausgegriffen, «Der Leonberger Landtag», weil es zeigt, wie konsequent er Stil und Haltung der «Brennenden Heimat» weiterentwickelt hat. Auch dieses Stück verdankte sein Entstehen einem Auftrag. 1957 wandte sich der Bürgermeister der Stadt Leonberg an den Dichter mit der Einladung, zum Gedächtnis von Ereignissen, die sich 500 Jahre zuvor in Leonberg abgespielt hatten, ein Stück zu schreiben. Der Stoff schien spröde: zwei Fürsten streiten sich um die Vormundschaft eines Kindes, jeder von der Begier getrieben, seine Hausmacht auszudehnen. 500 Jahre sind eine lange Zeit; offensichtlich haben wir heute andere Sorgen als den Streitigkeiten von Württemberg-Urach und Württemberg-Stuttgart zu folgen. Doch enthielt die verschollene Fabel ein Element, das sie mit der Gegenwart verband. Zu den

Familienfehden der Mächtigen gehört es, daß sie keine Familienfehden bleiben. Es droht Krieg, und um ihn abzuwehren fand in Leonberg ein «Landtag» statt. Auf diesem Landtag gelang es, zum erstenmal in der württembergischen Geschichte, denjenigen, auf deren Rücken damals die Händel der Fürsten und des Adels ausgetragen wurden, den Bürgern nämlich, das Recht der Mitwirkung an den Regierungsgeschäften des Landes für sich durchzusetzen. Es war keineswegs zu hoch gegriffen, wenn der Bürgermeister von Leonberg aus Anlaß dieses Landtags von 1457 von einer «Geburtsstunde der Demokratie» sprach.

Nun haben die Deutschen, die einmal in ihrer Geschichte vergeblich versucht haben, sich die Demokratie zu erkämpfen, und denen sie zweimal, in der Folge verlorener Kriege, zugefallen oder auferlegt worden ist, kein sehr ursprüngliches Verhältnis zur Demokratie. Wenn dem nicht so wäre, könnte man sich leicht vorstellen, daß der Dichter, der dieses Schauspiel schrieb, in einer Zeit, in der an literarischen Preisen wahrhaftig kein Mangel herrscht, mit einem Preis ausgezeichnet worden wäre. Mit einer solchen Ehrung hätte die Öffentlichkeit sich selbst geehrt; sie hätte den Einklang von Dichter und Publikum bezeugt. Damit soll keiner löblichen oder erwünschten Gesinnung das Wort geredet werden. Nicht von einem Festspiel, das in tönenden Phrasen ein Lippenbekenntnis zu den politischen Schlagworten des Tages ablegt, ist hier die Rede, sondern von einem Schauspiel, in dem sich ein hoch entwickeltes dramatisches Können auf außergewöhnliche Art mit politischer Einsicht und historischem Bewußtsein verbindet. Politik und Drama berühren sich sehr nahe; wie nahe, läßt sich an SOPHOKLES, SHAKESPEARE, SCHILLER, KLEIST, den Urdramatikern, leicht ablesen.

Was WANNER von SCHILLERS «Tell» einmal gesagt hat, daß SCHILLER in ihm zum ersten Male ein mündig gewordenes Volk wirklich handeln lasse, das gibt zugleich die Thematik an, um die es in seinem »Leonberger Landtag« geht. Ein Prozeß des Mündigwerdens wird vorgeführt, ganz ohne große Theatralik; kein weithin leuchtendes Fanal flammt auf, kein Zwing-Uri wird niedergelegt; eine kleine schwäbische Landstadt rückt für einen Augenblick in unsere Sicht. Historische Gegensätze werden zusammengefaßt, doch nicht simplifiziert; es stehen nicht einfach Unterdrückte gegen Unterdrücker, brave Leute gegen Bösewichter, sondern Menschen werden gezeigt, die ihre Interessen verfolgen und sie mit den realen Gegebenheiten in Einklang zu bringen versuchen. Dies geschieht auf sehr schwäbische Art, mit Zähigkeit, Überlegung, Tat-

sachensinn, Abschätzung des Möglichen und einer Neigung zur Vorsicht, die doch auch zugleich erkennt, wann es gilt, die Vorsicht in den Wind zu schlagen. Wie hier ein Dramatiker ganz nahe an der Wirklichkeit bleibt, auf alle billigen Effekte verzichtet, und doch eine Handlung zu führen, zu gliedern und zu steigern weiß, ist ein Zeugnis großer Meisterschaft.

Diese Meisterschaft hatte sich an den mannigfachen technischen Besonderheiten, die der Freilichtbühne eigen sind, zu erproben. Zu diesen gehört auch der feststehende Schauplatz des Naturtheaters, der ein Zusammenfließen der Handlung von den verschiedenen Ursprungsorten her erfordert. Der schönste dieser Schauplätze, die WANNER vorfand, war die große Kirchentreppe seiner Vaterstadt Schwäbisch Hall. Auf dieser gingen schon in den dreißiger Jahren Stücke wie «Der Baumeister Gottes» und der «Bettler vor dem Kreuz», die nachher noch auf vielen Naturtheatern gespielt wurden, in Szene. Auch 1936, in einer ersten Fassung, sein «Jedermann». Der liegt nun in einer Neufassung vor, die sich neben HOFMANNSTHALS Bearbeitung des alten Stoffes wohl behaupten kann. Nicht nur dramaturgisch ist es außerordentlich, wie Wanner dem dramatisch erlahmenden Schluß der alten Moralität noch eine überraschende Steigerung abzugewinnen weiß. Es gelingt ihm durch die Rolle, die er dem Teufel zuweist. Der kommt in den traditionellen Bearbeitungen des Stoffes, wie ja übrigens auch im «Faust», bekanntlich immer zu spät und wird in einem Augenblick, «wo es mit der geretteten Seele nach oben geht», um die Beute geprellt, auf die er, nicht ganz ohne Recht, Anspruch zu haben glaubt. Anders der Teufel dieses Spiels. WANNER gibt ihm eine große Szene, in der er sich Jedermann, den alles verlassen hat, als Freund nähert und ihm anbietet, bei ihm zu bleiben. Und als Jedermann vor ihm zurückweicht, weil er ihn als «den Bösen» zu erkennen glaubt, hat der Teufel dafür nur ein mitleidiges Lächeln. *Was böse, was gut?* erklärt er wegwerfend. *Ich bin ich!* Denn er hat Rechte und Ansprüche jenseits von Gut und Böse, die mit dem Wesen der Welt selbst gesetzt sind:

*Ich bin in allem, was lebt, im Blut,
im Gebiß, im Gedärm, in der Faust, im Gemächt:
ich lebe aus uranfänglichem Recht.
Mir ward wie Ihm ein ewig Reich,
an Wonnen und Kräften dem Seinen gleich.*

Sei wie du bist! ist deshalb der lockende Zuspruch, den er für Jedermann hat. *Wie bin ich?!* fragt Jedermann zweifelnd zurück. Der Teufel erklärt es ihm. Jedermann ist wie die Welt. Die Welt aber ist, wie

Gott sie gemacht hat, *ein ewiges Stillen ewiger Gier*. In einer grandiosen Rede führt der Teufel Jedermann Gottes Schöpfung vor. Alles, was er von Jedermann erwartet, ist, daß er sich zu ihr bekennt. Doch eben dies, die Welt zu nehmen wie sie ist, zu sein wie sie und in ihr aufzugehen, *wäre* die Hölle. Man sieht, Jedermann steht einem «Teufel» gegenüber, der sehr anders ist als so viele dumme Teufel der Weltliteratur: ein überlegener Geist, ein stolzer Empörer, ein funkelnder Verführer. In der Begegnung mit ihm ringt sich Jedermann zu der existentiellen Entscheidung durch, in der seine «Rettung» besteht. Ohne den mythologischen Rahmen des alten Spiels zu sprengen, wendet WANNER es fast unmerklich ins Moderne. Fast unmerklich werden Himmel und Hölle zu *inneren* Orten; Erlösung oder Verdammnis liegen im Grunde in dem Sinn, den Jedermann der Welt zu geben vermag.

WANNER hat dieses Spiel, wie die Mehrzahl seiner Stücke, in erster Linie für Laienspieler geschrieben. Das Außerordentliche daran ist, daß er sich ein theatrales Idiom geschaffen hat, das sich den Beschränkungen, die eine solche Entscheidung erfordert, gleichzeitig unterwirft und sie sich zunutze macht, und daß er in der Sache selber keinerlei Zugeständnisse macht. Keine Maßstäbe werden verzerrt, keine Werte verfälscht; WANNER kann einfach sein, er wird nie primitiv. Das gilt für die vielen Lustspiele, die er geschrieben hat, genau so wie für seine ernsten Stücke. Auch hier knüpft er gern an volkstümliche Traditionen an, an Stoffe wie die «Weiber von Weinsberg», den «Schneider von Ulm», an die Geschichte von der «Altweibermühle». Man weiß, wie so läppisch sich manches gebärdet, was sich als Volksstück ausgibt; WANNERS Spiele sind leicht, heiter, beschwingt, verspielt und nicht selten von einer musikalischen Bewegtheit, die sie dem Singspiel nähert.

Man könnte sich vorstellen, daß es Komponisten gibt, die nach solchen Texten greifen würden als Unterlagen für eine moderne, volkstümliche Oper, oder daß einer der jungen, neuen, am Spielerischen interessierten Regisseure ein so ganz auf Bewegung angelegtes Spiel wie «Das Wirtshaus im Spessart» ins Berufstheater hereinholte. Denn diese Stücke sind keineswegs alle von Natur aus auf die Laienbühne beschränkt. Doch haben sie als solche, vom Heimatlichen ausgehend weit über das Heimatliche hinaus auch nach Norddeutschland gewirkt und haben Hunderttausende, von denen viele ein Theater von innen nie gesehen haben, dem Theater zugeführt. Eine gewaltige, nicht nur künstlerische, sondern auch erzieherische Leistung. Sie ist von WANNERS persönlicher Auswirkung freilich nicht

zu trennen. Denn es gehört zur Natur dieses eher scheuen Menschen, daß sein Wesen sich umsetzen muß in die Einwirkung auf andere. Als Lehrer am Mädchengymnasium in Stuttgart, in zahlreichen Reden und Kursen an der Volkshochschule hat er Menschen bereichert und geprägt; der Kreis derer, die ihm entscheidende Impulse verdanken, ist sehr weit gezogen.

Daß man bei alledem PAUL WANNER immer wieder einmal als «Outsider» bezeichnet, ist nicht so ganz

verständlich. Für den Betrachter jedenfalls, der diese Zeilen aus sehr großer geographischer Ferne schreibt, sehen die Perspektiven sehr anders aus. Er fragt sich, wie man denn jemanden als Außenseiter bezeichnen könne, der so nahe am Mittelpunkt lebt. Lauterkeit der dichterischen Mittel, Lauterkeit der Person, Neigung zum anderen und Ge gründetheit auf sich selber: sie sind in PAUL WAN-
NER zu einer Einheit verschmolzen, die um sich Welt zu bilden vermag.

Viktor Burr und Ellwangen

Vorbemerkung der Redaktion: VIKTOR BURR hat in unserer Zeitschrift nur ein einziges Mal geschrieben, 1964 anlässlich des 1200jährigen Jubiläums von Ellwangen, *seines* Ellwangsens. Nichtsdestotrotz hatten wir stärkste Verbindungen zu ihm, der zeit seines Lebens mit einer Bindung, die nur ein großer Mensch in dieser Intensität aufzubringen vermag, an Ellwangen, seiner Heimat hing. Nach Studium und Promotion trat er zunächst in den höheren Schuldienst und dann in den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst ein. Seine bibliothekarische Laufbahn führte ihn über die Universitätsbibliotheken Tübingen und Jena nach Bonn. BURR leitete von 1951 bis 1968 diese Bibliothek, deren Neubau er mit persönlichem Einsatz betrieben hat. Als Honorarprofessor für Bibliothekswissenschaft an der Universität Bonn und Mitglied mehrerer Prüfungsausschüsse nahm er Anteil an der Ausbildung vieler Generationen junger Bibliothekare. Neben dieser Tätigkeit als Bibliothekar war er seit seiner Habilitation bis zu seiner Emeritierung 1974 ohne Unterbrechung als Universitätslehrer aktiv; zunächst als Dozent an der Universität Tübingen, dann als Ordinarius für Geschichte in Jena und ab 1947 wieder als Professor in Tübingen. 1952 ernannte ihn die Universität Bonn zum Honorarprofessor, und 1968 wurde er auf die Lehrkanzel für Geschichte des Altertums an der Universität Graz berufen. Nichts deutet in diesen äußeren Daten auf die tiefe Verbundenheit BURRS zu seiner Vaterstadt Ellwangen hin, dennoch hat er mehr als jeder andere in den letzten Jahrzehnten für diese Stadt getan: 1964 vor allem mit der Herausgabe der Ellwangen-Festschrift.

VIKTOR BURR ist am 8. Februar 1906 in Ellwangen geboren, er ist dort am 15. Juni 1975, am Tag des Ellwanger Patrons, des hl. Veit, gestorben. Die Stadt ehrte ihren Ehrenbürger mit einem Festakt

Hans Pfeifer

anlässlich der Trauerfeierlichkeiten, wo u. a. Dr. HANS PFEIFER sprach, dessen Manuskript wir mit wenigen Änderungen hier zum Abdruck bringen.

Unser dankbares Gedenken gilt dem engagierten Erforscher der reichen und bewegten Geschichte von Kloster und Stadt Ellwangen. War der Verstorbene auch lange Zeit räumlich weit von seiner Heimatstadt entfernt, waren seine Kräfte und seine Zeit auch durch eigentliche berufliche Tätigkeit als Bibliotheksdirektor und Hochschulprofessor an in- und ausländischen Universitäten ganz in Anspruch genommen – nichts konnte ihn davon abhalten, sich gleichzeitig mit besonderer innerer Leidenschaft der Erforschung der Ellwanger Geschichte zu widmen.



Sein wissenschaftlicher und beruflicher Werdegang hat ihn zwar zur Bibliothekswissenschaft und Altertumskunde geführt, an der Erforschung und Darstellung wesentlicher Probleme der Ellwanger Geschichte hat er sich seinen Ruf als hervorragender Mediävist erworben und bestätigt. Mögen seine wissenschaftlichen Beiträge zur Ellwanger Geschichte noch so zahlreich und thematisch vielseitig sein, ihre bloße Aufzählung könnte sein überragendes Verdienst um die Ellwanger Geschichtsschreibung nicht angemessen widerspiegeln.

Es sei mir daher gestattet, auf die drei Themenbereiche bzw. historischen Persönlichkeiten hinzuweisen, die erst durch seine gründliche Forschungsarbeit erhellt wurden und denen dadurch gleichzeitig der ihnen zukommende Rang im Rahmen der geschichtlichen Entwicklung zugewiesen wurde: ich meine METHODIUS, ERMENRICH und die Vita HARIOLFI. Dazu kommt seine Tätigkeit als Herausgeber der zweibändigen Festschrift zur 1200-Jahr-Feier im Jahre 1964.

Da VIKTOR BURR kirchengeschichtliche Themen von Haus aus nahelagen, bildete die METHODIUS-Frage einen Schwerpunkt seiner mit der Ellwanger Geschichte verbundenen historischen Untersuchungen. Weit über den deutschen Sprachraum hinaus bekannt geworden, haben seine METHODIUS-Forschungen gerade auch unter den Historikern Ostmitteleuropas starke Beachtung gefunden und viel zur Klärung einzelner Fragen beigetragen. Dabei trieb ihn nicht der kleinliche Ehrgeiz des Lokalhistorikers, der mit größter Wahrscheinlichkeit dartun konnte, daß der große Slawenlehrer seine 2½-jährige Verbannung im Westen im Kerker des schwäbischen Benediktinerklosters Ellwangen verbüßte. Bei voller Würdigung der Tatsache, daß der Mitbegründer eines slawischen Alphabets und einer slawischen Kirchen- und Literatursprache die wohl schwerste Zeit seines bewegten Lebens in Ellwangen zubringen mußte, stellt BURR den Prozeß gegen METHODIUS in den Zusammenhang der großen kirchenpolitischen und kulturellen Polarität des 9. Jahrhunderts. In CYRILL und METHODIUS sieht er universale Gestalten, an der Grenzscheide abendländischer Kultur und Geistigkeit stehend, mögliche Vermittler zwischen dem Geist des Westens und des Ostens; er bedauert, daß die Chance nicht erkannt bzw. nicht genutzt wurde, die in der Berührung Deutschlands mit dem griechisch orientierten, mit Rom verbundenen Ritus lag, und er läßt spüren, wie hier die Weichen für die Zukunft gestellt wurden.

An diesem Beispiel zeigt sich ein wesentlicher Grundzug von BURRs lokalgeschichtlichen Studien: Sie gehen von einer scheinbar zweitrangigen Detailfrage aus – hier die Frage nach dem Verbannungsort des METHODIUS – und stoßen zu den großen und umfassenden Erkenntnissen vor. So führt er seine Leser aus der Enge lokalgeschichtlicher Fragen zu weit ausgreifenden, umfassenden Perspektiven.

Daß VIKTOR BURR, den leidenschaftlichen Historiker und Geschichtsschreiber, die Gestalt ERMENRICHs immer wieder angezogen hat, überrascht nicht, eröffnet dieser doch mit seiner Vita HARIOLFI die lange Reihe all derer, die über die Geschichte Ellwangers geschrieben haben. BURR stellt den in der karolingischen Hofschule, in Fulda, auf der Reichenau und in St. Gallen gebildeten ERMENRICH als bedeutenden Vertreter des karolingischen Humanismus heraus, durch dessen Tätigkeit sich das damalige Benediktinerkloster als geistige Bildungsstätte ausweist und sich in den Strahlungsbereich der damaligen Kultur würdig einfügt.

Wo immer ERMENRICH genannt wird, ist stets der Name unserer Stadt mit seiner Person verknüpft. Als ERMENRICH von Ellwangen ist er in die Geschichte eingegangen. VIKTOR BURRs Forschungen über diese kontrastreiche und spannungsgeladene Gestalt und ihr Werk haben Wesentliches dazu beigetragen.

Den dritten grundlegenden Beitrag zur Ellwanger Geschichte leistete VIKTOR BURR, als er das Hauptwerk ERMENRICHs, die um 850 verfaßte, im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts erstmals überlieferte Vita HARIOLFI, die älteste und wertvollste literarische Quelle Ellwangers, kritisch ediert, übersetzt und untersucht. Dank seiner exakten Quelleninterpretation und der Verwertung der neuesten Forschungsergebnisse kann er die Glaubwürdigkeit der Vita, vor allem die Zuverlässigkeit ihrer Gründungsnachrichten, erweisen. In diesem Zusammenhang ist es dem Historiker gelungen, HARIOLF, der vor mehr als 1200 Jahren für die geistig-kulturelle Entwicklung des Virngrunds den Boden bereitet hatte, aus seiner historischen Versenkung herauszuholen und ihn in seiner geschichtlichen Bedeutung zu zeigen.

Diese Quellenedition und -untersuchung leitet die umfangreiche, hervorragend ausgestattete zweibändige Festschrift zur 1200-Jahr-Feier Ellwangers im Jahre 1964 ein, für die VIKTOR BURR als verantwortlicher Herausgeber gezeichnet hat. Sie ist die Krönung seiner Arbeit zur Ellwanger Geschichte. Nicht nur historischer Spürsinn bei

der Festlegung der einzelnen Themen, ein Übermaß an diplomatischem Geschick und zielstrebiges Durchsetzungsvermögen waren erforderlich, um zusammen mit zwei Dutzend Mitarbeitern aus dem In- und Ausland ein solches Werk termingerecht fertigzustellen. Auch hier hat VIKTOR BURR als Herausgeber einen kühnen Griff getan. Anstelle der üblichen lokalhistorischen Zusammenfassungen bereits bekannter Forschungsergebnisse wollte er durch einzelne wissenschaftliche Beiträge und Untersuchungen zu bestimmten Fragen die bisherigen Kenntnisse über die Vergangenheit Ellwangers wesentlich erweitern und vertiefen.

So reichen die Einzelbeiträge von der Gründungsgeschichte bis zu den neuesten Ausgrabungsergebnissen in der Basilika, sie umfassen historische, kirchen-, kultur-, kunst- und baugeschichtliche Themen. Alle künftige Ellwanger-Forschung hat von den wissenschaftlichen Ergebnissen und Anregungen dieser in der Fachwelt gerühmten Festschrift auszugehen.

Die Redaktion der Festschrift, die Edition der HARIOLF-Vita, die METHODIUS- und ERMENRICH-Studien umfassen die herausragenden Schwerpunkte seiner unermüdlichen Forschungsarbeit zur Ellwanger Geschichte. Dazu kommen Aufsätze über «Die kappadokischen Tergemini in Langres und Ellwangen», ein Aufsatz «Vom geistlichen Leben des Klosters Ellwangen in der Gründergeneration», die Edition und Auswertung des Ellwanger Calendariums usw.

Vergleicht man die Themen all dieser Arbeiten, so haben sie eines gemeinsam: Sie behandeln Fragen aus der Gründungszeit und den ersten Jahrhunderten der damaligen Reichsabtei. Das scheint mir nicht zufällig zu sein: Verrät doch dieser Rückgriff auf die Anfänge etwas von der geschichtsphilosophischen Einstellung VIKTOR BURRS. Die Beschäftigung mit der Geschichte ist ihm nie nur Sache des nüchternen, innerlich distanzierten Stubengelehrten gewesen. Er kehrt zu den Anfängen, in die Vergangenheit zurück, um aus ihr bestimmende Antworten auf akute Fragen zu gewinnen. Gerade in Zeiten wachsender Unsicherheit und lähmender Orientierungslosigkeit bietet ihm Deutung der Vergangenheit – mit durchaus offenem Auge für veränderte Verhältnisse – eine sichere Grundlage für lebendige Gegenwart und kritische Zukunftsschau. In diesem Sinne schloß VIKTOR BURR seinen Festvortrag zur 1200-Jahr-Feier im Jahre 1964 mit dem Wort des SOPHOKLES: *Besonnen heißt, das Neue aus dem Alten sich zu deuten.*

Aus der intensiven Beschäftigung mit der Person HARIOLFS erwuchs der Gedanke, im Zeitalter der Völkerversöhnung die über mehr als ein Jahrtausend unterbrochene Beziehung zwischen den beiden Wirkungsstätten des Gründerabts von Ellwangen und des Bischofs von Langres wieder aufzugreifen. Als daher im Jahre 1958 eine offizielle Delegation der Stadt Ellwangen in Langres weilte, um erste Beziehungen zwischen beiden Städten wieder anzuknüpfen, war auch Prof. BURR dabei. Er sprach bei diesem Besuch vor dem damaligen Bischof von Langres über HARIOLF, der die historische Bindung zwischen beiden Städten geschaffen hatte. Damit gebührt Prof. BURR das Verdienst der geistigen Urhebererschaft für die Partnerschaft zwischen Langres und Ellwangen. Nach seiner Meinung und Intention sollte sie sich auch auf die wissenschaftliche Zusammenarbeit bei der Erforschung gemeinsamer Fragen und Probleme auswirken – man denke an die Herkunft und das Wirken von HARIOLF und EROLF, an die Ursachen für die Gründung Ellwangers und ihren geistigen und politischen Hintergrund. Deshalb hielt er am 13. Juni 1965 bei der feierlichen Begründung der Partnerschaft in Langres ein Referat in französischer Sprache, in der er Vorschläge auch für die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Geschichtsforschung machte. Als dann Prof. BURR im Juni letzten Jahres bei der Namensgebungsfeier für das neue Ellwanger Gymnasium Person und Werk HARIOLFS würdigen konnte, hatte sich für ihn und die Stadt nach 1200 Jahren ein großer Kreis wieder geschlossen.

Der geistige Umgang mit der großen Geschichte seiner Heimat ist dem Verstorbenen sein ganzes Leben lang innerstes Bedürfnis gewesen. Er war der treue Wächter der großen Tradition Ellwangers, der aber auch, wenn es sein mußte, zum unerschrockenen Kämpfer für sie werden konnte. Jede seiner wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen ist ein Baustein für die Ellwanger Geschichtsforschung geworden. Er hat das Bewußtsein der Ellwanger Bürger für ihre eigene Geschichte wesentlich erweitert und vertieft, gleichzeitig aber auch – durch die Weite seines Denkens – die ellwangische Geschichte in die allgemeine Geschichtsschreibung miteingebracht. Sein Werk ist uns Mahnung und Verpflichtung zugleich. Dieses Werk drängt uns, dem kundigen Erforscher unserer Geschichte und dem verantwortungsbewußten, gewissenhaften Bewahrer unserer Überlieferung aus ganzem Herzen aufrichtigen Dank zu sagen für selbstlose, vorbildliche, richtungsweisende Arbeit.

Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Wildberg

JOACHIM MANTEL: Wildberg. Eine Studie zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Stadt von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: W. Kohlhammer 1974. 166 S. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 80).

Die hier vorgelegte Studie hat wenig Vergleichbares in der landesgeschichtlichen Literatur. Zwar besitzt nicht jede Stadt eine so reiche Überlieferung; doch hat der Verfasser auch keine Mühe gescheut, um seine von bürokratischen Willkürlichkeiten durchsetzten Quellen zum Sprechen zu bringen. Die gewonnenen Ergebnisse verdienen Beachtung: Wildberg, noch im 16. Jahrhundert eine württembergische Landstadt durchschnittlichen Wohlstandes, konnte die kriegsbedingten Bevölkerungs- und Vermögensverluste des 17. Jahrhunderts nicht mehr ausgleichen. Ungünstige Boden- und Markungsverhältnisse brachten ein übersetztes Kleinhandwerk hervor, das die stetig wachsenden Landes- und Gemeindebedürfnisse nur aus der Vermögenssubstanz bezahlen konnte. Diesen Prozeß belegt der Verfasser mit eindrucklichem, fast zu breit ausgebreitetem Zahlenmaterial. Andererseits wurde zur Erschließung dieser Fülle etwas wenig die wirtschafts- und sozialhistorischen Forschungsergebnisse der letzten fünfzehn Jahre herangezogen (z. B. die Arbeiten von ABEL, BOG und LÜTGE). Ihre Verwertung hätte es ermöglicht, die Phänomene noch eindringlicher zu erklären und einem aktuelleren Forschungsstand gemäß zu erläutern, als ihn BECHTEL und HAUSHERR heute noch bieten können.

Rainer Jooß

Wimpfen – Verfassungsgeschichte einer Stadt

SCHROEDER, KLAUS-PETER: Wimpfen. Verfassungsgeschichte einer Stadt und ihres Verhältnisses zum Reich von den Anfängen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Stuttgart: Kohlhammer 1973. 102 S. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 78.)

Die hier anzuzeigende Dissertation aus der Heidelberger Schule von Professor Dr. ADOLF LAUFS bereichert die schon umfangreiche Literatur über die mittelalterliche Geschichte der Reichsstadt Wimpfen durch neue Fakten und Quelleninterpretationen zur Stadt-, Landes- und Reichsgeschichte. Nach der Darstellung der Entwicklung Wimpfens bis zur Stadtgründung durch die Hohenstaufen untersucht der Autor die Verfassung der Stadt und ihr Verhältnis zum Reich im 13. Jahrhundert sowie die Fortentwicklung der städtischen Verfassung im 14. und 15. Jahrhundert. Es besteht dabei nicht die Absicht, die Ergebnisse der ersten gründlichen Untersuchung der

Verfassungsgeschichte Wimpfens im Rahmen der 1966 erschienenen Arbeit HORST RABES über den Rat der niederschwäbischen Reichsstädte zu überprüfen; vielmehr wird der Versuch unternommen, die Entwicklung einer Stadt von ihrer ersten Nennung in einer urkundlichen Quelle bis zu der Ausprägung derjenigen Elemente hin zu verfolgen, die es dem Rechtshistoriker erlauben, sie als «Reichsstadt» im Sinne eines bestimmten verfassungsrechtlichen Terminus zu qualifizieren, und verbunden damit die Aktivitäten darzulegen, welche von außen auf sie einwirkten, aber auch nach außen von ihr ausstrahlten. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Institutionen des Schultheißenamtes, der Reichsvogtei, der Reichslandvogtei Wimpfen und des kaiserlichen Landgerichts zu Wimpfen. Die zeitliche Begrenzung auf das ausgehende Mittelalter erklärt sich durch die Zäsur des Jahres 1552, in welchem die von Kaiser KARL V. vorgenommene Verfassungsänderung zu einer grundlegenden Neuorganisation von Verwaltung und Gerichtswesen in Wimpfen führte. Die höchst lesenswerte Arbeit ist wegen zahlreicher personengeschichtlicher Details nicht nur für den verfassungsrechtlich interessierten Leser von besonderem Interesse.

Karl Konrad Finke

Maße in Faurndau

RAINER HUSSENDÖRFER: Die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau. Ein Beitrag zur schwäbischen Spätromanik. Göppingen 1975. Textband: 528 Seiten, Tafelband: 35 Tafeln und 374 Abbildungen. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen. Band 10.)

Diese verdienstvolle, überaus gewissenhafte Dissertation (1974 an der Fakultät für Bauwesen der Technischen Universität Braunschweig; Berichterstatter: Prof. Dr.-Ing. KONRAD HECHT und Prof. Dr. MARTIN GOSEBRUCH) über die bislang nur ungenügend erforschte Baugeschichte der Stiftskirche in Faurndau soll einer breiteren Leserschicht (welcher?) vorgelegt werden. Um es vorweg zu sagen: Nicht jeder Leser wird in der Lage sein, sich durch die Menge des Gebotenen durchzuarbeiten, eben aus Mangel an Sachkenntnis.

Anhand von minutiös korrekten eigenen Aufmaßplänen erläutert der Verfasser zunächst auf 145 Seiten den Baubestand. Es folgt eine Abhandlung von 54 Seiten über Maß und Zahl der romanischen Kirche in scharfsinniger Beobachtung und unter geradezu penibler Ermittlung der Maßeinheit, und zwar betont primär aus einer aufgefundenen seltenen «Reißbodenfigur» für ein Baudetail – eben im Rahmen einer Dissertation, für den Normalleser doch etwas zu ermüdend –, wobei an Erkenntnissen über die wirklichen «Grundlagen des Entwurfs» nicht allzuviel herauskommt, um so mehr jedoch aus den übersichtlichen Rekonstruktionsvarianten und für die Folge der Bauabschnitte aus den Funden der Steinmetzzeichen der ursprünglich zweitürmig geplanten, dann eintürmig

(SW) begonnenen und schließlich mit einem überdimensionalen gotischen Westturm vollendeten Stiftskirche, dessen Höhe sich wohl nur aus dem wirtschaftlichen Aufschwung gegen Mitte des 15. Jahrhunderts erklären läßt. Er übertrifft leider (darüber gibt es verschiedene Ansichten) die Gesamtlänge der Basilika um gute 10 m.

Die für eine relativ so kleine Kirche zahlreichen Planänderungen werfen nicht nur ein bezeichnendes Licht auf die Bauherren nach 1200, weil daran eine deutliche Uneinigkeit auf der Faurndauer Baustelle ablesbar ist, sie stellen auch den Baumeistern nicht ausschließlich ein gutes Zeugnis aus (kümmerliche Strebepfeiler, S. 268). Diese Planänderungen werden mit Akribie erörtert.

Die Rekonstruktionen – besser Korrekturen der *additiven Gestaltungsweise* (S. 271) sind leider nur allzu ideal und schön, um unter den gegebenen mittelalterlichen Planungsabläufen jemals wahr sein zu können. So paßt denn der Verfasser auch wiederholt vor der Frage nach einem klaren Konzept des Entwurfssystems. Er bestätigt lediglich den Baumeistern (!) maßgerechte Ausführung (S. 164), weicht jeder Erörterung mittelalterlicher Entwurfstechnik, die so gut wie ausschließlich nur auf der Baustelle stattfinden mußte, geschickt aus (S. 166). Denn mit Maßen allein läßt sich nicht entwerfen (S. 182). Dazu gehört mehr. Das aber konnte einleuchtenderweise im Mittelalter nur mit Hilfe der mit dem Bauen eng verbundenen Zahlensymbolik und des Duo-Dezimalsystems ganzer Zahlen gemäß der Bibel (Salomonischer Tempel) und nach den Schriften des hl. AUGUSTINUS und des BOETHIUS geschehen, ferner einigen ähnlichen der sieben freien Künste.

Schließlich zieht der Verfasser die Skulptur, die reiche Bauornamentik, Kapitelle und Gewölbe durch weitausholenden Vergleich mit Bauwerken aus dem schwäbischen, fränkischen, sächsischen und burgundischen Raum zur definitiven Bestimmung der Entstehungszeit für 1200 heran. Auch hier wird die «additive Gestaltung» herausgestellt. Also nichts ist's mit «rein schwäbischem Gewächs»!

Zum Schluß folgen noch 68 Seiten Anmerkungen – eben weil es eine Dissertation ist.

Einige sekundäre Fragen bleiben offen:

- a) Wo wohnten die Chorherren?
- b) Warum wird zu den ausgezeichneten Plänen nicht ein Gesamtquerschnitt durch das basilikale Langhaus geliefert?
- c) Warum ist das Gesamtlängenmaß des basilikalen Hauptbaukörpers nicht dem Grundrißmaßschema zu entnehmen und findet sich nur an versteckter Stelle einer Ansicht?

Die ausführlich behandelten Maße fordern abschließend zu einer Entgegnung auf diesem Gebiet heraus.

Der Verfasser verliert sich in der minutiösen Beschreibung immer wieder zu leicht in Details und verliert daher nach Ansicht des Rezensenten gerade jene Übersicht, die für jeden guten Baumeister das Wichtigste sein muß, auch heute wie damals. Mit scharfsinniger Beobachtung, die lobenswert ist, im Gegensatz zu den erwähnten Untersuchungen KOTTMANNs, die infolge massiver Plan-

ungenauigkeiten an Präzision leiden müssen und so eine bestimmte Forschungsrichtung in Mißkredit bringen, in gespreizter Methode die zu ergründende Maßeinheit *primär* aus Detailformen abgeleitet. Das führt leichter zu Fehlerquellen als eine Ermittlung aus Großmaßen. Gewiß, Großmaße lassen sich nur unter Berücksichtigung aller im Mittelalter tonangebenden Anschauungen einigermaßen richtig erkennen. Dazu bedarf es eines besonderen Studiums außerhalb der Architektur, was jedoch nicht gleichzusetzen ist mit fruchtlosem Suchen niemals vorhanden gewesener Schriftquellen. Das auszuführen ist hier jedoch nicht der Platz. So erhält der Verfasser unter Hunderten von Maßen nur wenige (2, 3, 6, 7, 9, 11, 14, 18, 20, 25, 26, 29, 40, 58 und nur ein einziges Mal 12) in ganzen Füßen, jedoch eine Unzahl mit Brüchen, d. h. in Zoll, und dieser selbst noch manchmal unterteilt, was doch wohl auf irrationale Zahlen hinweist. Warum aber außer 58 kein weiteres Großmaß?

Er hätte doch auch merken müssen, daß 116'3" das Doppelte ist von 58 und daß demnach der basilikale Hauptbaukörper einschließlich Sanktuarium ein Seitenverhältnis von 1:2 aufweist, was ja schließlich für eine Vermessung der Baustelle von größerer Bedeutung ist als jedes andere Detail. Oder wollte er es gar nicht bemerken? Und wollte er auch vielleicht nicht wahrhaben, daß mit der im mittelalterlichen Bauen so hochwichtigen Ganzzahl 60 die Breite der Basilika nach mittelalterlicher Denkweise einleuchtender bestimmt ist als mit 58 und die Länge mit 120 wahrscheinlicher angesetzt wird als mit 116'3" und daß 60 viermal geteilt die Breite der Seitenschiffe mit 15 festlegt und der ganze Grundriß sich in ein Rasterrechteck aus 4x8 Quadrate von 15/15 Fuß einfügt, wobei die Maßeinheit dann 28,0 cm wird? Warum hat er geradezu panische Angst vor irrationalen Zahlen, das heißt vor Geometrie? Sieht er nicht oder will er nicht sehen, daß die Säulenstellung der Arkaden sowohl im Grundriß wie im Aufriß die Oberkante des Kaffgesimses durch die Höhe des gleichseitigen Dreiecks mit einer Differenz von nur 5 cm definiert ist? Das ist doch auch in Kleinkomburg und in Brenz der Fall. Sieht er nicht, daß der Grundriß des basilikalen Hauptbaukörpers (also zwischen beiden Giebeln) ein ziemlich genaues Verhältnis des «Goldenen Schnittes» aufweist? Auch wenn der Goldene Schnitt als baumaßliche Handhabung niemals sonderlich weit führen mag – was hier nicht erörtert werden soll –, aber doch immer wieder vorkommt (es sei nur an die merkwürdige an sich sinnlose Halbsäule im südlichen Obergaden von St. Martin in Sindelfingen erinnert) und zum weiterführenden Überdenken mittelalterlicher Gepflogenheiten ein Grund sein sollte.

Schließlich noch ein Hinweis zur hochinteressanten «Reißbodenfigur» (S. 64, 86, T 19, Abb. 104). Jede der beiden Katheten hat eine Länge von 2 Fuß, das sind 24 Zoll, die Diagonale eine Länge von 34 Zoll = 79,4 cm. Wir können dieses gleichschenklige Dreieck als ein Pseudo-Pythagoreisches Dreieck bezeichnen. Mit einer nur geringfügigen Ungenauigkeit diente es schon immer zur vereinfachten Erzielung eines für Bauzwecke hinreichend genauen rechten Winkels. Der unsaubere Schnitt-

punkt E stellt eine Korrektur dar. Beide Katheten sind als gleichlang mit 51,1 cm = 24 Fuß abzulesen. Diese Auslegung hätte der Fußfindung dienlicher sein können als das umständliche Verfahren mit den Säulendurchmessern. Die Maßeinheit von 28,05 cm findet abschließend (!) auch in diesen Kleinmaßen ihre Bestätigung. Anhand flüchtiger Prüfung einiger Hauptmaße wurde vorweg eine Maßeinheit von im Schnitt 28,16 cm ermittelt. Hier die Maße:

Maß in cm	Fuß	Fußgröße in cm beim Rezensenten	Fuß beim Verfasser (= 28,95 cm)
1678	60	27,966	58'
3363	120	28,025	116' 3"
651	24	27,125	22' 6"
86,5*	3 . . *	28,8 . . ?*	3'*
332	12	27,66 . . ?	11' 6"
407	14½	28,068	14'
752	27	27,851	26'
322	11½	28,000	11' 1½"
824	24	27,466	28' 6"
423	15	28,200	14' 6"
8838,5	: 311	279,161	
= 28,41 : 10 = 27,9161 / 28,16 cm			

* dürfte irrational sein

Wer sich der Mühe unterzieht – eine solche ist es – die Beweisführung über die Maße kritisch durchzuackern, wird einen baugeschichtlichen Gewinn haben. Ein bequemer Schlechthafen ist es nicht.

Erwin Rohrberg

Die Griseldis-Übersetzung des Heinrich Steinhöwel

URSULA HESS: HEINRICH STEINHÖWELS «Griseldis». Studien zur Text- und Überlieferungsgeschichte einer früh-humanistischen Prosanovelle. München: Verlag C. H. Beck 1975. 269 Seiten. DM 66,-. (Münchner Texte und Untersuchungen. Band 43.)

Wer HEINRICH STEINHÖWEL war, das steht nicht in diesem Buch. Es setzt demnach Einiges vom Leser voraus. STEINHÖWEL, geboren in Weil der Stadt, war Stadtarzt zu Ulm, besser bekannt jedoch im 15. Jahrhundert als Übersetzer zahlreicher Texte, die man pauschal dem Humanismus und der damit verbundenen Wiedererweckung der antiken Kultur zuzählen kann. URSULA HESS greift eine derartige Übersetzung, die von PETRARCAS *Griseldis*, heraus und untersucht sie nach der Überlieferung und ihren Trägern. «Griseldis» ist eine der *erluchten frowen*, die STEINHÖWEL *uß latin in tutsch* gebracht hat. Man kann den Text lateinisch und STEINHÖWEL-Deutsch am Schluß des Buches nachlesen.

Von diesem Text, den STEINHÖWEL kurz nach 1460 übersetzt hat, gibt es eine Reihe von Handschriften und – wir haben gerade GUTENBERGS epochemachende Erfindung

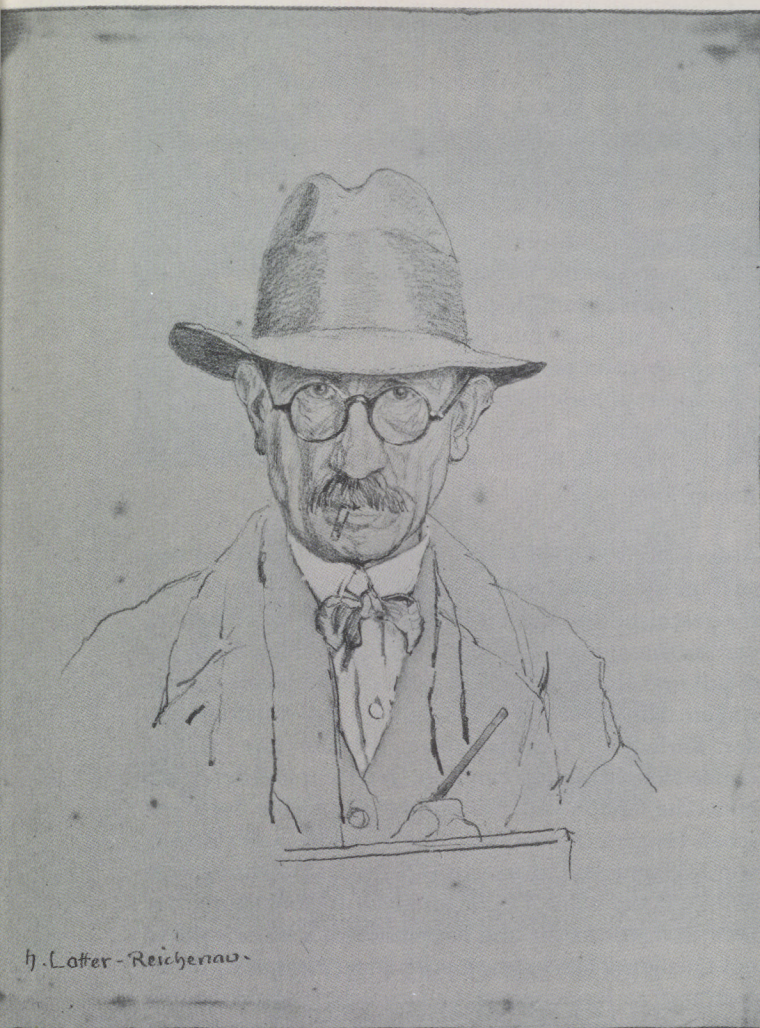
hinter uns – Drucken, die sogar bis ins Jahr 1628 reichen. Somit kann man von über 1½ Jahrhunderten bleibender Text-Verdeutschung reden; sicher ein gutes Zeichen für die zeitlose Übersetzer­tätigkeit des Ulmer Arztes. Schon diese äußere Beobachtung steckt einen Rahmen, in dem wir Qualität und Zeit abtasten können.

Der Verfasserin dieser Studie geht es nun darum, anhand aller Merkmale, welche die Handschriften und Drucke aufweisen, auf die Frage zuzusteuern, wer eigentlich die Abnehmer dieser Übersetzung waren. Oder anders ausgedrückt: für welches Lesepublikum schrieb STEINHÖWEL? Eine eminent literatursoziologische Frage, die auch typisch an dieser «Griseldis»-Überlieferung abzulesen ist: der hohe Adel (wir wissen das von der Pfalzgräfin MECHTHILD und ihrem Sohn, Graf EBERHARD IM BART von WÜRTTEMBERG, aber auch vom badischen Markgrafen KARL), der mittlere und niedere Adel, die oberste Schicht des gebildeten Patriziats, und – noch gerade am Rande – die Stadtbürger. Oder um es anders auszudrücken: weder Handwerker noch Kleinbürger noch städtisches Proletariat bekamen solchen Lesestoff in die Hände. Sie waren von der «Rezeption» derartiger literarischer Dinge völlig ausgeschlossen.

Für unsere im weiteren Sinne schwäbische Heimat fällt bei dieser Untersuchung viel ab. Hätte die Verfasserin – und dies ist die einzige Einschränkung, die man ihrem Buch gegenüber machen muß – die genannten Personen aus dem Adel auch noch identifiziert, dann wäre ihr Bild noch farbiger und vollkommener geworden. Eine heute in Klosterneuburg befindliche Handschrift wurde von CONRAD BECK aus Mengen geschrieben für seinen Hausgebrauch. Dadurch, daß (wie so oft bei Handschriften) BECK und seine Nachfahren Familienereignisse, Reise-notizen u. ä. eingetragen haben, ergibt sich eine Art Familienchronik. Wenn man nun aus dieser Handschrift ebenfalls vernimmt, wer die Paten der BECKschen Kinder waren, dann sieht man gleichsam den unaufhaltsamen Aufstieg des CONRAD BECK, denn da tauchen z. B. auf: ein Graf von HELFENSTEIN, der Truchseß HANS von WALDBURG, die Gräfin MARGARETHE von SONNENBERG, ein Graf und eine Gräfin KÖNIGSEGG und der Abt HEINRICH von Schussenried. HESS fragt leider nicht, wer diese Personen waren, was man von ihnen weiß. Der letztgenannte Abt von Schussenried, HEINRICH ÖSTERREICHER, übersetzte für Graf EBERHARD IM BART den römischen Agrarklassiker COLUMELLA. Hier scheinen doch sofort Querverbindungen auf, denn wir können uns vorstellen, wie BECK und Pate einmal abseits der familiären Ereignisse sich auch über literarische Fragen unterhalten haben. Alle genannten Adeligen waren und sind mehr oder weniger profiliert faßbar. Man sieht daran, wie solche Überlieferungs-notizen Leben erhalten. Das ist nicht tote Literatur, sondern das steht auch heute noch mitten im geschichtlichen Leben.

Süddeutschland – von Augsburg über Ulm bis Straßburg – trägt STEINHÖWELS Übersetzung. Einen Einblick in diese Zeit vermittelt uns dieses nicht leicht lesbare, aber sehr anregende Buch der URSULA HESS.

Wolfgang Irtenkauf



Der Bodenseemaler Heinrich Lotter

HEINRICH LOTTER, ein Bodenseemaler. Herausgegeben von LORE LOTTER. Konstanz: Verlag Friedrich Stadler. 56 S., 45 Abbildungen. DM 34,-.

Das vorliegende Buch wird in die Literatur nicht als kunstwissenschaftliche Veröffentlichung eingehen, sondern als Quellenwerk. Die Tochter des Malers HEINRICH LOTTER (1875–1941) erzählt warmherzig von ihrem Vater und führt dazu Auszüge aus seinen Briefen an; ferner bringt sie 45 Zeichnungen und Gemälde zur Abbildung, 21 in Schwarzweißwiedergabe und 24 farbig, viele ganzseitig (ein Rätsel, weshalb Verlage solch eine Ausstattung nicht auf der Titelseite anzeigen). An einem Werk dieser Art ist keine Kritik zu üben; man kann es nur dankbar aufnehmen. Doch lädt es zu einigen Betrachtungen stil- und geistesgeschichtlicher Art ein.

Die Beziehungen zwischen dem Schwäbischen Heimatbund und HEINRICH LOTTER sind alt. Im Schwäbischen Heimatbuch 1928 (S. 17–29) veröffentlichte ALBERT PFEFFER einen Aufsatz «HEINRICH LOTTER, ein Maler schwäbischen Landes». Er enthält wichtige Mitteilungen über den künstlerischen Werdegang (1909 hatte sich LOTTER entschlossen, den Rechtsanwaltsberuf aufzugeben und sich in Karlsruhe, wohin ihn auch Namen wie TRÜBNER,

THOMA und SCHÖNLEBER zogen, unter Professor J. BERGMANN der Landschaftsmalerei zu widmen). Man kann, wie dies PFEFFER tat, in LOTTER einen Maler schwäbischen Landes erblicken; man mag ihn auch als Bodenseemaler bezeichnen, denn hier am See fand der zeichnende Tonmaler die Luft- und Lichtstimmungen, die ihm entsprachen; 1910 ließ er sich auf der Reichenau nieder. Dennoch muß betont werden, daß LOTTER allüberall zeichnete, wo die Landschaft seiner innerlich in einer sehr bestimmten Weise vorgeformten Bildvorstellung entgegenkam; mit Recht wurden deshalb auch getönte Zeichnungen von Capri und Amalfi abgebildet. Gerade nach Italien zog es ihn immer wieder. Diese Bildvorstellung nämlich ist an die Verwendung farbigen Tonpapiers aller Nuancen gebunden. Aus den Angaben auf S. 20 wird deutlich, wie eifrig der Künstler auf der Suche war nach solchen Papieren, ja daß diesen ein wesentlicher Anteil an der bildhaften Inspiration zukam, und daß die Wahl des dem Motiv – und dies heißt jener Luft- und Lichtstimmung – entsprechenden Tonpapiers bereits zum schöpferischen Akt zählte. Wenn PFEFFER bei der Tonbezeichnung des Blickes auf Schwäbisch Hall vom Kocher her die *bläuliche Kühle eines nebeligen Herbstmorgens*, durchspielt vom Gelb der Morgensonne, hervorhebt, so geht dieser Eindruck vor allem von der Wirkung des Papiertones aus und des durch diesen hervorgerufenen farbigen Komplementärbezuges. In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Schilderung unzähliger anderer Naturstimmungen, und dies heißt doch: Bei der Wiedergabe von *Natur, gesehen durch ein Temperament*. Dieses *Temperament* war eigener Art. Das wird gerade durch die LOTTERSche Art des Zeichnens auf Tonpapier deutlich gemacht. Die Technik ist an sich alt, möglicherweise hat AUGUST SCHIRMER LOTTER darin beeinflusst. Sie wurde zu seiner Zeit viel geübt. Indessen, in LOTTERS Bildschöpfungen geschieht etwas Merkwürdiges, was Beachtung verdient. Sie setzen das Gegenständliche nicht gegen den Papierton, sondern sie entwickeln es aus ihm, lassen den Ton im Gegenständlichen selbst Gestalt gewinnen, wodurch dieses seltsam «gegenstandslos» wirkt, als Teil des Ganzen der Fläche. Der spitze Bleistift geht da nur konturierend hinein; die Zartheit, mit der dies geschieht, verrät die Sorge, die Fläche nicht zu verletzen. Hinzu kommen durchsichtige Aquarelltupfen, mitunter auch ein stärkeres Deckweiß, dieses ausgerechnet am Himmel in den Wolken. Läßt man eine solche Zeichnung auf sich wirken, so wird man inne, wie sehr es LOTTER darum ging, alle Dinge in den Grund zu bringen, der die farbig getönte Fläche ist. Ein verwandter, nicht zu übersehender Wille bezeugt sich in den Bildstrukturen, die von der Neigung beseelt sind, die Bildrichtungen gegeneinander abzuwägen und in einer bewegungslosen Stille aufzuheben. Es ist da eine helle, klare, reine Mystik des Landschaftserlebnisses am Werk. Man studiere daraufhin etwa die Tonzeichnungen auf den Seiten 12, 14, 17, 22, 24, 29; leider sind sie, wie fast alle LOTTERSchen Blätter, undatiert (die besten entstanden etwa zwischen 1925 und 1940).

Geistesgeschichtlich steht damit LOTTERS Ort fest. Er gehört zu den typisch schwäbischen Landschaftlern, die in

ihrer Neigung zu „Valeurs“, im Sinne eines die Farben bindenden Tonstufenlebens, die Herkunft aus dem Naturgefühl der deutschen Romantik nicht verleugnen. Anzumerken ist, daß die an sich guten Reproduktionen dennoch vor dem sanften Glanz der Originale verblasen. Von diesen zeichnerischen Tonschöpfungen her kommen einem auch die LOTTERSchen Gemälde in ihrer lichtdurchleuchteten Farbigkeit näher; ihre Technik wäre noch zu untersuchen, denn LOTTER experimentierte viel, um jene Wirkung zu erreichen, auch mit Eiweiß-Emulsionen; DOERNER und STEPPES regten ihn an.

In einer Zeit, zu deren Gefahren die Anarchie der Form gehört, tut es wohl, solch heilsame Bildordnungen aufzunehmen. Sie wären heute gewiß «nicht mehr möglich», aber gerade darum brauchen wir sie, wenn unsere Existenz nicht nur von heute sein soll. Vielleicht noch ein Wunsch für die 2. Auflage: das letzte Blatt mit dem Nachruf in den «Blättern des Schwäbischen Albvereins» 1/1942 von HUGO GEISLER sollte doch lieber weggelassen werden. LOTTERS Kunst wurde darin der des Dritten Reiches, das ihn zwei Söhne kostete, bedenklich nahe gebracht; damit hat sie wahrlich nichts zu tun.

Adolf Schahl

Buchhinweise

Ein klein wenig Nostalgie schwingt bei dem kleinen Heimatbuch «900 Jahre Botnang» mit (Druckerei Frech, Stuttgart-Botnang 1975. 127 Seiten). Verständlich: dieses Botnang ist als Vorort der Landeshauptstadt beinahe ins Uferlose gewachsen, wenn auch noch viel Erholungsmöglichkeiten zu Gebote stehen. So gibt und bietet dieses Buch, mit vielen Fotos schwarz-weiß und auch farbig, darunter einem sehr interessanten Luftbild und einem Ortsplan, Rückschau auf das gute, alte Dorf und Einblick in einen dynamischen Stadtteil. Trotz allem: schön ist Botnang geblieben . . .

MAX REHM, der sich als Verfasser verschiedener historischer Werke einen guten Namen geschaffen hat, schrieb ein doppeltes Lebensbild: «RUDOLF SCHWANDNER und KURT BLAUM. Wegbahner neuzeitlicher Kommunalpolitik aus dem Elsaß» (Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1974. 128 Seiten). REHM hat beide Männer, die eine «hohe Schule kommunaler Politik und sozialer Neubesinnung» schufen, selbst erlebt, so daß ein recht farbiges Bild aus unserem Nachbarland entsteht, das sich bei BLAUM ausweitet ins Hessische, da er auch in Hanau und Frankfurt/M. gewirkt hat.

Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Band 59, 1975. 120 Seiten. Aus dem Inhalt: Die Ahnenprobe des GEORG PHILIPP VON BERLICHINGEN in der Kumburger Stiftskirche (RAINER JOOSS) – Die «Zarge» bei Ingelfingen (THOMAS BILLER) – KASPAR HUBERINUS, der Öhringer Reformator als international bekannter Erfolgsautor (GUNTHER FRANZ) – Ein Beitrag zur MICHEL-ERHART-Forschung (WOLFGANG DEUTSCH).

WILHELM PFEIFER: Wappen, Siegel und Fahne der Stadt Schwäbisch Hall. Schwäbisch Hall: Verein Alt Hall e. V. 1975. 135 Seiten, 73 Abbildungen, davon zehn farbig (Schriftenreihe des Vereins Alt Hall e. V. Heft 3/4). In einem hübsch aufgemachten Bändchen legt der Verfasser – oft sehr weit ausholend – die Entstehung und den Gebrauch von Wappen, Siegeln und Fahnen dar, wie er sich in Hall im Lauf der Geschichte herausgebildet hat. Die offenbar vollständige Darlegung des historiographischen und epigraphischen Materials überzeugt ebenso wie dessen zurückhaltende Interpretation. Es bleibt allerdings zu fragen, ob nicht eine stärkere Heranziehung der Historiographie, d. h. der Sicht der eigenen Geschichte innerhalb der Stadt, die wechselnden Erscheinungsformen des Stadtwappens noch einleuchtender erklärt hätte.

Rainer Jooß

Als weiteren Band der schon renommierten Reihe legt jetzt die auch für Hohenzollern zuständige Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg die Arbeit von ELMAR BLESSING über Haigerloch vor (Stadt und Herrschaft Haigerloch im Mittelalter. Sigma-Ringen: Thorbecke 1974. 138 Seiten, drei Abbildungen, drei Karten, ein Übersichtsplan. Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns, Band 11). Den Hauptteil der Arbeit bildet die Edition von zwei für die Geschichte der Herrschaft Haigerloch zentralen Texten, nämlich des Rodels von 1458 und des Urbars von 1472. In der Einleitung trägt der Verfasser seine Überlegungen zur Entstehung der Stadt Haigerloch vor und begründet sie sehr eingehend mit Quellenstellen ganz verschiedener Herkunft, die er geschickt zu kombinieren und zu sehr einleuchtenden Thesen zusammenzufassen weiß. Daß Einleitung und Texte auch didaktisch sehr ertragreich verwertet werden können, braucht man nicht eigens zu betonen.

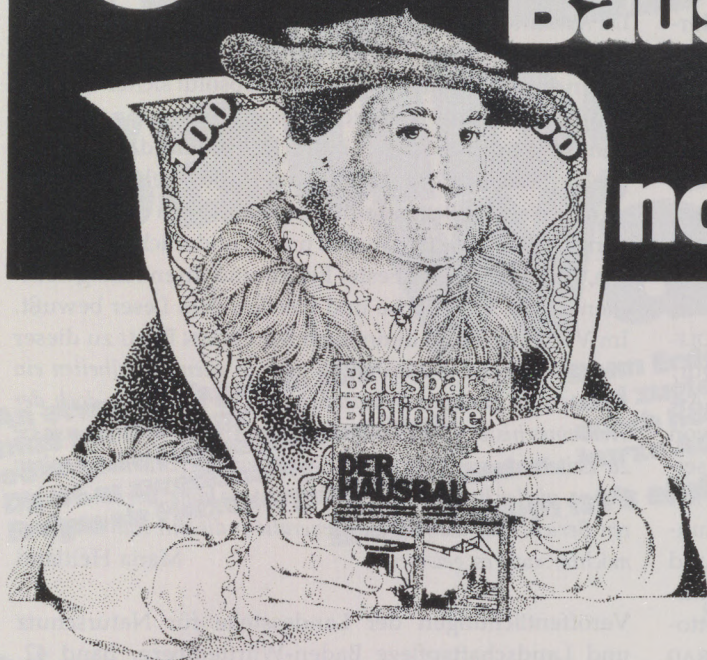
Rainer Jooß

Die Nummer 6 der Zeitschrift «ostalb/einhorn» ist vornehmlich dem Nahbereich Schwäbisch Gmünd gewidmet. Daneben enthält dieses Juni-Heft auch noch Themen wie: «Heilloses Gesindel Anno dazumal», eine Arbeit über Randgruppen zwischen Ries und Gmünd (LUDWIG BRUTSCHER).

In den letzten Jahren wurden am obergermanischen und rätischen Limes in Württemberg bedeutsame Ausgraben veranstaltet, die zu beachtlichen Neuentdeckungen führten. Anlässlich einer Sonderausstellung wurden Ergebnisse und Funde im Limesmuseum Aalen im Rahmen des Europäischen Denkmalschutzjahres vorgeführt. Dazu schrieb DIETER PLANCK jetzt einen Bericht «Neue Ausgrabungen am Limes» (Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besatzungsgeschichte Südwestdeutschlands. Nummer 12. Zu beziehen durch das Württembergische Landesmuseum Stuttgart). Auf 72 Seiten führt er mit einem wichtigen Abbildungsmaterial diese Ausgrabungsergebnisse der letzten Jahre vor, wobei die Kastelle bzw. Kleinkastelle in Rötelsee (bei Welzheim), Öhringen, Dal-kingen und im Raum Aalen Berücksichtigung finden.



Wir machen unseren Bausparern das Bausparen noch leichter.



Unsere Leistungen für Sie:

1. Die Baufinanzierung aus einer Hand. Zusammen mit den Sparkassen können wir besonders vorteilhafte und problemlose Finanzierungsmöglichkeiten bieten.
2. Wenn Sie schnell Baugeld brauchen, können wir es Ihnen schnell beschaffen. Auch wenn Sie zur Zeit noch keinen Bausparvertrag bei uns haben.
3. Bauspardarlehen bis 25 000 DM jetzt auch ohne dingliche Sicherheit.
4. Mit unserer Bauspar-Bibliothek bieten wir Ihnen fach- und sachgerechte Information. Rund ums Bauen, Kaufen, Modernisieren, Entschulden. Die Bauspar-Bibliothek gibt's nur bei uns.
5. Wir können Ihnen unsere Hilfe auch bei der Suche nach einem geeigneten Bau- oder Kaufobjekt anbieten.
6. Wenn es um die funktionelle Einrichtung ihrer Wohnung geht, können sich unsere Bausparer kostenlos bei uns beraten lassen.
7. Vor allem sind wir immer in Ihrer Nähe. Mit dem dichtesten Beratungsstellen-Netz in Württemberg. Mit der Beratung bei allen Sparkassen. Durch unsere vielen Bausparberater. Mit denen Sie einen Hausbesuch vereinbaren können. Die Adresse finden Sie im Telefonbuch.

Wir geben Ihrer Zukunft
ein Zuhause.

Öffentliche 
Bausparkasse
Bausparkasse der Sparkassen.

Wie immer verspricht das «Sindelfinger Jahrbuch», groß in Aufmachung und Gestaltung, reiche Lesefrüchte, nicht zuletzt dank des Redakteurs Dr. WOLFGANG BURR (daneben JOSEF KAISER). Jetzt, da der Zusammenschluß von Böblingen und Sindelfingen für nichtig erklärt wurde, ist das Jahrbuch 1974 nicht das letzte geworden – wir werden uns weiterhin an dessen Erscheinen freuen dürfen. Aus dem Inhalt des eben erschienenen Bandes sticht die sorgsame Arbeit von EUGEN SCHEMPF über den «Sindelfinger Stiftsbezirk» hervor.

Das Gedächtnis der 1000. Wiederkehr des Todesjahres des hl. KONRAD, Bischofs von Konstanz, bot willkommene Gelegenheit, die geschichtliche Bedeutung und das Nachwirken dieses großen Kirchenfürsten der ottonischen Zeit erneut zu bedenken und wissenschaftlich aufzuarbeiten. Die Herausgeber HELMUT MAURER, WOLFGANG MÜLLER und HUGO OTT legen eine Festschrift vor, die zugleich als Band 95 des «Freiburger Diözesan-Archivs» vertrieben wird: «Der hl. KONRAD, Bischof von Konstanz. Studien aus Anlaß der 1000. Wiederkehr seines Todesjahres» (Verlag Herder Freiburg–Basel–Wien 1975. 369 Seiten). Darin finden sich folgende Abhandlungen: Bischof KONRAD in der Erinnerung der Welfen und der welfischen Hausüberlieferung während des 12. Jahrhunderts (OTTO G. OEXLE) – Bischof KONRAD in der ottonischen Umwelt (HELMUT MAURER) – Bischof KONRAD und St. Gallen (JOHANNES DUFT) – Zur Kanonisation Bischof KONRADS (RENATE NEUMÜLLERS-KLAUSER) – ODALSCALCS Vita S. KONRADI im hagiographischen Hausbuch der Abtei St. Ulrich und Afra (WALTER BERSCHIN) – Historia S. KONRADI (ders.) – Der hl. KONRAD in der mittelalterlichen Litanei (WOLFGANG IRTENKAUF) – Die Einsiedler Engelweihbulle und die Reichenau-Renaissance im 12. Jahrhundert (KUNO BUGMANN) – Studien zur Geschichte der Verehrung des hl. KONRAD (WOLFGANG MÜLLER) – Zur Grabfigur des hl. KONRAD und zu den hochgotischen Nebenbauten des Konstanzer Münsters (PETER KURMANN).

SEBASTIAN BLAU alias JOSEF EBERLE hat wieder einen neuen Gedichtband «geboren»: «Die trauten Leute» (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1975. 109 Seiten. 16,80 DM). In diesen neuen Gedichten finden zwei Wesenszüge des Schwäbischen ihren Ausdruck: zum einen polternde Derbheit, hinter der oft Gefühle versteckt werden, andererseits Verhaltenheit – böse Mäuler nennen's Maulfaulheit –, die im Schwäbischen ebenso eine Form der Beredsamkeit ist. Kaum ein Ton schwäbischer Art, Unart oder Mundart fehlt auf der bunten Palette der Gedichte, und irgendwo wird jeder echte Schwabe sich in dem Band gespiegelt finden. Kleine Kostprobe: *Laß, wa wemmer aos verstreite' / en dr Hauptsach semmer einig: / s hot halt jedes Ding zwee Seite', s geit de falsch ond s geit de meinig.*

Und noch einmal SEBASTIAN BLAU: ob denn die Schwaben nicht auch Leut' wären . . . ? Neuausgabe, mit Vorwort des Autors. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins Tübingen 1975. 224 Seiten, Elefantenhaut 22 DM. Im 50.

Jahr des Verlags wird dieser Band neu herausgegeben. Wem das Buch nicht längst eine bekannte Lektüre war, wird die neue Auflage wieder lächeln lassen. Derjenige aber, der zum ersten Male dieses Buch in die Hand nimmt, muß es einfach lesen, um die doch merkwürdig erscheinende Frage zu verstehen, die der Titel beinhaltet. Da nun muß man schon historisch vorgehen, bis man das begreift, denn wir heute können wohl in keinem Fall daran zweifeln, daß die Schwaben absolut sicher der speziess homo sapiens zuzurechnen sind. Also kann man nur zum Lesen dieses Buches raten. Dabei wird dann mit der Vielgestaltigkeit des Landes auch die Vielgestaltigkeit und Vielfalt der Besonderheit des Schwaben deutlich und verständlich. Wissenswertes und Wunderliches über Sitten, Menschen, ihre Feste, Feiern und ihren Alltag kommen an die Oberfläche und werden dem Leser bewußt. Im Vorbericht sagt denn auch SEBASTIAN BLAU zu dieser Neuauflage: *Ist es auch nicht mehr in allen Einzelheiten ein Führer zum heutigen Schwäbisch hin, so bleibt ihm doch der Wert eines historischen Dokuments der Art und Sprache, wie sie zu Zeiten unserer Eltern und Großeltern hierzulande gegolten haben, vielleicht sogar, wie ich wenigstens hoffe, der eines lesbaren Berichts für die jüngere Generation, die mit Ranke wissen möchte, «wie es gewesen».*

Maria Heitland

Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg. Band 42, 1974. 139 Seiten. Aus dem Inhalt: Grundlagenuntersuchungen zur Floristik, Vegetationskunde, Ökologie und Faunistik (betr. Naturpark Schönbuch, Kappelberg bei Fellbach, Naturschutzgebiet Waldmoor-Torfstich und Spitzberg bei Tübingen), ferner: Zerschneidung der Landschaft durch das Straßennetz im Regierungsbezirk Tübingen (ULRICH EICHHORST und RÜDIGER GERMAN) – Das mittelfristige Programm zum Schutz geologisch besonders wichtiger Naturdenkmale in Baden-Württemberg (RÜDIGER GERMAN) – Die Wacholderheiden auf der Schwäb. Alb aufgrund einer Luftbilduntersuchung (RÜDIGER GERMAN und ULRICH EICHHORST) – Verteilte und zersiedelte Landschaft (HELMUT SCHÖNNAMSGRUBER).

Der Kreis Göppingen ist zu beneiden: Da gab es schon vor einigen Jahren einen prächtigen Bildband über die schönsten erhaltenen Kunstdenkmäler – jetzt erscheint als Sonderdruck in Buchform eine NWZ-Artikelserie «Kulturdenkmale des Kreises» (Druck: Johannes Illig, Göppingen, 153 Seiten. DM 12,80). Kreisarchivar WALTER ZIEGLER schrieb die Texte zu – Hand aufs Herz! – vielfach unbekannten Kunstdenkmalen und weist nach, daß die Anfänge der aktiven Denkmalpflege im Kreisgebiet bis ins Jahr 1828 zurückreichen. Wahrhaft eine stolze Spanne von eineinhalb Jahrhunderten im «Jahr der Denkmalpflege»! Die Texte von ZIEGLER sind historisch fundiert und gehen z. T. auf unermüdliche eigene Nachforschungen zurück.

WILLI MÜLLER Erdmannhausen. Topographie, Volksleben und Geschichte. Herausgegeben von der Gemeindeverwaltung Erdmannhausen. 1975. 366 S. mit vielen Abb.

ERDGAS - saubere Wärme

An etwa 210 Tagen im Jahr
muß bei uns ganz
oder teilweise geheizt werden.
Da ist es zweckmäßig,
Erdgas als Heizenergie zu verwenden.

Denn Erdgas ist eine saubere Energie
und zugleich wirtschaftlich:
durch hohe Energie-Ausnutzung,
kurze Aufheizzeit, exakte Regulierbarkeit.

Erdgas – dann ist's einfach warm.

**Gasversorgung
Süddeutschland GmbH
Stuttgart**



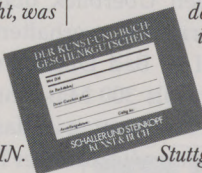
SCHENKEN SIE ETWAS, DAS AUS DEM RAHMEN FÄLLT.

Es muß ja nicht gleich ein Picasso oder eine ganze Enzyklopädie sein. Machen Sie einfach einen Bummel durch unser Haus in Stuttgarts Marienstraße 3. Durch eine Welt der guten Bilder und Bestseller, des ausgewählten Kunsthandwerks und der antiquarischen Buchraritäten, der anspruchsvollen Kinderbücher und schönen Bilderrahmen. Durch sechs Etagen voller

Geschenkideen, die aus dem Rahmen des Üblichen fallen. Nur nicht im Preis.

*»Ich weiß wirklich nicht, was ich schenken soll«.
Diesen Stoßseufzer haben wir schon oft gehört.
Deshalb kommt hier der KUNST-UND-BUCH-GESCHENKGUTSCHEIN.*

In einer Aufmachung, die ebenfalls aus dem Rahmen fällt. Persönlich auf den Empfänger ausgestellt. Den DM-Betrag wählen Sie. Unsere Idee für alle, denen die Geschenkideen ausgingen.



*Schaller und Steinkopf,
Kunst und Buch,
Stuttgart, Marienstraße 3*

**SCHALLER UND STEINKOPF
KUNST & BUCH**

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 4) – Fernruf: 22 32 43 – 9 bis 12 und 14 bis 16 Uhr, freitags bis 15.30 Uhr.
Konten: Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30 27-701 – Girokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 14/35 502

Zum Jahresende zuerst eine kleine Erinnerung:
Sollten Sie Ihren Beitrag für 1975 noch nicht bezahlt haben, bitten wir um rasche Überweisung.

Der **Beitrag** für 1976 wird mit Jahresbeginn fällig:

22 DM für Einzelmitglieder

44 DM für korporative Mitglieder

11 DM für Mitglieder in Berufsausbildung.

Unsere Konten sind oben angegeben.

Dieser Neuansatz unserer Mitgliederbeiträge entspricht der einstimmigen Verabschiedung durch die Mitgliederversammlung in Schwäbisch Hall anlässlich unserer Jahrestagung 1975. Lesen Sie bitte dazu auch den Aufruf unseres Vorsitzenden WILLI K. BIRN S. 285.

Unsere Spendenaktion **«Rettet die Wacholderheide»** läuft weiter. Die Erhaltung der heimatlichen Landschaft verdient Ihre Hilfe und Spende. Bescheinigungen über

die Steuerbegünstigung dieser Spenden schicken wir Ihnen zu.

Ein Hinweis: In der Zeit vom 23. Dezember 1975 bis 6. Januar 1976 (je einschließlich) ist die Geschäftsstelle wie in den vergangenen Jahren geschlossen.

Und eine Bitte: Füllen Sie alle Überweisungen und Anmeldungen deutlich lesbar aus. Vergessen Sie nicht Vor-, Familiennamen und Wohnort anzugeben. Lassen Sie uns auch Wohnungswechsel und Namensänderungen wissen.

Heft 1976/1 erscheint Ende Februar 1976. Darin finden Sie unser Veranstaltungs- und Fahrtenprogramm für Frühjahr, Sommer und Herbst 1976.

Studienfahrten im Winter 1976

Als Neuerung haben wir in das Winterveranstaltungsprogramm 1976 Studienfahrten aufgenommen:

1

Nach Bad Dürkheim und Donaueschingen

Führung: **Martin Blümcke**, Redakteur «Land und Leute», Südfunk Stuttgart

Samstag, 31. Januar, bis Sonntag, 1. Februar 1976.

Teilnehmergebühr richtet sich hier nach der Zahl der Anmeldungen und wird bei der Bestätigung bekanntgegeben.

Abfahrt: **8 Uhr** pünktlich vom **Karlsplatz**.

Alle vier Jahre findet das große Narrentreffen der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte statt. Dieses Treffen bietet nun 1976 die seltene Gelegenheit, einen einmaligen und großartigen Überblick über die Masken der mehr als 60 Mitgliederzünfte zu erhalten. Am Samstag wird der Narrenschopf in Bad Dürkheim besucht, eine Ausstellung die mehr als 300 Maskentypen der Vereinigung umfaßt, und am Nachmittag ist das Faschmuseum in Schloß Langenstein Ziel unserer Fahrt. Die Übernachtung wird in Stockach sein. Am Sonntag, 1. Februar 1976 sind wir Zuschauer des Narrensprungs in den Straßen der alten Stadt Donaueschingen. Ein Wochenende, das ganz im Zeichen des volkstümlichen Geschehens in unserem Lande steht und zeigt, wie sehr alte Bräuche leben und gepflegt werden.

2

Nach St. Gallen und Bregenz

Wissenschaftliche Leitung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Samstag, 14. Februar, bis Sonntag, 15. Februar 1976

Abfahrt: **6.30 Uhr** pünktlich vom **Karlsplatz**

Teilnehmergebühr: **78 DM**

Schon um 800 war die Klosterbibliothek von St. Gallen eine der reichsten Büchereien des Abendlandes. Sie hat – und dies darf als Glücksfall ohnegleichen angesehen werden – durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit fast alle Handschriften und Drucke erhalten, so daß wir in ihren Räumen über ein Jahrtausend abendländischer Buchgeschichte studieren können. Der Akzent liegt zudem auf der «irischen» Vergangenheit der Abtei im Steinlachtal. – Ein zweites Besichtigungsziel ist die Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften St. Gallen. Die architektonische Konzeption ist das Werk der beiden Basler Architekten Walter Förderer und Rolf Otto. In einem von der Hochschule veranstalteten Projektwettbewerb, an dem sich 117 Einsender beteiligten, erhielten sie Ende 1957 den 1. Preis. Nach dreijähriger Bauzeit konnte die Hochschule 1963 in Betrieb genommen werden. Zahlreiche Künstler wurden zur Mitarbeit herangezogen. Dabei wurde das Ziel verfolgt, Architektur und Kunst zu einer organischen Einheit zu verbinden. So ist diese in ihrer Art einmalige Hochschule entstanden.

Anderthalb Tausender sind keine kleinen Fische.

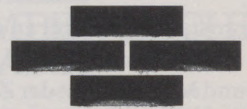
1500 Mark – bis zu dieser Höhe gibt es, je nach Familienstand, Spargewinne für berufstätige Bausparer, und das Jahr für Jahr. Natürlich sind das nicht die einzigen guten Seiten, die Bausparen Ihnen zu bieten hat. Über alle weiteren sollten Sie sich einmal zuverlässig informieren. 19 000 Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und Darlehnskassen und unsere Bezirksleiter werden Sie gern beraten.



Auf diese Steine können Sie bauen

Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken



Landesstellen in Berlin, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Mainz, München, Münster, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen

Geschenke



Es gibt nur wenige Geschenke, die ihren Wert nie verlieren. Wertvolle Münzen zum Beispiel, aus Silber oder Gold. Oder Goldbarren, die Sie bei uns schon ab 10 g bekommen. Geschenke also, die man nicht vergißt. Dazu gehören auch Sparbriefe, Geschenk-Gutscheine, Sparbücher.



VOLKSBANKEN RAIFFEISENBANKEN

Am Sonntag besuchen wir zunächst das Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz. Dadurch, daß die Täler des Rheins und der Ill schon früh besiedelt wurden, kann sich Vorarlberg zum ältesten Siedlungsraum zählen, dessen Funde das Bregenzer Museum dokumentiert. Je nach Wetterlage kann noch der eine oder andere Kurzaufenthalt eingeschoben werden.

3

Nach Mainz

Wissenschaftliche Leitung: **Dr. Wolfgang Irtenkauf**
Samstag, 13. März 1976, Abfahrt 7 Uhr pünktlich vom **Karlsplatz**

Teilnehmergebühr: **50 DM**

Das GUTENBERG-Museum in Mainz ist ein Weltmuseum der Buchdruckerkunst. In der Stadt der Wiege des Buch-

drucks, den GUTENBERG um 1450 erfand, läßt sich ein lückenloser Überblick aller Epochen der Buch(Druck-)Geschichte gewinnen. Höhepunkt ist einerseits der Schatzraum mit den ältesten GUTENBERG-Zeugnissen in Originalen, andererseits die Vorführung einer alten Druckerwerkstatt in Nachbildung der GUTENBERG-Presse. Nach einem Besuch des Doms wird – je nach Wetterlage – noch kurze Station im Rheingau oder in Lorsch gemacht.

Auch für diese Fahrten gelten die Teilnahmebedingungen aus Heft 1975/1 der «Schwäbischen Heimat». Bitte melden Sie sich für diese Fahrten umgehend bei der Geschäftsstelle in der üblichen Form an: Postkartengröße im Querformat beschrieben, mit genauer Angabe des Absenders und der Fahrtennummer.

Vortragsveranstaltungen im Winterhalbjahr 1975/76

Diese Veranstaltung knüpft an die Ausstellungen, Aktionen und Diskussionen an, die sich in den vergangenen Wochen und Monaten mit der Zukunft Stuttgarts, mit der Bewohnbarkeit und Menschlichkeit dieser Stadt beschäftigt haben.

Im Rahmen der Stuttgarter Buchwochen – gemeinsam mit dem Konrad Theiss Verlag

Freitag, 12. Dezember 1975, 18 Uhr

Landesgewerbeamt Stuttgart, Kanzleistraße 19, Vortragssaal

Stuttgart – wohin?

Allmacht der Planer, Ohnmacht der Bürger?

Referat: **Frank Werner**, Institut für Baugeschichte und Bauaufnahme der Universität Stuttgart

Diskussionsleitung: **Willy Leygraf**

Mittwoch, 11. Februar, 19.30 Uhr

Wilhelmspalais, Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

Vom Schwenninger Moos zur Schwetzingen Hardt

Vortrag von Forstpräsident i. R. Dr. **Paul Kirschfeld**, Tü-

bingen. Großformatige Farbdias von einer Flugreise den Neckar entlang machen die vielgestaltigen Landschaften sowie deren natürliche und kulturelle Besonderheiten erkennbar und auf ganz neue Weise verständlich.

Mittwoch, 10. März 1976, 19.30 Uhr

Wilhelmspalais, Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2
«Gegen den Strom der Flüsse»

Literatur widersetzt sich den Planern.

Margarete Hannsmann, Stuttgart, liest eigene Texte.

Ohne Sentimentalität, scharf beobachtend, prall von sinnlicher Wahrnehmung und doch analytisch reflektierend ist MARGARETE HANNSMANN'S Dichtung. Ihr leidenschaftliches Ringen, die Lebendigkeit des Menschen gegenüber den immer bedrohlicheren Auswüchsen einer technischen Welt wachzuhalten und die natürliche Umwelt des menschlichen Lebens zu retten, ist den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes nicht zuletzt aus MARGARETE HANNSMANN'S Textbeiträgen zu HAP GRIES-HABERS «Wacholderengel» entgegengetreten.

Mitglieder werben Mitglieder!

Unterstützen Sie durch Gewinnung neuer Mitglieder die Arbeit und die Initiativen des Schwäbischen Heimatbundes! Zeigen Sie Ihren Freunden und Verwandten unser Veranstaltungsprogramm und unsere Zeitschrift «Schwäbische Heimat»! Werbeprospekte und Probehefte versenden wir gerne an Interessenten.

Haben Sie übrigens daran gedacht?

Ein Jahresabonnement unserer Zeitschrift «Schwäbische Heimat» ist für Freunde und Verwandte, in und außerhalb unserer Heimat ein ganz besonderes Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk!

Werbeprämien in Form wertvoller Bücher werden in Zukunft unsere Werber belohnen und erfreuen.

Karawane Kreuzfahrten

mit eigens nur für unsere Reisegäste gecharterten Schiffen sind unsere ganz besondere Spezialität. Ob Sie im Liegestuhl ausruhend über das blaue Meer kreuzen oder den Vorträgen Ihrer Mentoren an Bord lauschen, immer kommen unsere Schiffe zu guter Stunde dort an, wo es etwas besonders Schönes zu sehen und zu erleben gibt.

Unsere Programme

Mittelmeer-Kreuzfahrten

**Frühjahr bis Herbst 1976
sind erschienen**

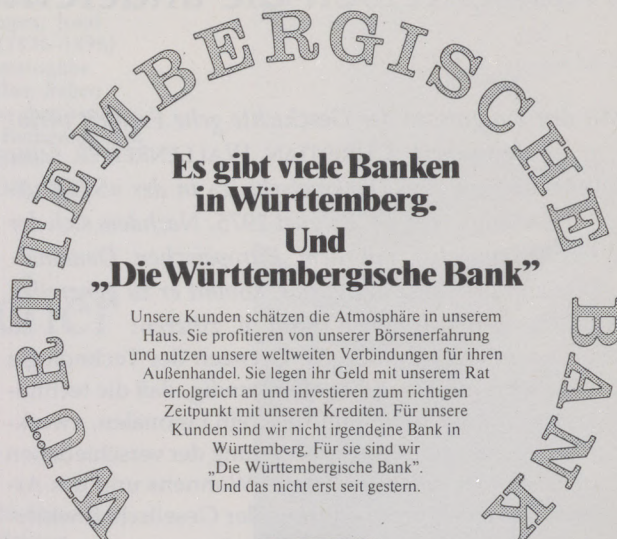
Gerne senden wir Ihnen unsere ausführlichen Einzelprogramme unverbindlich und kostenlos wie auch unser Übersichtsprogramm Frühjahr 1976 mit vielen weiteren Studienreisen zu.



Auskunft, Vormerkung und Anmeldung:

Büro für Länder- und Völkerkunde

714 Ludwigsburg, Marbacher Str. 96, Ruf 0 71 41 / 2 12 90



**Es gibt viele Banken
in Württemberg.**

**Und
„Die Württembergische Bank“**

Unsere Kunden schätzen die Atmosphäre in unserem Haus. Sie profitieren von unserer Börsenerfahrung und nutzen unsere weltweiten Verbindungen für ihren Außenhandel. Sie legen ihr Geld mit unserem Rat erfolgreich an und investieren zum richtigen Zeitpunkt mit unseren Krediten. Für unsere Kunden sind wir nicht irgendeine Bank in Württemberg. Für sie sind wir „Die Württembergische Bank“. Und das nicht erst seit gestern.



**WÜRTTEMBERGISCHE
BANK**

Stuttgart, Ebersbach, Göppingen, Hechingen,
Herrenberg, Metzingen, Nürtingen, Ravensburg, Reutlingen, Schorndorf,
Sindelfingen, Tübingen, Uhlingen, Ulm, Villingen-Schwenningen



BRILLEN
Contact-Linsen

**Optiker
PESCHKE**

Stuttgart, Rotebühlplatz 15, beim Wilhelmsbau



Aus'm Schwäbeländle

- Die schwäbischen Gedichte des Sebastian Blau. 96 Seiten, DM 14.80
- Schwäbischer Herbst. Neue Gedichte von Sebastian Blau. 96 Seiten, DM 14.80
- Die traute Laute. Schwäbische Gedichte von Sebastian Blau. 120 Seiten, DM 16.80
- Aller Tage Morgen. Jugenderinnerungen. Joseph Eberle. 160 Seiten, DM 18.-
- Hippokrates im Heckengäu. Gerhard Vescovi. 236 Seiten, DM 26.-

Bei Ihrem Buchhändler

Deutsche
Verlags-Anstalt
dva

Was schreiben die anderen...

Mit den Zeugnissen der Geschichte gehe Freiheit verloren, so formuliert CHRISTIAN WALLENREITER seine «Anmerkungen zum Denkmalschutz» in der «Süddeutschen Zeitung» vom 23. August 1975. Nachdem sich der Verfasser zunächst mit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 beschäftigt hat, kommt er zu generellen Anmerkungen, aus denen wir u. a. zitieren:

Immer deutlicher werden die Grenzen der Technologie sichtbar und fühlbar. Es ist offenkundig, daß die technologisch genormte Monotonie des rein rationalen, zweckhaften Bauens, die geplante Trennung der verschiedenen Lebensbereiche einer Stadt – des Wohnens und des Arbeitens – einem Grundbedürfnis der Gesellschaft widerspricht. Wir werden an GOETHES Vorhersage erinnert: «Es werden jetzt Produktionen möglich, die null sind, ohne schlecht zu sein. Null, weil sie keinen Gehalt haben, nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster dem Verfasser vorschwebt.» Dieser weltweite Prozeß stößt auf eine traditionelle Baukultur, die sich in Europa seit zwei Jahrtausenden im Austausch der Völker untereinander als mannigfaltige Einheit entwickelt hat. In ihr ist keine Einzelleistung ohne Zusammenhang mit den anderen in Raum und Zeit zu denken. Dieses Beziehungsreiche, Bedeutungsvolle wird mehr und mehr verdrängt.

Bedeutung aber ist das, was der Mensch nötig hat, ohne sie versiegt seine Vorstellungskraft, die Quelle alles Tuns, löst sich die menschliche Gemeinschaft, in der Ethos im Ursinn des Wortes wirklich und wirksam ist: die gewohnte vertraute Welt, die Stätte des ganzen, des erfüllten Lebens. Dieses architektonische Erbe, das geschützt werden soll, trägt die heute wie einst gültigen Merkmale vielfältigen Lebens im Gleichgewicht zwischen Selbstbewußtsein und Gemeinschaft, in kräftiger, rhythmischer Gliederung, in der Spannung von bürgerlicher Freiheit und Bindung. Eines gibt dem andern Maß, Freude am Spiel der Formen, am Überfluß, schließt den Bau reizvoll ab, erhöht ihn, macht seinen Sinn augenfällig. Der Geist der Stadt, des Dorfes kommt in Gestalt der Bauten zum Ausdruck; er wirkte im Kern gleichgeblieben bis in unsere Zeit. Mit der Gestalt entschwinden Bürgersinn und öffentliche Bereitschaft, das feingliedrige und dauerhafte nachbarschaftliche Leben, diese selbstverständliche und alltägliche Lebensgemeinschaft aller Altersgruppen; mit ihr verarmt der Boden, auf dem Kultur gedeiht; Kommunikationszentren können diese Nachbarschaft nicht ersetzen. Das Städtebauinstitut in Nürnberg stellte in einer Studie fest: der Verlust der Nachbarschaft, wie sie in alten Stadtvierteln in einer Mannigfaltigkeit der Tätigkeiten gelebt wird, führt trotz Spielplätzen zu Isolierung und Langeweile der Kinder; «durch keine Planung kann das ersetzt werden, was der tägliche Kontakt mit anderen Altersgruppen, mit der Arbeits- und Geschäftswelt bedeutet; er gibt die Anschauung, welche die Phantasie anregt, das Gefühl der Freiheit.»

In unserer Welt der Begriffe, der Bewußtmachung, der mit großem Aufwand geschaffenen Kulturzentren wird allzu oft vergessen, daß es die unbewußten Eindrücke unserer von Natur und Menschen geschaffenen Umgebung vor allem sind, die uns formen, mehr als alle Schulung. Die menschlichen Werte, die in diese Werke gelegt sind, wirken auf den Menschen zurück; der rechte Umgang mit ihnen ist für den Kulturstand eines Volkes wichtiger, als dies und das zu wissen.

Wir sind anfällig für die Preisgabe des Erbes, denn die Flut der Informationen aus zweiter und dritter Hand lähmt die aus der Anschauung unserer Welt allein zu gewinnende Urteilskraft, die Herrschaft des Verbrauchs verführt auch zur Verschwendung dessen, was nicht ersetzt und wiedergewonnen werden kann.

Die Schäden einer Fehlentwicklung, in der sich das ökonomisch Starke gegen das Schwächere durchgesetzt hat, sind offenkundig; wie nie zuvor erweisen sich geplante und ausgeführte Bauten rasch als änderungsbedürftig. Der Prozeß der Zerstörung beginnt nicht erst dann, wenn wir dem Raubbau nach dem tödlichen Prinzip der größtmöglichen Nutzung des Bodens ohnmächtig gegenüberstehen, sondern unmerklich und schleichend schon dann, wenn das Gefühl für Form verkümmert, die Sprache der Dinge nicht mehr verstanden wird, wenn mit dem Geschichtsbewußtsein unser Selbstverständnis schwindet, das Gefühl dafür, daß die Vergangenheit in uns wirkt, auch wenn wir nicht wahrhaben wollen, daß wir ihrer bedürfen.

Nur eine Gegenwart, die zu gebrauchen weiß, was in der Vergangenheit geschaffen worden ist, hat die Fülle in der Vielfalt dessen, was jeder von uns zum vollen Leben braucht. Mit den Zeugnissen der Geschichte geht Freiheit verloren, denn das Geschichtsbewußtsein schützt gegen den Zwang, den die Tagesereignisse ausüben.

Denkmalschutz bedenkt das Funktionale, Wirtschaftliche, Soziale, strebt die Einheit des Baugefüges und des gesellschaftlichen Gefüges an. Beide bedingen sich gegenseitig. Im Mittelpunkt steht immer der Bewohner und Benutzer; geschützt ist letztlich der Mensch. Denkmalschutz ist eine Antwort auf die soziale Frage, denn diese ist eine solche der Gesamtexistenz, aller Lebensbedingungen, nicht nur der wirtschaftlichen. Die Technologie, wie sie in den Bauten der Weltzivilisation zum Ausdruck kommt, kann die Frage nicht lösen, denn ihr fehlen die lebenswichtigen Spurenelemente. Unser Ohr, empfindlicher als das Auge, nimmt solchen Mangel deutlich wahr, wenn es elektronischen Klang hört; dem physikalisch reinen Ton fehlen die Obertöne, die Verwandtschaft, Konsonanz bilden, der Schwingungsreichtum, der der Musik erst Farbe und Fülle gibt. So steht auch die Architektur der Weltzivilisation außerhalb der Kontinuität, die auf dem auch im Wandel bewahrten Erbe beruht; der Unterschied, das Mißverhältnis, liegt nicht im Alter, sondern im Wesen.



Hyazinth Wäckerle
Hei, grüß di Gott, Ländle
 Mundartgedichte, ausgewählt von Adolf Layer
 Zum Besten, was die schwäbische Dialektdichtung
 hervorgebracht hat, zählen die Gedichte des
 einstigen Seminarlehrers von Lauingen, Josef
 Fischer alias Hyazinth Wäckerle (1836–1896).
 Genau hundert Jahre nach der Erstausgabe
 erscheint dieser Band. Viele Schwaben haben
 lange nach einem Band gesucht, aus dem sich so
 trefflich rezitieren läßt. Reizvoller Buchgeschmack
 des Allgäuer Künstlers Heinz Schubert.
 312 Seiten mit 70 Zeichnungen. DM 19,80

Konrad Bücher



Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben

Jeder Band enthält rund 480 bis 520 Seiten
 und etwa 15 Abbildungen von Bildnissen.

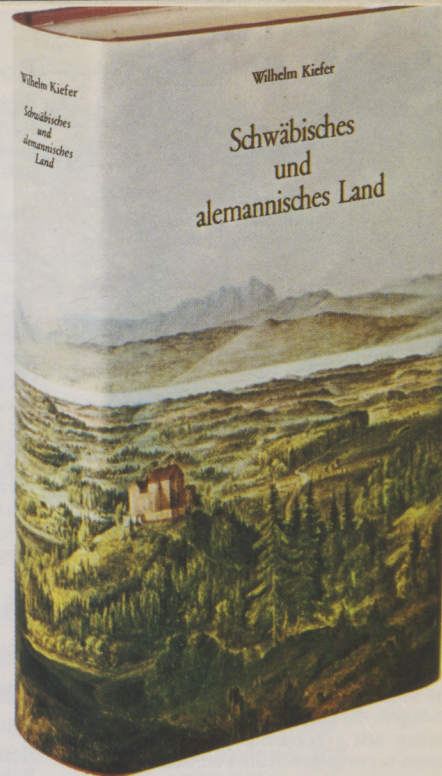
Bände 1–9 je DM 19,80

Band 10 DM 24,-

Sonderpreis für Band 1–10 bei geschlossener
 Abnahme DM 158,- (Sie sparen rund 22 %)

Die „Reihe 3 Lebensbilder“ der Schwäbischen
 Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für
 bayerische Landesgeschichte erscheint seit 1952
 in loser Folge. Sämtliche Bände sind lieferbar und
 werden nun von unserem Verlag ausgeliefert.
 Alle Bände wurden mit neuem Umschlag
 ausgestattet, der einen mittelschwäbischen
 Ausschnitt aus der „Landtafel der Markgrafschaft
 Burgau“ von 1614 vierfarbig zeigt.

Diese Buchreihe, deren elfter Band nunmehr
 im Druck ist, hat sich inzwischen zu einer
 hervorragenden „Allgemeinen Schwäbischen
 Biographie“ ausgeweitet, deren Beiträge von
 ersten Fachleuten verfaßt sind und vielfach hohen
 wissenschaftlichen Wert beanspruchen dürfen.



Wilhelm Kiefer

Schwäbisches und alemannisches Land

Die Essays von Wilhelm Kiefer, Landschafts-
 schilderungen und Städtebilder aus dem
 deutschen Südwesten, sind literarische Kost-
 barkeiten, die endlich als Buchausgabe
 zusammengefaßt werden konnten.

Der Bussen – Biberach – Bad Schussenried –
 Bad Waldsee – Weingarten – Ravensburg –
 Bad Wurzach / Schlösser Wolfegg, Waldburg,
 Zeil – Isny – Leutkirch – Kißlegg – Wangen /
 Überlingen – Salem – Birnau – Meersburg –
 Konstanz – Reichenau – Radolfzell – Singen /
 Hochrheinlandschaft – Tüllinger Höhe –
 Hebellandschaft – Freiburg / Freudenstadt –
 Villingen – Donaueschingen – Rottweil –
 Horb / Tuttlingen – Meßkirch – Pfullendorf –
 Saulgau / Sigmaringen – Hohenzollern –
 Hechingen – Haigerloch / Riedlingen –
 Zwiefalten – Obermarchtal – Ehingen.

576 Seiten und 22 eingeklebte Ortsansichten.
 DM 29,-; später DM 34,-

Johann Baptist Pflug

Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens

Die Erinnerungen des schwäbischen Malers

Johann Baptist Pflug (1785–1866)

Herausgegeben von Max Zengerle

275 Seiten Text und

77 Tafeln, davon 17 farbig.

DM 36,- Neuauflage 1975



Gerhard P. Woeckel

Ignaz Günther

Die Handzeichnungen des
 kurbayerischen Hofbildhauers
 Franz Ignaz Günther
 (1725–1775)

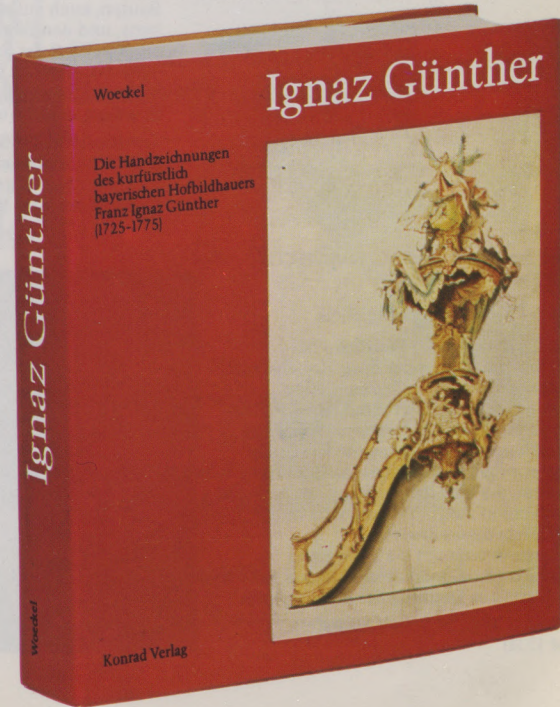
Ignaz Günthers Werke sind
 seit langem zum Inbegriff für
 bayerisches Rokoko geworden.
 In Altmannstein unweit von
 Ingolstadt geboren und einer
 Südtiroler Familie entstam-
 mend, ging der junge Bildhauer,
 der bei Johann Baptist Straub
 in München gelernt hat, nach
 Salzburg, Wien, Olmütz und
 nach Mannheim. Entscheidende
 Impulse verdankt Günthers
 Kunst Johann Baptist Straub
 und dem kurpfälzischen Hof-
 bildhauer Paul Egell.

570 Seiten und 455 Tafel-
 abbildungen, 8 Farbtafeln.

Subskriptionspreis

bis 31. 12. 75 DM 78,-

Späterer Ladenpreis DM 96,-



Woeckel

Ignaz Günther

Die Handzeichnungen
 des kurfürstlich
 bayerischen Hofbildhauers
 Franz Ignaz Günther
 (1725–1775)



Konrad Verlag

Sagen im Kreis Göppingen

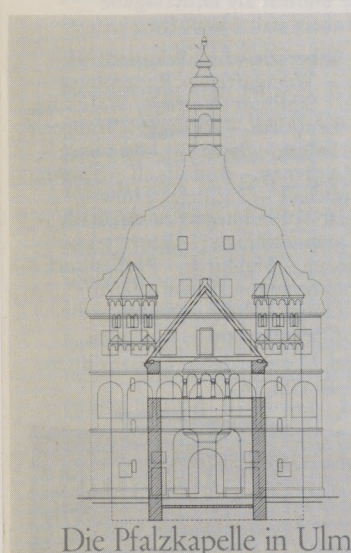


Jürgen Kettenmann

Sagen im Kreis Göppingen

Überlieferte Sagen aus dem Land an der oberen Fils und ihren stillen Seitentälern, von den Kaiserbergen Hohenstaufen und Hohenrechberg, von Burgen und Kapellen, von Drachen und Geistern, von Pudelhunden, Erdwichteln und von feurigen Reitern erzählen die 116 Sagen, die aus 33 Orten gesammelt wurden. Mit Anmerkungen und Nachweisen herausgegeben als Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen Band 2.

112 Seiten, 35 Tafelabbildungen, davon 2 farbig.
Zweite Auflage November 1975.
DM 19,80



Wolfgang Metzger

Die romanische Stiftskirche in Faurndau

und die Plastik ihres Ostgiebels

Das Chorherrenstift Faurndau bei Göppingen, unweit der Burg Hohenstaufen gelegen, ist heute noch durch seine einstige Stiftskirche bezeugt, ein Kleinod der romanischen Architektur. Ausgrabungen und eine stilgerechte Restaurierung ermöglichten baugeschichtliche Studien, die die Überformung der Planung durch einen zweiten Baumeister in der Zeit Barbarossas erwies.

Metzger untersucht die überreiche plastische Komposition und findet den Schlüssel zur Deutung der Bausymbolik.

88 Seiten Text, 24 Seiten Bildtafeln.
DM 12,80

Rottenburg am Neckar

Bilder einer Stadt

Herausgegeben von Herbert Bilger mit Beiträgen mehrerer Autoren und Fotografen.

Die alte Residenz der Grafen von Hohenberg am Platz des römischen „Sumelocenna“ liegt am Neckarufer dort, wo der Fluß die Talenge verläßt. Das Bild der Stadt ist noch immer geprägt von gedrängter Fülle, teils mauer- und türmeumschlossen: Rottenburg und Rottenburg-Ehingen. Von der Romanik über die Gotik der großen Kirchen bis zum Barock der Wallfahrtskirche im Weggental birgt die ehemals vorderösterreichische Stadt Kunstwerke aus siebenhundert Jahren.

87 Seiten, 96 Tafelabbildungen, 8 Farbtafeln. DM 28,-

Überlingen

Bild einer Stadt

Herausgegeben von Wolfgang Bühler mit Beiträgen mehrerer Autoren, Fotos von Siegfried Lauterwasser.

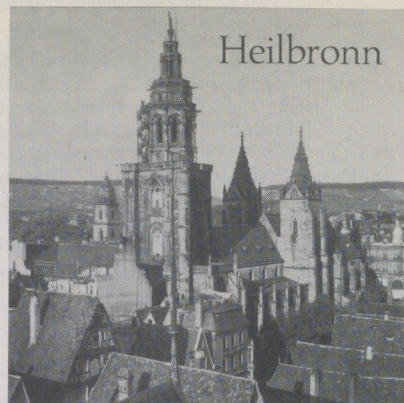
158 Seiten und 154 Tafelabbildungen, 9 Farbtafeln. DM 28,-

Albrecht Rieber - Karl Reutter Die Pfalzkapelle in Ulm

Die Königspfalz Ulm auf dem Areal des heutigen Weinhofs in Ulm war Gegenstand der Ulmer Schwörhausgrabungen 1953 und später; die Ergebnisse der Grabungen werden in diesem zweibändigen Bericht vorgelegt. Rieber läßt das Bild einer älteren, karolingischen Kapelle und einer jüngeren, staufischen Pfalzkapelle entstehen. Diese staufische Heilig-Kreuz-Kirche kann auch aufgrund der im Schwörhaus enthaltenen Westwand genau rekonstruiert werden.

Durch Vergleiche mit anderen Bauten, auch außerhalb Schwabens, und den Exkurs: *Datierung und Herkunft der Buckelquader* wird das Ergebnis der Ulmer Grabung für die Burgenforschung in vielem neuer Ausgangspunkt.

Textband mit 332 Seiten und 65 Fotoabbildungen, Keramikliste. Tafelband mit 34 gefalteten Plänen. Beide Bände DM 98,-



Heilbronn

Schmolz Weckbach

Heilbronn

Geschichte und Leben einer Stadt in Bildern

„Vom fränkischen Königshof zum Oberzentrum der Region Franken“ So lautet ein Thema dieses umfangreichen Bild- und Textporträts der Stadt Heilbronn, die dank ihrer Verkehrslage sich schon früh zum ersten Handels- und Industrieplatz Württembergs, nach Stuttgart, entwickelt hat. Noch heute ist die alte schwäbisch-fränkische Reichsstadt Deutschlands größter Weinbauort.

479 Seiten mit 590 Tafelabbildungen, davon 31 farbig. DM 45,-

Die Weingartner Liederhandschrift

Ihre Geschichte und ihre Miniaturen

Neben der berühmten „Manessischen Handschrift“ ist sie wohl die bedeutendste Liedersammlung mit Miniaturen. Sie ist um 1300 in Konstanz entstanden im Auftrage des Bischofs Heinrich von Klingenber. Zweihundert Jahre lang besaß die Abtei Weingarten den Codex, der heute in der Württembergischen Landesbibliothek verwahrt wird.

Vergleiche mit der „Manesse“ und der Kunst des Bodenseeraumes erweisen sich als sehr aufschlußreich. Die 25 Miniaturen, alle originalgroß vierfarbig abgebildet, werden beschrieben und als erstrangige Quellen für die Kenntnis der Minnesänger und des höfischen Lebens in der staufischen Zeit gedeutet.

168 Seiten, 28 Tafelabbildungen und 25 Farbtafeln. DM 28,-

Alfons Dreher

Geschichte der Reichsstadt Ravensburg und ihrer Landschaft

Der langjährige Stadtarchivar von Ravensburg legt in zwei Bänden die erste wissenschaftlich fundierte Geschichte dieser bedeutenden Handels- und Reichsstadt bis zum Jahre 1802 vor. Dreher bindet die Geschichte von Burg, Markt und Stadt in die gleichzeitige Landes- und Reichsgeschichte ein und erschließt damit das Verständnis für die örtlichen Geschehnisse, deren Ablauf in übersichtliche Abschnitte gegliedert ist. Zusammen mit den Teilen „Entstehung des Stadtbildes“ und „Bürgerschaft und Stadtrecht“ werden alle Aspekte einer Stadtgeschichte erschöpfend abgehandelt. Wertvolles Bildmaterial aus der Stadtgeschichte belegt den Text.

Zwei Bände mit 884 Seiten, 141 Tafelabbildungen und 8 Farbtafeln. DM 68,-

Johann Lambert Kolleffel

Schwäbische Städte und Dörfer um 1750

Herausgegeben von Robert Pfaud.

Handgezeichneter Atlasband aus der Regierungszeit Maria Theresias mit 392 Seiten Ortsplänen (522 Karten) aus dem heutigen Bayerisch-Schwaben.

33 und 392 Seiten, 10 Farbtafeln und 18 Seiten Inhaltsverzeichnis. DM 45,-
Textband erscheint 1976

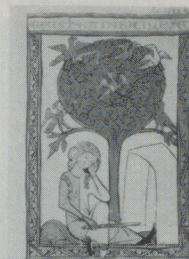
Helmut Schmolz Hubert Weckbach

Heilbronn

Die alte Stadt in Wort und Bild
Fotos bis 1944 Band 2

Dieser Fotoband zeigt Heilbronn's altes Stadtbild, wie es im Ganzen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges intakt geblieben war. Schon das Titelbild mit dem Kiliansturm in reichem Renaissancestil verrät viel von der Pracht Alt-Heilbronner Bauten, die schon seit den 1860er Jahren, besonders aber an jenem 6. Dezember 1944 verloren ging.

98 Bildtafeln, 64 Seiten Text, Stadtplan. DM 19,80



Gebhard Spahr

Weingartner
Liederhandschrift



Johann Lambert Kolleffel

Schwäbische
Städte und Dörfer
um 1750

SAGEN UND SCHWÄNKE

für jeden Freund der schwäbischen Heimat

- Brustgi** ... vom Neckar- und Unterland
- Brustgi** ... von der Schwäbischen Alb
- Rieple** ... vom Schwarzwald
- Rieple** ... vom Oberrhein (mit Elsaß)
- Schaaf** ... aus Oberschwaben
- Möking** ... vom Bodensee
- Gräter** ... aus Franken

je DM 18,- ca. 200 Seiten mit 26 Zeichnungen von Franz Josef Tripp, Leinen mit farbigem Umschlag

ROS GARTEN VERLAG 775 KONSTANZ Postfach 4430
Prospekte anfordern – durch alle Buchhandlungen

Esslingen am Neckar – sympathisch und sehenswert



Industrie- und Schulstadt mit dem einzigen vollständig erhaltenen mittelalterlichen Stadtkern im Mittleren Neckarraum. Malerisch gelegen zwischen Obstgärten, Wald und Weinbergen. Bedeutende Bauwerke, schwäbische Gastlichkeit und eine lebhafte City.

Information:
Kultur- und Freizeitamt/Stadtinformation, 7300 Esslingen am Neckar, Marktplatz 16,
Telefon (0711) 3512-441/645.

„Stadt- und Landkreis Heilbronn“

560 Seiten mit 7 Farbtafeln und 144 Bildtafeln.
Leinen mit vierfarbigem Schutzumschlag.
DM 36,-.

Ein Heimatbuch, wie es nicht wieder kommt: mit herrlichen Bildern, teils in Farben, und einer Fülle von Anregungen und Informationen. Dieses moderne, zeitgemäße Sachbuch beschreibt mit seinen fachkundigen Beiträgen die Stadt Heilbronn und alle Städte und Gemeinden des Kreises, erläutert die Sehenswürdigkeiten und Kunstschatze und erzählt interessant von Land und Leuten. Kein Buch vermag Ihnen bei der Vorbereitung Ihrer Fahrten und Wanderungen am Wochenende bessere Hinweise zu geben. Es ist ein wirkliches Hausbuch für jede Familie und ein beziehungsvolles Gastgeschenk für Freunde und Bekannte, aber auch ein Erinnerungsbuch für alle, die heute fern ihrer Heimat leben. Ein Buch dieser Art hat es seit 70 Jahren nicht mehr gegeben.



Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Hans-Martin Maurer/Kuno Ulshöfer Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg

224 Seiten mit 112 Abbildungen und vierfarbigem Stich auf dem Vorsatz. Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag. DM 34,-

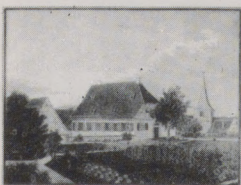
Das Bestechende an diesem Buch ist die Veröffentlichung zahlreicher Dokumente, die größtenteils nach den zeitgenössischen Originalen reproduziert wurden. So enthält der Band allein 112 vorwiegend ganzseitige Abbildungen, so daß neben den allgemein verständlich geschriebenen, aber fundierten Texten eine Bildokumentation entstand, die breiteren Leserkreisen die Grundzüge jener dramatisch bewegten Epoche und ihrer gestaltenden Kräfte im schwäbisch-fränkischen Raum in Wort und Bild nahebringt. Dieses Buch wird zu einem neuen historisch begründeten Verständnis der Reformation im Südwesten Deutschlands beitragen.



Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Carlheinz Gräter

Mörike in Franken



Mörike in Franken

von Carlheinz Gräter
114 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Ganzleinen. DM 14.80

Das liebevoll gediegen ausgestattete Buch ist mehr als nur „Bruchstück zu einer künftigen Biographie Mörikes“. Erstmals wird hier am Beispiel Frankens der Versuch unternommen, Land und Leute, Alltag und Werk des Dichters in ihren Wechselbeziehungen aufzuheben.

Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag, 885 Donauwörth, Reichsstraße 40

Zum
Mörike-
Jahr



Gute alte Zeit?

Fotografien von Peter Scherer (1869 – 1922)

Herausgegeben von Peter Scherer jr. mit Versen von Gerd Schneider.

84 Seiten mit 64 ganzseitigen Fototafeln. Großformat. Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag DM 29,-

Dieses Buch ist ein dokumentarisches und zugleich ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges. Der mit vielen Preisen und Auszeichnungen versehene Photographenmeister Peter Scherer hatte um die Jahrhundertwende in Oberschwaben fotografiert. In einer Zeit, da die meisten seiner Kollegen fast ausschließlich im Atelier mit Eisbärfell und imitierter Barockbalustrade hantierten, zog Scherer bereits mit Kamera und Stativ durch das Land und suchte wie ein Kunstmaler seine Motive und Modelle dort, wo er sie fand: in Bürger- und Bauernstuben, auf dem Markt und in den Hinterhöfen, auf dem Weg zur Feldarbeit und beim Glas Wein. Bei diesen Aufnahmen entstand eine Fotografie von hohem künstlerischen Rang, die sich am Vorbild der Realisten in der Malkunst wie Leibl geschult hatte und die neben der Idylle die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihren oft harten Konturen nicht übersah.

Wie ein geschickter Regisseur half Scherer seinen Modellen, vor der Kamera Scheu und Nervosität zu überwinden; er brachte es stets fertig, daß sie sich nicht in „Photographierpose“ stellten. Das gibt seinen Bildern diese Unmittelbarkeit und Menschlichkeit, die sie aus zahlreichen anderen fotografischen Dokumenten der Jahrhundertwende herausheben.

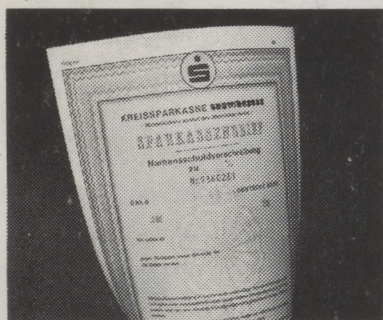


**Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen**

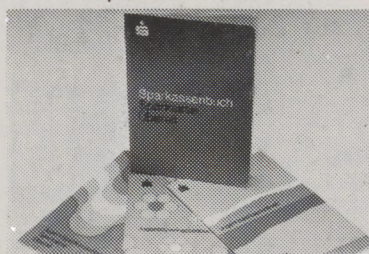
Freude bereiten durch Geschenke

von der Sparkasse

Sparkassenbriefe



Sparkassenbücher



Geschenk-Gutscheine



Münzen



Medaillen



Gold in Barren

